Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Kosegarten, Ludwig Gotthard,

Blumen

Berlin 1801

Coburg, Landesbibliothek -- D III 5
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11940919-7

D III 5
7

D III 5/7

1755
Dllls

7

Blumen.

Von

Ludewig Theoboul Kosegarten.

So leit', o süße Poesie, mein Leben,
Du Jugend in der Jugend, Lieb' in Liebe,
Natur in der Natur, Gottheit der Götter.

Berlin,
in der Realschulbuchhandlung.
1801.

COBURG · LANDESBÜCHEREI ·

Inhalt.

Darbietung. 1

Ahnung. 7

Das gúldne Zeitalter. 10

Nach einem Chor in Tasso's Aminta.

Das nußbraune Mådchen. 16

Das Schottische Original, das aus dem vierzehnten Jahrhundert abgeleitet wird, steht in Percy's Reliques of ancient Poetry, Vol. II. pag. 26. Prior hat es ermúdend weitschweifig paraphrasirt und verwåssert. Herder (Volkslieder, Theil 1. S. 304.)

hat sich begnügt, einen zu seinem Zwecke hinlänglichen Auszug daraus zu liefern.

Tura, ein Gesang des Ossian. 37

Aus den Sean Dana le Oisian, Orran, Ulann, published by John Smith. Edinburgh 1787. Von diesen alten Gesängen, war schon einige Jahre früher eine englische Uebersetzung des nehmlichen Herausgebers unter dem Titel: Galic Antiquities, erschienen, so wie von diesen eine deutsche zu Leipzig 1781.

Das Gedicht, Turá, steht in dem Ersischen Original S. 279 und führt daselbst den Titel: Losga Taura, der Untergang von Tura. Es fängt so an:

Co so taomadh a bhròin,
Mar dheo air anail na hòiche?
A ghuth ànrach an cluasaibh Oisein,
A' tòra' cliu, le osnaiche caoirain.

Ossians und Malvinens Wechselgesang, am Schluße des Gedichts, wird auch häufig für sich abgesungen, da es dann den Titel führt: Oisean a' caoidh nam Fiann, Ossians Klage um seine Freunde.

Lied. . . . 76

Elegie. . . . 78

Die Liebenden und die Freundinnen. . . 90

Schwedische Volksgesänge. . 96

Das erste. Von einem untergegangenen Königssohn und einer sich selbst ertränkenden Königstochter.

Das schwedische Original führt folgenden Titel: En ynkelig Wisa, huruledes en Konungs Son gaf sig i fara för sin hjertans käraste skul, och therigenom förgecks. Och när en Konungs Dotter, som war hans

bästa wän thet fick weta, förgiorde hon sig sielf. Sjunges under sin egen Melodie. Trycks i År.

Das zweyte. Von Herrn Peter und der schönen Margaretha.

Schwedisch: Om Herr Peder och Liten Chirstin, huruledes theras kärlek är plötsligen åndad worden.

Des Refrains halber, setze ich den ersten Vers her:

Herr Peder och Liten Chirstin de såto öfwer Bord.
Then älskog wille wi begynna.
The tala så många skämtes ord.
Allerkärestan min, jag kann eder aldrig förglömma.

Das dritte. Von einer frommen Königinn und ihrem schweren Kindbette.

Schwedisch: En mycket skjön doch ynkalig Wisa, om en Konung i Dannemark, som bortmiste sin Kjäreste wån och Drottning uti en swår Barnsång, meden Konungen war borte i krig.

Zu einer Probe der schönen Nordischen Reliquie, will ich die vier Bitten der sterbenden Königinn ausheben.

20. Den första Bön jag beder
Eder om
Iåter Eder wål befalla,
Eder lilla Son I hafwen fådt
i dag,
Han år utskuren ur min sida.
I Rimstad hwilar Drottning Dammon.

21. Den andra Bön jag beder
Eder om
Iåten Eder wål befalla,

Eder lilla Son I hafwen fådt
i dag,
Upföden honom wål alla da-
gar.
I Rimstad hwilar Drott-
ning Dammon.

22. Den tredje Bön jag beder
Eder om
I låten Eder wål befalla,
I gifwen nu til alla fridlösa mån
Och lösa alla fångar ur jerna.
I Rimstad hwilar Drott-
ning Dammon.

23. Den fierde Bön jag beder
Eder om
I låten Eder wål befalla,
Ni tagen liten Kjerstin til Eder
wån,
Jag wil ha henne utwaldt för
alla.
I Rimstad hwilar Drott-
ning Dammon.

Das Vierte. Von der unschuldigen Hilla Lilla und ihres Bruders unbrüderlichem Betragen.

Schwedisch: En skiön historisk Klage-Wisa, utgifwen af Hilla Lilla, som klagar öfwer sin Broders hårda Medfart. — Den etwas schwerfälligen Kehrreim des Originals hab' ich ein wenig verkürzt:

Hilla lilla sitter i Buren in,
Hwem wet min Sorg utan Gud?
Hon är så willan i sömnen sin,
Then lefwer aldrig til som jag torde klaga mina sorger.

Fragment. - - 137

Dieß Bruchstück eines längeren Ersischen Gesangs, das oft zur Unzeit in größere Stücke eingeflochten wird, steht in den Sean Dana S. 309.

Eine zweyte Antwort der Malamhina (die also lautet:

Dh' aom an òiche le neoil,
Thuit an ceo air an lear
Siubhlaidh an òiche's an ceo
Ach tha mise ri m'bheo gun
ghean.)

habe ich, als die Einheit störend weggelassen.

Finan und Lorma. . . 139

Dieß Gedicht, in welchem, was eigentlicher Gesang ist, die ächte Ossianische Zartheit und Einfalt athmet, wogegen die Erzählung aus den Ursgheuls, oder späteren Sagen ergänzt zu seyn scheinet, steht in den Sean Dana S. 120, und führt daselbst den Titel: Dan Clainne Mhuirne. Der Gesang der Kinder des Morni. Folgende Stelle am Ende des Gedichts, worin Morni auf das Wiedersehn seiner Kinder in der Insel

der Seligen vertröstet wird, wird für vorzüglich schön gehalten:

Is amhuil ſin, air an ſruthaibh
fein,
Dh' imich, re ſeal, clanna
Muirne;
Ach gheibhear iad an Innſe
nan treun,
Mar iurain aoibhinn ſan doire
uaine.

Cheana chìtear an cevin-chruth
A' ſnàmh doilleir ſeach gea-
lach na hòiche;
Tra ſheallas i nuas ſo ſmal
Air Albha nan ceuma ciuine.

Dänische Wiegenlieder. ; 172

1. Einer Mutter an der Wie-
ge ihrer Tochter.
Von Frankenau.

Der dänische Kehrreim hat eine Süßigkeit, die dem deutschen abgeht:

Nu ſtille

Du Lille,

Din Moder jo vaager hos dig!

2. Deßgleichen.

Von Abrahamſon.

3. Eines Vaters an der Wiege ſeiner Tochter.

Von Rein.

4. Freund Hains Wiegenlied. (Dodens Vuggeviſe.)

Von Sander.

Ekloge. . . . 181

Nach Logan, einem Schottiſchen Dichter, der 1788 ſtarb.

Lied des eilfjährigen Mädchens. 190

Begrüßung. . . 194

Rundgesang. . : 199

Sunium. . . 204

Des Barden Abschied. . 209

Dieß Bruchstück aus einem größerm Gedicht, Miann a Bhaird, steht in den Sean Dana S. 346.

Umad und sein Hund. . 213

Episode eines größeren Gesanges, Cath Mhanuis betitelt, der sich ebenfalls in den Sean Dana befindet. Die Episode, die unter dem Titel Laoidh an Umaidh auch oft besonders gegeben wird, gehört zu den beliebtesten und berühmtesten in den Hochlanden. Die Klage Umads um Gorban beginnt also:

'N do thuit thu dhaimhich
na haois,
Is mis' am aonar am uaimh,
'S trom eire mo bhliana'i's mo
bhroin,
'S nach beo ceann deire mo
dhilfeachd.

Das Grab. . . 225

Robert Blair, der Verfasser des Gedichts: The Grave, ward zu Anfang dieses Jahrhunderts zu Edinburgh geboren, und starb 1747 als Pfarrer zu Athelstaun-ford in Ost-Lothian. Sein Gedicht, zu dem er während seines Lebens vergebens einen Verleger suchte, ist nach seinem Tode unzählige Mahle aufgelegt worden, und wird von den Brittischen

Kunstrichtern, als das beste Stück in Blank Verse, was sie nächst den Miltonschen besitzen, sehr hochgeschätzt.

Elegie. . . . 292

Gedichtet von John Dyer zum Gedächtniß seines Freundes Hobert Hobinson, Baptistenpredigers zu Cambridge.

An die Mutter. . . 306

Letzter Seufzer. . 310

Die Todtenfeyer. . 312

Zum Gedächtniß A. F. von O**, Schw** Regierungsraths, eines eifrigen Beschützers der schönen Künste, wie denn die Mahler,

Dunker, Matthieu und Philipp Hackert, sammt seinen Brüdern seiner großmüthigen Pflege ihre ganze Bildung verdanken. Auf diesen Umstand bezieht sich die vierte Stanze.

Blu-

Blumen.

Blumen bringet, wem Silber nicht ward,
noch die Fülle des Goldes.
Welchem das Nützliche nicht, eher das
Schöne gedieh.
Blumen bringt er, so wie sie ihm wuchsen
im ländlichen Garten;
Wie sie der Strahl und der Thau
ändernd gepflegt und gefärbt.
Wenige nur entkeimten dem eigenen Bo-
den. Die Mehrern
(Mögen die Schönern es seyn!) wur-
den herübergepflanzt,
Anderer Erde gewohnt und anderer Lüfte.
Am Thames
Sprosseten diese, am Forth jene.
An Swithiod's Strand

Schoßten die einen, die andern auf Morven's grünenden Bergen,
Diese am Sund und am Belt, jen' auf Hesperischer Flur ...
Wurden sie sorglich gepflegt? Sind Duft und Färbung geblieben?
Jenes getrost zu bejahn, ziemt dem Gärtner, nicht dies!

Die ihr dem Nützlichen gerne das Schöne gesellet, empfanget
Freundlich den freundlichen Strauß. Klein ist die Gabe, doch lieb.
Nicht verdrieß' es euch, Freunde, im sorglos gesammelten Strauße
Myrten gepaart mit Zypreß, Rosen mit Rauten zu sehn!
Theilen sich doch in den Menschen, die hellern, die dunkleren Stunden ...
Selig wem du, o Gesang, diese wie jene verschönst.

Ahnung.

Schau, das junge Jahr erlau't,
Und der Ströme Grundeis thau't.
Dampfend stehn die Triften.
Horch der Turteltauber girrt,
Und der Lerche Brautlied schwirrt
In den mildern Lüften.

Bringt des Frühlings Erstlinge,
Krokos mir und Glockenschnee,
Daß mein Herz sich labe.
Wenn das junge Jahr verbleicht,
Streift der Abendwind vielleicht
Ueber meinem Grabe.

Satt des langen Zwangs zerreißt
Sein Gespinnst der ew'ge Geist —
Fleußt in lauen Wellen
Nicht mein Leben purpurn fort?
Fühl' ich nicht zerschlitzt den Ort,
Den die Seufzer schwellen?

Sonne, nie erlahmt dein Schwung,
Ewig frisch und ewig jung
Grünst du, schöne Erde.
Ueber Land und Wasser schwebt
Gottes Hauch. Das All belebt
Sein erbarmend Werde.

Wir nur, wir . . . gefärbter Schaum . . .
Einer Lenznacht nicht'ger Traum . . .
Kommen und verschwinden.
Kaum vom schweren Schlummer wach,
Schaun wir mühsam in den Tag,
Blinzeln und verblinden. — —

Doch der dunkle Tropfe sinkt,
Und des lautern Aethers trinkt
Der genes'ne Sieche.
Los des düstern Sarkophags,
Freut sich des entflorten Tags
Die erlös'te Psyche. —

Bringt des Jahres Erstlinge,
Krokos mir und Glockenschnee,
Daß mein Herz sich labe!
Eh des Frühlings Wang' erbleicht,
Triumphirt erlös't vielleicht
Psyche überm Grabe!

Das güldene Zeitalter.

Vielgefeyerte Zeit, du gepriesenes güldenes
Alter —
Nicht, weil Milch der Strom wälzete,
Honig der Wald
Träufelte; nicht, weil nimmer verwündet
vom Eisen der Pflugschar
Jegliche nährende Frucht willig die
Erde gebahr;
Nicht, weil schwellend noch nicht vom töd-
tenden Gifte die Natter
Harmlos durch das Gebüsch schlüpfete;
Tyger und Uhr
Noch nach blutiger Atzung nicht lechzten,
vom Stoße des Sperbers
Zappelnd die Taube noch nicht Athem
und Leben verlohr;

Nicht, weil nimmer umflort von gewitter-
brütenden Wolken,
Fremde dem lähmenden Frost, wie dem
versengenden Schwül,
Niederlächelt' in ewiger Heitre das Antlitz
des Himmels;
Nicht, weil nimmer besucht, wandernde
Fichte, von dir,
Gerne der Schätze entbehrend, und gerne
der Laster des Auslands,
Ruhig das Eiland lag mitten im
schirmenden Meer . . .

Nein, weil selige Zeit, gepriesenes güldenes
Alter,
Jenes Gezüchte des Wahns, jenes
Gebilde des Trugs,
Jener Tyrann der Gesellschaft ... der Pö-
bel nennt ihn Wohlstand . . .
Sinn und Seele noch nicht neidisch
in Fesseln gelegt,

Seine Cicuta noch nicht in der Liebe Nektar gemischet,
Freyen Seelen noch nicht herrisch den Nacken gebeugt!
Eine Satzung nur galt, geätzt in die Tafel des Herzens;
Deine Satzung, Natur: Alles geziemt, was gefällt!
Zwischen Blumen und Quellen, noch Fackel nicht schwingend noch Bogen,
Führte geselligen Tanz Amor, der Freundliche, auf.
Eng in einander verschürzt, das süße Geflüster mit süßerm
Schweigen und Küssen gemengt, saßen die Hirtinn, der Hirt,
Kein mißgünstig Gewand verhüllte dem Auge des Jünglings
Neidisch den blödesten Reitz seiner jungfräulichen Braut.

Nicht die berstende Kirsche der Lippen, des
reifenden Busens
Herbe Aepfel verbarg neidend der
silberne Flor.
Badend in Einem Bach, auf Einem Ra-
sen sich sonnend
Sah man den Liebenden oft brünstig
sein Mädchen umfahn.

Du o Wohlstand trübtest, der Erste den
Becher der Freuden,
Wegertest labendes Naß unserm ver-
schmachtenden Gaum;
Lehrtest die Augen der Schönen in sich
geschämig versinken,
Lehrtest sie jeglichen Reiz tückisch ent-
wenden dem Blick.
Vormal wogt' im ringelnden Hauch die
entfesselte Locke.
Netz und Schleif' umschlingt itzt das
gebändigte Haar.

Vormal lockte der lüsterne Blick den zu
schüchternen Schäfer.
Strenger feyerlicher Frost schreckt auch
den Kühneren jetzt.
Regel wurde dem Tritt gegeben, die Rede
gezügelt.
Anmuth schwanden und Reitz unter
dem Zwange der Kunst.
Diebstal wurde hinfort, was freye Gabe
des Herzens
Sonst gewesen! Geraubt wird, was
gespendet sonst ward.

Freue, Dämonischer, dann dich deiner unsterblichen Thaten.
Unmuth und Aerger und Qual danken wir, Trefflicher, dir.
Aber, o du der Natur Zuchtmeister, Verschüchtrer der Liebe,
Der du die Drängenden drängst, und
den Gebietern gebeutst,

Sage, was lockt, Großmächtiger, dich in
unsre Verstecktheit.
Deiner Durchlauchtigkeit sagt unsre
Geringheit nicht zu.
Geh und störe der Mächtigen Traum, den
Schlummer der Großen.
Unserm demüthigen Kreis, unsrer
verborgenen Schar,
Uns, die deiner noch nimmer begehrten,
vergönne zu leben,
Wie uns das Herz es gebeut, wie
uns die Väter gelehrt.

Lasset uns lieben. Es eilet die Zeit, und
das Leben der Menschen
Rinnt mit der Eilenden hin; nimmer
rückkehrt der Moment.
Lasset uns lieben. Es sinket die Sonn' in
ihr röthliches Bette,
Steigt aus dem glänzenden Bett' glän-
zender wieder empor.

Wir nur heben uns nie, die einmal Ge-
sunknen. Auf ewig
Hüllet uns eiserne Nacht, decket uns
eiserner Schlaf.

Das nußbraune Mädchen.

Er.

Falsch oder wahr . . . So viel ist klar,
Daß alle Welt jetzt spricht:
Aprillendunst, Sey Frauen-Gunst.
Und wandelnd Mondenlicht!
Wirb treu und wahr, Wirb Tag und Jahr
Um ihre Huld und Treu.
Wohl koßt ihr Mund: Des Herzens Grund
Ist dennoch nicht dabey.
Ein Schön'rer traun! Ist kaum zu schaun,
Spricht kaum sie freundlich an —
Hin

Hin bist du, hin Aus ihrem Sinn
Bist ein gebannter Mann!

Sie.

Wohl ist es klar Und leider wahr,
Daß man jetzt schreibt und spricht:
Aprillendunst Sey Frauen Gunst,
Und wandelnd Mondenlicht.
Doch wird nach Brauch Der Männer auch
Uns vieles nachgesagt,
Ohn allen Grund Mit falschem Mund —
Gleich der nußbraunen Magd,
Die streng und hart Geprüfet ward;
Sie aber klar und rein,
Wie lautres Gold, Blieb treu und hold
Dem Liebsten ganz allein.

Er

So laß uns dann So Magd als Mann
Abhören Reih' um Reih'.
Laß uns das Leid Der zarten Maid
Erwägen ganz getreu.

Ich bin der Mann Ich fange an,
Danächst antworte du.
Und Freunde ihr Die ihr allhier
Zugegen seyd, hört zu —
Ich komm' bey Nacht So leis' und sacht
Als ich nur immer kann.
Ich sprech: o weh! Mein Schatz Ade!
Mich trafen Acht und Bann.

Sie.

Mein Herr, was ihr Begehrt von mir
Will ich euch nicht abschla'n.
Hier auf dem Fleck Behaupt ich keck,
Daß Männer Unrecht ha'n.
Ohn allen Scheu Erklär ich frey,
Daß Frauen wohl zu traun.
Beginnt, und gleich Antwort ich euch,
Vertheidige die Frau'n —
Ach herbe Post! Sprich Herzenstrost,
Was giebt es Trauter mein?

Doch sey was sey; Dir hold und treu
Bleib ich, und dir allein.

Er

Treu Lieb, hör an! Ich hab gethan
Ein Ding, bös' und verrucht!
Deshalb bedroht Mich bittrer Tod,
Zu meiden nur durch Flucht.
Eins muß geschehn. Von hinnen gehn
Muß ich, weit weit von hier:
Sonst faht man mich Und grausamlich
Nimmt man mein Leben mir.
Drum Trauteste, Ade! Ade!
Weil ich nicht weilen kann.
Ich flücht' alsbald In wilden Wald
Ich ein gebannter Mann.

Sie.

O Herzeleid! O Erdenfreud!
Wie wechselt ihr so bald!

Der Tag so blau, Die Luft so lau,
Und plötzlich schwarz und kalt.
Du sprichst: Fahr wohl? Du meinst ich soll
Von dir mich scheiden Freund!
Ich mich von dir? Du dich von mir?
Nein so ist's nicht gemeint!
Fährst du dahin, Fällt zum Gewinn
Nur Jammer mir und Pein.
Drum sey was sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Ich glaube zwar Du redest wahr
Für Morgen und für heut.
Du trägst um mich Wie ich um dich
Wohl Anfangs großes Leid.
Doch laß vergehn Ein'n Tag und zwe'n
Und anders wird uns seyn.
Was hülf auch dir Der Gram und mir
Es wär' verlorne Pein!

Thu du wie ich Drum bitt ich dich
So herzlich ich nur kann:
Laß mich alsbald In wilden Wald,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Wohl hast du frey Und sonder Scheu
Dein Herz mir aufgedeckt.
So sey denn auch Mein Sinn und Brauch
Dir klar und nicht versteckt.
Gehst du von hier So folg ich dir
Getrost begleit' ich dich.
Nicht sey's gesagt: Die nußbraun' Magd
Ließ ihren Freund im Stich.
Ich bin gefaßt. Laß dann in Hast
Uns flüchten in den Hayn.
Sey was da sey Dir hold und treu
Bleib ich und dir allein.

Er.

Mein Kind bedenk', Wie sehr es kränk'
Des Leumunds Ziel zu seyn.

Gehst du von hier Entführt von mir —
Wie wird die Welt nicht schrein!
„Sie gehn in Wald, Spricht Jung und Alt,
„Zu büßen schnöde Lust,
„O schnöde Flucht! Von Ehr und Zucht
„Ist dieser nichts bewußt!“
So heißt es, so! Und nimmer froh
Würd' ich der Liebsten dann —
Drum laß allein Mich in den Hayn
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Mag doch die Welt, Wenn's ihr gefällt,
Mag doch der Klätscher Schwarm
Um mich allein Sich heiser schrein.
Es bringt mir wenig Harm.
Treu Lieb' fürwahr Ist makelbar
Und fleckenrein gewiß.
Dich Freund in Stich Zu lassen, dich —
Dies wäre Schande, dies!

Wer solches kann Steht mir nicht an,
Sein' Lieb' ist Heuchelschein.
Sey was da sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Glaub', Liebste, mir: Nicht ziemt es dir,
Mit mir davon zu gehn.
An Aechtlings Hand Durch Stadt und Land
Zu schwärmen, steht nicht schön!
Es muß gespannt In deiner Hand
Der Bogen immer seyn;
Nach Diebesart Das Mädchen zart
Umlagern Angst und Pein.
Drum bleibe hier, Ich rath' es dir,
So treu ich rathen kann.
Laß mich allein In grünen Hayn,
Mich, den gebannten Mann.

Sie.

Wohl hast du Recht. Wohl steht es schlecht,
Mit Männern durchzugehn.

Doch Treu' und Huld Tilgt alle Schuld
Macht, was nicht schön ist, schön.
Sey dann gespannt In meiner Hand
Der Bogen für und für.
Bey Tag und Nacht Ergötzt die Jagd,
Herzliebster mich mit dir.
Noch fern von dir Gerinnet mir
Das Herz zum Kieselstein.
Denn sey was sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein!

Er.

Kind, Aechtlings Theil Ist Strick und Beil,
Wer ihn erschaut, der faßt
Ihn auf der Stell'. Und henkt ihn schnell
Am nächsten besten Ast.
Beträfe mich Solch Unglück, sprich,
Wie wehrt ihm deine Hand?
Was frommte dir, Was dir und mir
Der Bogen wohlgespannt?

Gewiß du flöhst Und mich erlöst
Kein Mensch von Acht und Bann.
Drum laß mich bald In grünen Wald
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Wohl hast du Recht. Wohl zum Gefecht
Sind Frauen allzuzart.
Auch ziemet traun! Den zarten Fraun
Nicht wilder Männer Art.
Doch in Gefahr Hielt ich fürwahr
Dich Freund in treuer Acht.
In meiner Hand Trüg ich gespannt
Den Bogen Tag und Nacht.
Wohl manches Weib Wagt Blut und Leib
Den Trauten zu befreyn.
Drum sey was sey, Dir hold und treu
Bleib ich, und dir allein.

Er.

Doch sorg' ich sehr, Der Flucht Beschwer
Erträgst du nicht so leicht.

Bedenk die Flucht Durch Wald und Schlucht.

Sey's trocken oder feucht,

Kalt oder heiß . . . In Schnee und Eis

Ruhn wir auf nacktem Plan.

Uns schirm't kein Fach, Uns deckt kein Dach;

Ein Busch mag uns umfahn.

Gar bald gewiß Verdröß dich dies;

Du wünschtest gerne dann:

Ich wär' allein Im grünen Hayn,

Ich der gebannte Mann.

Sie.

Hab ich bisher Getheilt mit dir

All' Lust und Fröhlichkeit;

So ziemt sich auch nach altem Brauch

Zu theilen jetzt dein Leid.

Es bleibt allzeit Mir Eine Freud',

Und diese Freud' ist die:

In deinem Arm Rührt mich kein Harm

Quält mich die Reue nie.

Drum Freund genug! Laß ohn' Verzug
  Uns flüchten in den Hayn.
Sey was da sey Dir hold und treu
  Bleib ich, und dir allein.

Er.

Noch frommt es, noch! Bedenke doch,
  Es giebt im grünen Hayn
Nicht Tisch noch Bank, Nicht Speis' noch
  Trank
  Nicht Bier noch Meth noch Wein!
Kein Himmelbett Mit Decken nett,
  Mit Tüchern blank und rein!
Zur Lagerstatt Dient Halm und Blatt.
  Zum Kissen dient ein Stein.
Solch Leben ach! Macht krank und schwach;
  Gern meidet wer es kann.
Drum laß allein Mich in den Hayn
  Mich den gebannten Mann.

Sie.

Im Wald, du weißt, Ist Wild. Auch preist
Man dein Geschoß mit Fug.
So finden wir Dann im Revier
Der süßen Kost genug.
Des Bächleins Naß Erquickt mich baß,
Als Wein und Bier und Meth.
In deinem Schooß Auf Laub und Moos
Zu ruhen, welch ein Bett!
Genug! Genug! Laß ohn' Verzug
Uns flüchten in den Hayn!
Sey was da sey, Dir hold und treu
Bleib ich, und dir allein.

Er.

Nun höre, nun! Noch eins zu thun.
Ziemt jetzt dir oder nie.
Kürz' ab zuvor Dein Haar ums Ohr,
Dein Röcklein übers Knie!
Dann greif geschwind Zum Bogen Kind
Und spann' ihn alsobald.

Und eh' es tagt, Noch diese Nacht
Gehts fort in wilden Wald,
Gefällt dir dies, So eil' und wiß
Es bricht der Tag schon an.
Sonst laß allein Mich in den Hayn,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Unziemlich traun! Ist zücht'gen Frau'n
Herzliebster dein Begehr.
Mein braunes Haar, Mein Röcklein gar
Zu kürzen, fällt mir schwer.
Nun immerzu. Herz Mutter du
Nur machst das Herz mir groß . . .
Jedoch Ade! Ich geh', ich geh'
Wohin mich führt mein Loos.
Komm Freund geschwind. Die Nacht verrinnt;
Es bricht der Tag herein.
Sey was da sey, Dir hold und treu
Bleib' ich, und dir allein.

Er.

Sacht Liebchen sacht! Mag fliehn die Nacht.
Du sollst nicht mit mir gehn.
Denn leichten Muths Und heißen Bluts
Bist du. Ich merk' es schön.
Was du gesagt Zu mir, behagt
Mich nicht, so süß es klingt.
Was mir so leicht Gelang, vielleicht
Einem andern auch gelingt.
Leichtfert'gen Frau'n Ist nicht zu traun.
So laß mich, laß mich dann!
Laß mich allein In grünen Hayn,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Hilf guter Gott. Es thut nicht Noth
So schnöder Worte, Freund.
Ohn' allen Dank Hast du gar lang
Geminnt mich und gemeint.
Du warbst um mich, Nicht ich um dich
Ich bin nicht schlecht gesinnt.

Bin hohen Muths Und edlen Bluts,
Bin ein Baronenkind.
Viel wählten mich; Ich wählte dich,
Wiewohl gering' und klein.
Doch bleib ich hold Und treu wie Gold
Herzliebster dir allein.

Er.

Ich arm und klein! Du zart und fein,
Und ein Baronenkind!
Ein Aechtling ich! Und sollte dich
Verderben, schlecht gesinnt?
Solch Ungebühr Sey fern von mir!
Wohl nur aus niederm Blut,
Wohl nur ein Knecht, So schlecht und recht,
Trag' ich doch hohen Muth.
Bleib' süße Maid! Es wird dir Leid,
Was du um mich gethan.
Laß mich allein In grünen Hayn
Mich den gebannten Mann.

Sie.

In Ewigkeit Wird mir nicht Leid
Was ich gethan um dich.
Doch gehst du fort Und brichst dein Wort;
Dann, dann verderbst du mich.
Vernimm mich Freund: Ists so gemeint,
Wie es dein Mund besagt;
Willst du böslich Verlassen mich,
Die arm' nußbraune Magd —
Das Tageslicht Soll nimmer nicht
Die Arme mehr erfreun;
Denn treu und hold Gleich lauterm Gold
Bleibt sie nur dir allein.

Er.

Bleib Mädchen hier. Ich rath' es dir.
Wiss' es, du bist mir alt.
Mein Herz erfreut Ein' andre Maid.
Sie harrt im grünen Wald.
Mehr als von dir Halt ich von ihr;
Ich darf es wohl gestehn.

Denn diese ist Was du nicht bist,
Gar sittsam lieb und schön.
Bleib wo du bist! Denn Zank und Zwist
Haß ich wie Acht und Bann.
Laß mich allein Zur Liebsten mein,
Mich den gebannten Mann.

Sie.

Mag seyn, daß dein Im grünen Hayn
Ein ander Mädchen harrt,
Geliebt es dir, So dien' ich ihr
Nach treuer Knappen Art.
Ihr unterthan, Will ich sie ha'n
Allstets in guter Acht.
Will zu Gebot In Noth und Tod
Ihr stehn bey Tag und Nacht.
Hab' eine Schaar! Hab' hundert gar!
Die hundert erste seyn
Laß mich, und hold Und treu wie Gold
Bleib' ich dir ganz allein.

Er.

O Lust o Schmerz! Komm an mein Herz
Du edle treue Magd.
Wie du erprobt, Wie du belobt
Ward nimmer Weib noch Magd.
Laß süße Maid, Laß alles Leid,
Laß fahren allen Gram.
Mich übermannt Hat allzuhand
Dein' Huld und holde Schaam.
Sey munter und froh. Es ist nicht so,
Was ich von Acht und Bann
Dir vorgesagt. Ich, edle Magd,
Bin kein gebannter Mann.

Sie.

Wohl wär ich froh, Wenn dem also,
Wie keine Königinn
Doch sorg' ich sehr Und ahnt mich schwer,
Du tragest Trug im Sinn.
Wenn auch gereut Der theure Eyd,
So glatt sind Mien' und Wort.

Drum sorg' ich sehr Und ahnt mich schwer,
Du schleichest heimlich fort.
Ist das dein Sinn, So fahre hin
Es wird mein Tod dich reun.
Denn treu und hold Wie lautres Gold
Bleib' ich dir ganz allein.

E r.

Laß liebes Herz, Laß Sorg und Schmerz,
Laß fahren alle Pein.
Mein Lieb', mein Weib, So gut als Leib
Verschreib ich dir allein.
Nach Westmoreland, Mein Erb' und Land.
Führ' ich dich, süsse Braut.
In Westmoreland Durch Priesterhand
Wirst du mit mir getraut.
Nein ich beging Kein böses Ding,
Mich trifft nicht Acht noch Bann.
Eines Grafen Sohn Ward dir zum Lohn
Nicht ein gebannter Mann!

Sie.

So seht ihr nun, Daß übel thun
Die Lästrer frommer Fraun!
In Angst und Noth In Jammer und Tod
Ist Frauen wohl zu traun.
Ach wärt nur ihr So treu als wir,
So treuer, ächter Art.
Das Widerspiel Gar oft und viel
Sich leider offenbahrt.
Doch sey es drum! Gar bald ist um
Hienieden uns're Zeit
Gott lieben, dies Geziemt gewiß
Und währt in Ewigkeit.

Tura.

Ein Gesang des Ossian.

Was ists? Was flüstert durch die Nacht? Ists ein Geist der seines Ruhmes noch ermangelt? Der unstätschweifend auf des Sumpfes Nebeln, des Sängers Ohr sich flehend naht? — Laß hören deine Stimme, Sohn der Nacht. Entgegen deinen Lauten neigt sich die ergraute Scheitel. Laß hören deine Stimme, Geist der Nacht! Daß Ossian dich erkenne und dich preise!

Sie nahen sich die klagenden Laute. Sie wehen daher mit dem Stoße des Windes. Sie wachsen an, wie des Berg-

stroms Grollen, der durch das wilde Gestrüpp, halb im Schaum aufgelös't, von Felsen donnernd niederbraust. Es hört der Jäger auf seinem Lager das ferne Grollen. „Strom von Lora, spricht er, deine Stimme ist mir süß. Gern hör' ich dein dumpfes Murmeln, wiewohl es oftmal uns nur Stürme verkündigt!"

Süß, o Jäger der Rehe, süß ist die Stimme von Lora in der Stille der schweigenden Nacht. Allein, was itzund mir begegnet, ist noch süßer. Es weht, wie im flüsternden Schilf die Klage längstgeschiedener Barden. Es wallt, wie der Gesang Malvinen's, wenn Oscars Schatten ihr erscheint, wann der Abend still ist, und der ermattete West auch nicht den Pflaum der Diestel reget — — Sie ist es! Sie ist es selber! Es ist die Liebe meines

Oscar, Malvina die verwayste Nachtigal! Langsam und schweigend ist ihr Gang, wie des Mondes, welcher wandelt auf der Berge schwarzen Scheiteln, umrollt von Wolken, umflort die blasse Scheibe . . . Wie so einsam, meine Tochter, und so schweigend! Sind sie gefallen, deine Schwestern, in ihrem schönen Lauf? Sind sie gefallen, die Sterne aus ihrer blauen Bahn? Ist niedergegangen der Mond hinter den nachtschwarzen Schatten? . . . Ja sie sind gefallen, und du bist allein. Einsam und gramvoll sind deine Tritte auf der braunen Hayde.

Bringe mir die Harfe, Tochter Toscar's. Entflamme meine Seele mit deinem Gesang. Laß strahlen das Licht deines Geistes auf des Greisen dunkle Seele — Dunkel, dunkel ist meine Seele, Malvina.

Aber dein Lied ist ein Strahl des Lichts. Süß und lieblich entquillt es dir, wie den Harfen der Geister, wenn sie in des Mittags schweigender Stunde aus ihren weißen Nebelsäulen zu uns herab sich neigen . . . Laß tönen deine Stimme, Malvina. Laß sie schweben, Traute, über den Lispeln meines Saitenspiels . . . Daß wieder lebendig in ihm werde sein erstorbener Geist, laß Ossian deine Stimme hören, du verwayste Nachtigal!

Sie nahen, die Zeiten die nicht mehr sind. Bleichdämmernd wandeln sie des Sängers Geist vorüber.

Die Schlacht vom Arda war aus. Wir zogen heim in unserm Ruhme. Auf des Auslands Roßen sprengten wir daher, frohlockend in unserm Ruhme und unsrer

Beute. Die sinkende Sonne kleidete Berg und Thal in gelb. Die Mauren Tura's glänzten wie das Gold der Fremde. Ruhig war das Antlitz der See; düster der Wald; düster die epheubewachsenen Felsen. Jungfrauen standen gleich Regenbogen auf den Bergen. Sie sahen ihre Freunde kehren. Sie schwebten uns entgegen in ihrer Anmuth. Hundert Harfen erklangen. Ueber den bebenden Lispeln wogte der Gesang der Mädchen.

Wer kömmt im Stolze seiner Kraft? schimmernd in seiner Rüstung Glanz. Das Roß der Fremde frohlockt, ihn zu tragen. Verachtend stampft es den Grund. Die schimmlichte Mähne rollt im Winde. Dampf entstiebt seiner Nase; Schaum entsprüht dem Gebiß. Sein Nacken bäumt sich wie der Bogen der Schlacht. Die

Augen sind zwo Wetterflammen ... Wer ists der das Trotzige zähmet? ... Es ist Fingal der König der Menschen. Glänzend bist du, König, in dem Strahl der Sonne; glänzender noch in den Strahlen deines Ruhms. Deine Tausende frohlocken um dich her. Auf ihrer Stirn schwebt das Lächeln des Friedens. Sie sind heiter wie der glatte See; ruhig, wie der Fluß am Frühlingsabend, wenn das nichtige Gezücht der Well' entschlüpft, sich zu schaukeln in den goldnen Strahlen — Aber diese sanften Lüftlein zur Friedenszeit, sie waren Sturmwinde in dem Felde der Schlacht. Ihr seyd geflohn vor ihnen, ihr Söhne der Fremde; ihr seyd erbebt vor ihrem Dräuen, Könige der Erde. Flüchtig kehren eure Krieger heim, beraubt der schimmernden Rüstung, beraubt der schnellen Renner. Eure Waffen, fragt ihr, wo blieben

sie? — Fragt die Söhne der Berge; sie wissen, wo sie blieben. Schweigend und beschämt wenden die Euren sich bey Seite; ihren Namen nennt kein Kind; den Kehrenden fliegt keine Harfnerin entgegen. Sie weinen, eure holden Jungfrauen, sie weinen in ihrer Kammer Innerstem; denn ihre Getreuen ließen Fingal'n ihren Ruhm. Wohl mögt ihr weinen, ihr Töchter der Fremde. Wohl mögt ihr zittern, ihr Könige der Erde — Morven's Mädchen frohlocken; mit Harf und Stimme heißen sie willkommen die Helden.

Dies der Gesang der Mädchen. Laut war ihre Freude und groß; ihr Antlitz heiter wie der scheidenden Sonne; ihre Seele ruhig, wie das Eichenlaub, das kein Lüftlein schüttelt über dem Lubar. Auch schliefen, o ihr Barden, eure Har-

fen nicht an den Säulen des hallenden Tura. Eure zitternden Stimmen erwachten. Ihr Gesang erscholl in die Ferne . . . Die Eiche lodert. Die rothe Flamme leckt die Wolken. Fern auf der Hayde sieht der Wandrer sie, den die Nacht ereilte mit dem Rabenfittig, und erfreut sich des gastlichen Strales. „Es ist des Königs Halle, spricht er zu dem müden Gefährten. Laß uns eilen Freund, daß wir die Wirthliche erreichen. Ihre Thüren stehen immer offen — Sie nennt sich: die Heymath der Fremden.“

Das Mahl ist bereit. Ungetheilt es genießen zu sollen, dauert den großherzigen Fingal. „Laßt uns horchen, spricht er, ob keines Fremden Fußtritt nahe!“ Er erhebt sich, der hochherzige König. Er schreitet in die Thür der Halle. Ihm ent=

gegen tritt ein betagter Barde. Er stemmt sich auf das Bruchstück eines Speers den zersplitterten Schaft schmückt nicht die stählerne Spitze. Seine Kämpfe sind vorüber; geschlagen seine Schlachten; längst verklungen ihr Getöse. Erfreut führt der König den Fremden herein. Wir sahen ihn und trauerten. Seine Augen waren entzündet vom Schmerz; seine Wangen gefurcht von der ewigfließenden Thräne. Dünn und weiß war sein Haar; rechts und links eine einzelne arme Locke, die herabfloß in das Haar des Bartes. Ein Jüngling trug des Barden Harfe; sein holdes Antlitz war gesenkt; gezeichnet jeder Zug mit des Grames tiefstem Ausdruck.

Wir erhuben uns den Fremden entgegen. Wir luden sie ein das dampfende Mahl zu theilen. Unsre Freude hofften

wir, sollte entwölken ihren Gram; und die Nebel ihrer Seele sich senken. Allein sie blieben, wie die Morgenwolke, die des Berges Mitte schürzt, wiewohl alles rings erglänzt im Strahl der neuen Sonne — Spat endlich griff der Barde zur Harfe. Also entquoll es seinen zitternden Lippen. —

„Sithama klage ich; Sithama, den gerechten Führer. An Gormluba's Ufern stand des Helden Halle; im blauen schlängelnden Strom spiegelten sich die bemooßten Thürme. Berge lagen umher; uralte Wälder wehrten dem Sturm. Funfzigmal hatte Sithama der Eiche welkes Laub auf seinen Scheitel taumeln sehn. Als es das funfzigstemal geschah sprach der ahnende Führer zu seinem Volk: „Wie das Gras des Berges, welken auch wir; wir fallen wie das Laub der Wälder. Wie

das Jahr so hat das Leben seine Zeiten; und flüchtig wie jenes, sind auch diese. Wie die Knospe die der Mayfrost knickt, so fallen die Einen in der Jugend. Wie die Blätter, die der Mehlthau traf, welken andre in der Schwüle des Sommers. In des Herbstes kranken Tagen sank Melikoma hin, die Liebe meines Lebens. Wenige nur dauern aus bis zu des Lebens Winter ... Flüchtig und unsicher ist die Zeit; so lasset denn nach Ruhm uns streben, dieweil es uns vergönn't wird."

Das Wild der eignen Berge genügte dem gerechten Sithama; die Welle seines eigenen Stroms genügte, seinen Durst zu löschen. Nur wenn der Schwache seine Hülfe ansprach; fuhr glänzend seine Klinge aus der schwarzen Scheide. Gedeckt von seinem Schilde sprach der Ohnmächtige: Ich bin sicher.

Zwischen Brüdern erhub sich eine Fehde. Duarma suchte Talmo's Untergang. Talmo warb um Sithama's Beystand. Allein Duarma, der düstere siegte. Talmo sank; und Sithama, der Schwachen Freund, erlag. Duarma nahte sich Gormluba's Strömen . . . Sithama's Sohn war jung. Ihn freute der breitgeränderte Schild, und er fragte, wie man den Schlachtspeer führe . . . Als die Nacht über die Wälder herabstieg, sahe Crigal den Düstern nahen. Er eilte, er floh ihm entgegen; denn Sithama's Geist ruhte über dem Knaben; wie der knospende Ast sich freut des Frühlingsregens, so freute Crigal sich der nahenden Gäste — Wohl sah er in Duarma's Angesicht den Grimm; doch wagt' ers, ihm die kleine Hand zu reichen. „Fremdling, sprach er, das Gastmahl ist bereit; so komm dann, und sey fröhlich" . . .

Duar-

Duarma redet nicht; drohend aber erhebt er den Speer. Der Knabe flieht. Er flieht umsonst. Auf dem Boden seines Vaters streckt Duarma's Stahl ihn hin, und seine glänzenden Locken fegen den Estrich. Aus den Fenstern der Halle sieht Civadona ihres Bruders Fall. Was soll sie thun, die Jammervolle. Rette, rette mich, spricht sie zu dem grauen Barden. Aber ach sein Arm ist welk; der Schaft seines Speers ohne Spitze. Verzweifelnd rennt sie durch die Halle, gewahrt das Fenster, aus dem sie einst sich zu bespiegeln pflegte im klaren Strom; und von oben herab springt sie sinnlos in die Fluthen. Der Barde wankt zur Thüre. Seine Tritte sind wie des grauen Kriegers, der traurend seines Sohnes Sohn zu Grabe trägt. Auf dem schlüpfrigen Boden klebt des Knaben Blut. Der Alte glitscht

und fällt. Drohend schon schwebt über ihm die Lanze Duarma's; aber sterbend noch ächzt Crigal: Es ist der Barde. Eine graue Dogge rennt heulend vorbey; und ihr fährt der Stahl Duarma's in die Seite. Die Halle flammt empor. Im Schein der rothen Flamme glänzt rings das Thal. Im Schein des grausen Lichts sucht der Barde Civadonen, und findet hangen, die Arme, an einem Ast, der quer über die Fluth sich streckte — Crigal wird in sein enges Haus gebettet; Civadona hüllt sich in des Bruders Kleider. An der Hand des Barden wandert sie ins Elend.

König von Morven, der Unglücksseligen stehn zween vor dir. Hilf dem Greise und erbarme dich der Jungen.

Der Barde schwieg. Das Uebermaaß des Schmerzes hemmte ihm die Rede. Civadona schied von dannen, geleitet von

Morvens edelsten Jungfrauen. Wie ein Stern scheidet nach kurzem trüben Funkeln, so schied das Fräulein von Gormluba. Das Gewand des Erschlagenen floß um sie her, und nicht verborgen blieb uns die Spur von Duarma's Lanze.

Eine Thräne trat in des Königs Auge. Er verwischte sie mit der grauen Locke. Die Krieger vergaßen des Mahls. Fresdal rief: Reicht mir meinen Speer!

Ueber den Bergen, sprach Fingal, graut der Tag. Wir wollen jagen gehn auf Ardven. Zehn unsrer Krieger mögen sich aufmachen von dort, und den Duarma aufsuchen in seiner Halle. Wen Civadona wählt, der bleib bey den Mädchen!

Wir flohen dahin, gleich Geistern die der Tag verscheucht. Nur Gara blieb zu Tura zurück, damit kein Feind die Mädchen schreckte — Tochter Toscar du weinst?

Weine nicht o Holde. Noch ist Freude in Tura, und kein Unfall ahnt den fröhlichen Mädchen. Hemme, hemme noch ein wenig deiner Thränen und vernimm den Rest der Kunde. — Das Lied des Grams ist ein Strom; er schmelzt des Starken Seele, und reißt sie mit sich fort in seinem Sturze. Dumpf ist sein Gemurmel, aber lieblich.

Gedenkst du noch Malvina wie wir erstaunten über der Fremden Schönheit, als der Tag hervorging und die Sonne über die Hayde strahlte? Ja du gedenkst ihrer; denn du geleitetest sie gen Ardven, und bliebst zurück, um mit dem König zu jagen. Als du zurück bliebst, Tochter Toscar's, als du verschwunden warst, wie der Mond der hinter das Gebirge tritt, damalen erst geschah es, daß wir über der

Fremden Schönheit erstaunten. Gleich einem Sterne funkelte sie, über einer Wolke dunklem Saum; doch wer gewahrt des Sterns, so lange der Vollmond glänzt in seinem Lichte. Dennoch warest du schön, o Stern von Gormluba. Weiß waren zwischen den Lippen die Reihen; weißer die Lilienhaut unter dem Gewande. Glatt und wölbend hob sich der erhabne Nacken. Des Busens zarte Hügel deckte frischgefallner Schnee. Die Rose vergaß zu glühen neben ihren Lippen; der Schaum des Stromes zu blenden neben ihrem Nacken. Fräulein von Gormluba, wer vermag zu schildern deine Schönheit? wer die Musik der Stimme, wer die dunkeln zart gezeichneten Brauen? wer die Wange frisch und roth, gleich der Beere der Ebresche? Reizender ist nicht der Frühlingsast im Schmucke seiner tausend Blüthen. Dein blondes

Haar, o Civadona, glich dem güldnen Gewölke, das des Berges Haupt vergoldet, während die Sonne sinkt zur Ruhe. Deine Augen waren Sonnenstrahlen. Tadellos war die Gestalt der Schönen.

Wir erreichten die Halle des Duarma. Allein Duarma war entflohn; er war gewarnet worden vor der Rache Morven's. Nur seinen Vater fanden wir, lang hingestreckt auf dem Boden, gestemmt den Ellbogen auf einem Stein, das Haupt ruhen auf der Hand, das graue Haar zerstreut im Staube. Seine Seufzer stöhnten durch den Wind; sein dämmernd Auge war vom Schmerz entzündet. Er hörte das Rauschen unsrer Fußtritte neben Talmo's Grabe. Geist meines Sohnes, rief er, sey willkommen! Das Rauschen deiner Fußtritte ist mir süß. — Uns jammerte des

schwachen Greises; wir ließen ihm einen Theil der Beute.

Jetzt suchten wir die Stätte auf, wo einst Sithama hauste. Sie war verödet. Aus dem grausigen Schutte fuhr der Fuchs empor; in dem geborstenen Gemäuer lauschte die Eule. Wir späheten nach dem Fenster, aus dem die Schöne herabgesprungen war; es war verfallen. Nur der schnelle Strom braus'te noch dahin in seinem Kieselbette. Nur Crigal's Blut klebte noch in dem ausgehöhlten Estrich; sie waren ausgetreten die gastlichen Steine, von der Fremden nimmer endenden Fußtritt. Civadona trauerte; sie zu trösten blieb Fresdal zurück. Fresdal hatte das Herz der Schönen gewonnen.

Fingal harrete unser auf Ardven. Noch frühe genug kamen wir, um das Mahl

des Königs zu theilen. Es ward Nacht. Uns schläferte. Geister erhuben sich in unsern Träumen. Die Harfen der Barden ächzten Grabgesang. Verwehtes Jammern schallt' in unsern Ohren; ein Jammern, wie der fernen Bergschluft, wenn der Sturm wehet. Herunter senkten sich die Schatten aus ihren finstern Nebeln. Jetzt zerstückte sie der Windstoß. Immer ergänzten sich die Gestalten. Immer tiefer hingen sie auf uns herab. Immer lauter und vernehmlicher ward ihr Flüstern.

Den König floh der Schlaf. Dreymal hatte das Geistgewimmer ihn aufgestört. Um die Mahnung zu vernehmen, stieg er den Hügel hinan. Er schaute um sich in die Ferne. Dicke Dampfsäulen sahe er in die Höhe wirbeln. Schwarzrothe Flammen über seine Burg zusammen schla-

gen. Er klopft den Schild. Laut ruft er: Tura flammt durch den Himmel.

Wie aufgedonnert fuhren wir empor. Wie Wetterstrahlen zuckten wir durch die Hayde. Ein Bergstrom wehrte uns. Hinüber schwang sich jeder auf seinem Speer. Ratho's Sohne mislang der Sprung; er stürzte in die düstre Fluth. Sorgt nicht um mich, rief er; eilt, eilt und rettet meine Traute. — Einmal noch . . . und noch ein zweytes Mal hob er sein schönes Haupt hervor; dann sank er, um nie wieder sich zu heben.

Zu spat erreichten wir die Burg . . . Tura war nicht mehr. Glimmende Asche, sterbende Kohlen, niederbröckelndes Gemäuer . . . Ein schauriger ungeheurer Ruin war alles, was wir fanden. Ver-

schlossen noch war die halbverkohlte Thür; verschlossen, wie die Mädchen sie gelassen hatten, als sie, des Spieles müde, sich zur Ruhe begaben. — O daß sie sich nicht hintappten zu ihr, als die sausende Flamme sie weckte. — Töchter der Berge, nie wird die süße Frühe wieder euren Schlummer scheuchen; keine kosende Stimme wird euch ins Ohr flüstern: Erwache!

„Wir wandten dem Ruin den Rücken. Wir hingen trostlos über unsern Speeren. Laut heulend bejammerten wir unser Loos. — Unsre hundert Helme, und unsre hundert gewölbten Schilde; unsre hundert Hunde die Züchtlinge der frohen Jagd; unsre Panzer und unsre glänzenden Schwerdter, unsre schön gebuckelten Zügel, die Bändiger der stolzen Rosse, unsre rothgrünen Banner, die Meteoren gleich in den Lüften

strömten. — es war alles vergessen für heute. Unser keiner gedachte, daß auch dies dahin sey. Nur um unsre hundert Schönen jammerten wir: und um ihre zarten Söhnlein; diesen Anflug junger Bäume, die in des Frühlings sonnigen Regenschauern so üppig und so fröhlich grünten ... Schön grüntet ihr, ihr holden Bäumlein; aber ach die Flamme ergriff den schlanken Stamm, und alle eure Schönheit liegt in Asche — Weine, weine, Tochter Toscar's! Wohl hast du Ursach zu trauren und zu weinen. Denn, die einst dich geleiteten in deinem strahlenden Lauf, sie sind dahin. Ein schauervolles Maal bedeckt, was übrig ist von deinen Schwestern.

Starr und bewegungslos standen wir den ganzen Tag, gleich den Bergströmen die der Frost der Nacht ergriff, und mitten

in ihrem schäumenden Sturz fesselte. Auch die dunkle Nacht würde hingeflossen seyn über den Stummen; wenn nicht eine ächzende Stimme aus unserm Gram uns aufgerüttelt hätte. Es war die Stimme Gara's des Alleinzurückgebliebenen. Wir suchten ihn in dem Thurm, darin er zu ruhen pflag; aber er war nicht dort. In einer Höhle fanden wir ihn, längst hingestreckt in seinem Leiden. Sein Schlaf war unstät gewesen, unruhig seine Träume; das Knistern der Flamme war in sein Ohr gedrungen. Er wähnte, es sey der Fußtritt nahender Feinde. Laut krachend stürzten die Dächer ein. Er wähnte Fingal schlage seinen Schild. Er raffte sich auf von seinem Lager, in einer Spalte der Schwelle, auf der er geruht, blieb sein Haar befangen. Haar und Haut ließ er klebend an der Schwelle zurück; und sahe Tura in der

Asche. Betäubt von grassem Entsetzen empfand er nicht den Schmerz der Wunde. Er trocknete das Blut nicht, das von seinem Scheitel niederströmte. Ihr Jungfrauen Morvens, sprach er, ihr seyd hin; und Gara sollte leben? — Entseelt sank er auf die braune Hayde.

Auch schiedest du nicht der Einzige, o Gara. Wenig und trauervoll waren die Tage von vielen unsrer Helden. Sie verschmachteten, wie die Blätter die der Mehlthau traf, welche schweigend sinken auf das Moos des Hügels. Gleich den Geistern, denen ihre Ehre nicht wiederfuhr, scheuten sie die Stimme der Freude. Wenn die Muschel krayste, wenn das Jauchzen der Frohen erscholl: schlichen sie stumm und einsam zu ihren Grotten.

Groß, o Malvina, ist mein Leid, und seine Ursach wahrlich nicht geringe. Du verlohrest deine Schwestern, die Schönen; ich aber überlebte das Geschlecht der Helden. Ich irre zwischen den Strömen an denen sie wohnten. Ich tappe nach ihnen. Ich taste nach ihnen. Ihre Gräber sind alles was ich finde. Auch diese ach! werden die Kinder der kommenden Zeiten nicht mehr wahrnehmen; sie werden sie suchen auf den Bergen und werden sie nicht finden. — Tage werden kommen, die noch nicht sind. Ein Heerführer wird auf der Höhe stehen, wo einstens Tura thürmte. Zu seinen Füßen rollt der Strom. Weitschlängelnd verliert er sich zwischen den Wäldern. Heerden weiden an seinen Ufern. In der Ferne blaut der Ozean. Inseln heben aus der Welle ihre grünenden Häupter; und vor-

sichtig naht der segelnde Schiffer der Küste. Die Gegend ist schön, hebt der Führer an. Hier in der Rehe und der Robben Angesicht erbaut mir meine hohe Wohnung. — Sie fangen an, den grünen Hügel zu umgraben, den Hügel wo einst Tura thürmte. Halbverkohlte Lanzen ragen hervor, geborstene Schilde mit schwarzangelaufenen Bukkeln ... Es ist der Helden Grab, spricht der Führer. Laßt die Helden ruhn in ihrem engen Hause .... Er ruft den grauen Barden. Er forscht nach den Helden, die hie schlummern. Der Sänger durchmustert seine Lieder. Aber ach seiner Jahre waren viel. Dunkel ist seine Seele geworden, und die Tafeln seines Gedächtnisses sind verwischt. Er suchet die Gefährten, und findet ihre Gräber. Ein einsamer Baum steht er, einsam und verlassen, vielleicht wie Ossian. — Ich stehe

einsam, o Barde, auf den öden Bergen. Meine Gefährten allzumal haben mich verlassen. Mit gesenktem Haupte traure ich um ihr Scheiden.

Malvina.

Und sind nicht auch Malvinens Schwestern hin? Sind sie nicht gewelkt in ihrer Schöne, die zarten Blüthen? Ja sie sind dahin, und der Stätte, welche sie schmücketen, entgrünte keine junge Pflanze. Verschwunden sind die Jungfrauen, und nicht geringe wahrlich ist die Ursache meines Weh's. Ich schaue aus nach ihnen den ganzen langen Tag; ich lausche auf das Wehen ihrer Gewänder; aber nur ihre grünen Gräber seh' ich sammt allen ihren bemoos'ten Steinen. Ich bin, wie der Stern der Frühe, wenn er krank und trüblich zwischen Dünsten schimmert; noch ein we-

wenig funkelt er; allein nicht lange und sein Licht wird gar erlöschen. Die Jägerin wird zu ihm aufschauen von der Hayde; allein sie wird ihn nicht mehr finden. Er ist hin, wird sie sprechen zu ihren Gespielinnen, und auch wir werden eines Tages verschwinden.

Ossian.

Licht Ossians, du bist erloschen in seinem Gram, du bist untergegangen auf ewig in der Nacht des Jammers . . . Das schwere Gewölk, das diese Sonne hüllt, zertheilt kein Windstoß. Kein Lichtstrahl bricht hindurch. Kein Lächeln erhellt der Berge düstre Spitzen. Finster ist der stumme Strom, und das Thal umher versenkt in Dunkel . . . Licht Ossians, du bist erloschen auf ewig. Die Helden sind hin, die um mich glänzten in ihrer Waffen stolzer Glorie!

Malvina.

Auch um Malvina ist es stumm und dunkel. Auch um Malvina sind die schimmernden Lichter erloschen. Dem Monde gleiche ich, dessen klare Scheibe die Finsterniß überschüttet. Gleich ihm, zieh' ich den Schleier über mein Gesicht, und traure um meine Schwestern im Verborgenen. Nimmer, o ihr glänzenden Lichter, werd' ich euer vergessen. Wiewohl ihr auslöscht in der Finsterniß, dennoch werd' ich ewiglich euch nicht vergessen. Zwar traurig ist mir euer Andenken, aber süß.

Ossian.

Die ihr lenktet das Gewitter der Schlacht, auch eurer wird Ossian nie vergessen. Wiewohl ihr lange lieget und ruht, dennoch, dennoch soll Ossian euch nicht vergessen. In meinem Innern lebt euer Bild,

wiewohl ich längst euch nicht mehr sehe auf der Hayde — Hier war es wo ich Fingal sah, den König der Menschen. Oscar und Ryno, die Schimmer des Lichts; Artho, den Strahl der Schönheit, und Dermid mit den braunen Locken. Des Lutha sanfter Sohn, dich hab ich hier gesehn; hier Conchana, die Seele sonder Falsch; hier des Gara kühnen Sohn; hier die drey Finnans und Fed. Hier funkelte der Helm des Eth; im Winde wogten Dairo's schwarze Locken; gleich flammenden Bannern strömte Dargo's rothes Haar. Einer Eiche gleich stolzirte Trenar; Einem Bergstrom gleich erbrüllte Torman; wie aus neblichtem Thal eine Fichte ihr grünes Haupt erhebt, siegprangte Ardan; Murno und Sivellan neben ihm, lächelten über blauen Schilden. Classammor von mächtigen Tha-

ten hauste hier; hier blitzte der geschliffne Stahl des Ferkut. Hier erscholl die Stimme Caril's; hier horchten Tausende auf Ullin's Harfe. Hier hab' ich Moran und Fithil gesehn, die Söhne des Gesangs; Connal sanft von Worten, und gewaltig von Thaten; Lamdargo mit dem blutigen Speer; Curach dessen Arm ein Heer war in der Stunde der Bedrängniß. Und du o Lugar, wo bist du; du dessen Thore nie sich schlossen? Wo schallt dein Rufen itzt, Fadetha, du mit der mächtigen Kehle? Wo fliegen deine güldnen Locken, o Ronura? Colda, wo schweben deine Rehestritte? Laoma, wo bäumt sich dein Schlachtspeer? Wo weilet Ledan der Sanftblickende? Branno, der König der Waffen, Toscar, der Schimmer der Jugend? Wo seyd ihr die ihr den Keuler jagtet auf Gormal, Machrutha,

Colmar, Comalon; Fillan mein geliebter Bruder, und du o röthlicher Fergus mit der sanften Stimme? Wo schimmert Crugal itzt in seinem Stahl? Wo letzt Dogrena sich, daß Licht der Helden auf der Ebene? Wo blühet Aldo deine Schönheit. Wo schlägt Maronnan den blaugeschuppten Schild? Wer zeigt mir wo mein Duchomar weilt, wo Crigal, der Strahl der Liebe? Verschwunden sind Suino, Sorglan und Conloch. Die drey Bergströme in unsern Schlachten sind versiegt. Ausgelöscht ist Comal, das Meteor des Todes; gehemmt der starke Gaul, der Wirbelwind dem unsre Feinde erlagen — Helden meiner Liebe, ihr seyd dahin; euer keiner blieb übrig, um an Ossians Grabe zu weinen. Kein Freund wird einst den grauen Stein mir setzen; kein Uebriggebliebener mir mein Bette bereiten in der

falben Hayde. Ihr Helden Morven's, ihr seyd allzumal dahin. Aber nie wird euer Angedenken schwinden aus des Sängers Seele.

Malvina.

Schwestern meiner Liebe, auch ihr seyd längst dahin, doch in Malvinens Seele sollt ihr ewig wohnen. Eure Preise seyn mein letztes Lied; in eurem Lobe soll mein Athem einst verschweben — Ihr seyd mir nahe, ihr Geliebten, sey ich wo ich sey. Evirchona, Darthula, Sulmina, ich fühle eure warmen Strahlen meinen Geist berühren. Gleich den Sonnenschimmern im Herbst seh' ich euch fliegen über die schwarzbraune Hayde; wenn die Wolke träufelt und der wäss'rige Bogen sich wölbet . . . Gellama, Moina, Minona, die ihr einst auf diesen Hügeln schient, in Dunkelheit seyd ihr hinabgesunken? . . . Melt-

coma, Colmala und Annir seyd ihr noch die Schönen, die ihr waret? Lieben noch die Jünglinge euch in der luftigen Halle? Preisen euch die Barden noch im Saal des Nebels? . . . War deine Schönheit o Crimora auf die Dauer? Schwebest du noch immer so anmuthig dahin, Gelchossa? Wo bist du blieben, Dersagrena du Holdselige. Wo tönt dein süßes Lied, du liederreiche Oithona? Wie des Barden Harfe, wenn er einen todten König klagt, so traurig klang dein Lied, so süß? — Und sollt ich eurer vergessen, der Schönen Schönste, Evirallin, mit den goldnen Locken, Clatho, mit den Augen wie Sterne? . . . Seit ihr erlöschtet, ihr Hellstrahlenden, ist die Freude fremd in Selma; der Gesang der Jungfrauen hat aufgehört; und die Harfen der Barden schweigen. — Laß ab, Verlassene, laß ab;

die Stimme dürfte dir ermangeln und mit der Stimme die Thränen. — Holde Strahlen, in Dunkel habt ihr eure Schwester hinterlassen. Einsam wankt sie auf den öden Bergen; finster ist ihr Aussehen, langsam ihr Gang, bleich und krank ihr Antlitz, wie des Mondes, wenn er einem grauen Wölkchen gleich am Himmel hängt, da schon die Sonne aufging und die Sterne allzumal verschwanden. Schwestern meiner Liebe, ihr seyd die Sterne die verschwanden; doch nimmer sollt ihr untergehen in der Seele Malvinens.

Ossian.

Hör' auf zu weinen, Tochter Toscar's — Deine Thränen machen zu weich mich und zu feige. — Wie die Nacht vorüber fliegt auf ihrem Rabenfittig, so wird auch die Wolke unsers Grams verfliegen. Sie wird

zerflattern wie der Traum, den die Jägerin der Rehe träumt in der Felsengrotte. Es däucht ihr, sie stürze von dem Felsen; sie sinke in den brausenden Strom; gleich des Stromes weißbusigem Vogel, sey sie jetzt unter, jetzt über den Fluthen. Sie ruft den Geliebten; allein vergebens sucht er ihr zu nahen. Jetzt, gemahnt es sie, fliege ihre Seele auf den Wolken und traurend sehe sie den Freund an dem Maale ihrer Ruhe. Es verlangt sie, mit ihm vereint zu seyn; sie seufzet laut und erwacht; sie schauet um sich in der Felsengrotte, und der angstvolle Traum ist vorüber . . . Auch der Traum unsers Lebens wird vorüber seyn, o Jägerinn des waldigten Cona. Nicht lange und die Vorausgegangenen werden uns wecken. Hörst du nicht das Flistern im Schilf? Bald, bald, so flistert es, bald werden Ossian und Mal-

vina unser seyn. — Willkommen Tochter Toscar's ist mir die Bothschaft. Willkommner ist nicht Lora's Rauschen dem Wandrer, der in der Nacht verirrte. Sein Antlitz ist gewandt gen Selma; aber Selma deckt das Dunkel. Kein Lichtstrahl blinket; nur der Irrwisch hüpft auf der Hayde. Keine Stimme erschallet; nur Geister ächzen hohl im Winde. Verlohren hat der Wandrer den verschlungnen Bergpfad; rathlos sitzt er auf den Trümmern des Felsens. Lora's Rauschen dringt plötzlich in sein Ohr; freudig springt er auf. Selma, spricht er, ist nahe! — Also, Malvina, wird es auch hell um Ossian, der im Dunkeln wandelt, wenn freundliche Stimmen ihm es lispeln, daß er bald zu den Vätern gelangen werde. Tochter Toscar's, wir werden wiedersehn, um die wir weinen; wir werden frohlocken in ihrem Anschaun und Umgang. —

Wird auch Gram seyn droben in den Wolken? Werden auch Traurende seyn in der luftigen Halle? Wird auch droben der Vater um seinen Oscar trauren? Und Malvina jammern an dem Maale ihres Trauten? Wird Evirallin gerissen werden aus ihres Ossians Armen; Tura in Schutt zerfallen, und der Freund wehklagen um den Freund? Mit nichten, holder Strahl. Rein und blank wird unsre Heitre seyn, wie Luno's Klinge; unsre Freude wird nicht abnehmen, wie der Mond, unsere Wonne nicht zurücktreten, wie die See. Keine Sterne werden unsre Freunde seyn, welche, verschwindend aus ihrem blauen Pfad, die Gespielen in Trauer verlassen. Sie werden uns geleiten in unserm strahlenden Lauf; ihr Licht wird uns umglänzen; ihr Gesang um uns strömen in seiner Fülle. — So gieb dann den Winden

deine Thränen, Tochter Toscar's. Mildere, mildere deinen Gram, Malvina, du verwayste Taube!

Lied.

Wehmuth, die mich hüllt,
Welche Gottheit stillt
Mein unendlich Sehnen?
Die ihr meine Wimper näßt,
Namenlosen Gram entpreßt,
Fließet, fließet Thränen!

Mond, der lieb und traut
In mein Fenster schaut,
Sage, was mir fehle?
Sterne die ihr droben blinkt,
Holden Gruß mir freundlich winkt,
Nennt mir, was mich quäle.

Leise Schauer wehn,
Süßes Liebeflehn
Girrt um mich im Düstern.
Rosen und Violenduft
Würzen rings die Zauberluft.
Holde Stimmen flüstern.

In die Ferne strebt,
Wie auf Flügeln schwebt
Mein erhöhtes Wesen.
Fremder Zug, geheime Kraft,
Namenlose Leidenschaft,
Laß, ach laß genesen!

Aengstender beklemmt
Mich die Wehmuth, hemmt
Athem mir und Rede.
Einsam schmachten o der Pein!
O des Grams, allein zu seyn
In des Lebens Oede.

Ist denn ach kein Arm,
Der in Freud' und Harm
Liebend mich umschlösse?
Ist denn ach kein fühlend Herz,
Keines, drinn in Lust und Schmerz
Meines sich ergösse?

Die ihr einsam klagt,
Einsam wenn es tagt,
Einsam wenn es nachtet,
Ungetröstet ach verächzt
Ihr das holde Daseyn, lechzt,
Schmachtet und verschmachtet.

Elegie.

Neunmal blühten die Rosen, seit wir uns fanden, Geliebte.
Nimmer vergeß ich des Tags, wo ich, Geliebte, dich fand.
Immer noch seh' ich dich, Holde, in deiner knospenden Schönheit.
Immer noch schwebst du vor mir leisen zephyrischen Tritts.
Immer noch strömt dir das ringelnde Haar um die blendenden Schultern.
Immer noch hebt sich die Brust unter dem rosigen Band.
Immer noch seh' ich dein heiliges liebeverheißendes Auge.
Sehe noch immer den Blick welcher mich faßte so scheu

Und so ergreifend zugleich. Ich versank in dämmerndes Ahnen.
Dieser, so sprach ich, fürwahr sind die Unsterblichen hold.
Wahrlich es haben die Musen an ihrer Wiege gelächelt;
An der ambrosischen Brust hat sie die Schönheit getränkt.
Jegliche Grazie wiegt' auf weichem Schooße das Mägdlein.
Jeglicher höhere Reitz schmücket die Jungfrau dereinst.
Also gedacht' ich, und öde nicht mehr, nein selig und preislich
Däuchte die Flur mich, die dich, edele Blume gebar.

Neunmal blühten die Rosen, seit wir uns fanden, Geliebte.
Prüfend berührte der Blick, liebend umschlang dich der Sinn.

Auch

Auch in der Fern' umschwebte den Träumer die holde Erscheinung.
Traulich umschmeichelte mich, Süße, dein liebliches Bild.
Fast zu sorglos gewährt' ich zu glimmen dem heimlichen Funken;
Achtend gering die Gefahr nährt' ich den freundlichen Hang.
Glimmender Funke, du wuchsest zu nimmerverlöschender Flamme,
Nimmer ermattender Zug wurde der freundliche Hang . . .
Wer hat edel geliebt? Wer hat mit Andacht und Inbrunst
Angebetet? um Gunst nimmer und Gabe gefleht?
Wer hat, jeglicher Habsucht Feind, nach Besitz nicht gerungen?
Nimmer geworben um Lohn? nimmer gegeitzt nach Genuß?

Wer hat reinen Sinns das Göttliche nimmer entgöttert?
Auch mit geheimerem Wunsch, nimmer das Heil'ge entweiht?
Eines Blickes froh, begeistert von Einer Umarmung,
Höhen erflogen die sonst nimmer der Fittig erprobt.
Hochverehrte du weißt es. Ich habe mit reinem Gemüthe
Rein dich umfangen, um Gunst nimmer noch Gabe gefleht.
Habe mich anschaunsselig an deiner Schönheit geweidet,
In dem belebenden Strahl mich aus der Ferne gesonnt.
Habe Jahre gedient um Einen Moment des Entzückens,
Habe den süssen Moment wieder mit Jahren bezahlt;

Habe von deinem Kuß entflammt, von deinem Umfangen,
Höhen erflogen, wohin nimmer der Geist sich gewagt.
Wären uns anders die Loose gefallen — ach laß es mich denken,
Welches zu denken gleichwohl schaudern und schwindeln uns macht —
Wären die Loos' uns anders und schöner gefallen, Geliebte,
Wäre, mit deinem gepaart, meines der Urne entrollt —
Nicht zum Beglücktesten nur, nein auch zum Ersten der Menschen
Hätte der freundliche Wurf deinen Gefährten erhöh't.
Feuernd von deinem Kuß, von deiner Umarmung begeistert,
Hätt' ich mit göttlichem Thun jeden der Tage bekränzt.

Dir an die duftende Brust geschmiegt, dich
innig umflechtend,
Wär' im edenischen Traum selig ver-
schwunden die Nacht;
Jeden erwachenden Tag wär' ich vergnügt
und vergöttert
Deiner Umarmung enttaucht, gött-
liche Thaten zu thun — —
Frecher Traum, zerflattre! verweh', un-
heiliges Wähnen!
Irrdischen Wesen geziemt Wonne der
Himmlischen nicht.

Anders sprangen die Loos' aus der schick-
salentscheidenden Urne.
Zu den Schatten hinab führt uns ge-
sondert der Gott.
Dennoch gelinge dem Schicksal es nie, die
Gemüther zu trennen,
Dennoch entfremde der Stoff nimmer
dem Geiste den Geist.

Dennoch Liebe mich, Edle, mit zarter
ätherischer Liebe.
Wende nicht spröderen Sinns von dem
Getreuen dich weg.
Sieheſt du lechzend ihn stehn in seiner
bescheidenen Ferne,
Siehst in die Fern' ihn gedrängt von
der Bewunderer Schwarm.
O so reiß auf Momente dich loß aus dem
flatternden Schwarme,
Reich' ihm tröstend die Hand, lächle
erbarmend ihn an;
Daß nicht gänzlich in ihm der Liebe Ah-
nung erlösche,
Daß nicht schauernder Frost lähme
den strebenden Geist;
Daß sein Leben verglüh' im Rosenschimmer
der Liebe,
Und in Elysium einst liebend die
Schatten ihm nahn.

Neunmal blühten die Rosen, seit wir uns
fanden, Geliebte,
Werden hienieden noch oft, Traute,
die Rosen mir blühn?
Solches ruhet im Schooße der Götter; dies
Eine nur weiß ich,
Auch zu den Schatten hinab nehm' ich
die Liebe zu dir.
Und wenn jenseit der Urne noch Liebe, die
Selige, lächelt,
Jenseit der Urne fürwahr lieb' ich
noch inniger dich;
Inniger noch und zarter, und nicht mit
den Qualen der Sehnsucht,
Nein mit dem ruhigen Sinn, welcher
den Manen geziemt.

Erstes der Mädchen, der Lenz ist hin, der
Sommer verfärbt sich;
Blatt auf Blatt entsinkt schon dem
erschöpfteren Baum.

Kommen einst werden die Söhne der Frem-
de, auf Tura's Gefilden
Werden sie eilenden Tritts suchen den
Sohn des Gesangs.
Wo ist der Sohn des Gesangs? so wer-
den die Suchenden fragen.
Wo ist Temorens Schwan, Tu-
ra's ertönender Aar? —
Tura's Aar ist gehemmt in seinem tönen-
den Fluge;
Stumm ist Temorens Schwan, nim-
mer erschallet sein Lied. —
Und es erseufzen die Söhne der Fremde:
„So bist du gefallen
Trefflicher Sänger, erstummt ist dein
melodischer Mund!“ —
Ja ich weiß es, ich werde nicht fallen, wie
Blätter zur Herbstzeit.
Mit den Vortrefflichen wird einstens
mein Name genannt.

O des süßen Gedankens zu leben im Lobe der Nachwelt,
Theuer der Enkelinn noch, theuer dem Enkel zu seyn.
O des tausendmal süßern, zu leben in deinem Gedächtnis!
O des Trostes, noch spat theuer dir, Theure, zu seyn!
Ja ich weiß es, Geliebte — denn unter der Miene des Leichtsinns
Trägst du ein fühlendes Herz; unter verhüllendem Scherz
Birgst du die ewige Wund' im tiefempfindenden Busen,
Lächelst die Thränen hinweg, welche entquollen der Brust —
Weinen wird Ebba fürwahr dereinst um ihren Verlohrnen!
Trauren wird sie noch lang' um den entflohenen Freund!

Denken wirst du an ihn, Verlaßne, wenn
Abends das Spatroth,
Denken an ihn, wenn der Mond
Nachts in die Fenster dir weint —
Neunmal blühten die Rosen und bis dir
die letzten verblüht sind,
Wirst du betrauren den Freund, wel-
cher dich liebend entfloh.

Die Liebenden und die Freundinnen.

Die Liebenden.

Er.

Erscheinst du dennoch kaum gehoffte
Stunde,
Die meiner Jugend schönsten Traum erfüllt;
Die mit erhörter Lieb' in holdem Bunde
Des Herzens Sehnsucht überschwenglich
stillt;
Seyd Zeugen Freunde, wie dem treusten
Munde
Das süße schicksalvolle Ja entquillt.
Schaut, Genien, die liebend uns um-
schweben
Die Rechte reicht mir Emma für das
Leben.

Sie.

Reicht Emma dir die Rechte für das Leben,
So lenkt die Rechte nur ihr liebend Herz.
Süß ist Empfangen; süßer noch ist Geben,
Erhöht der Gabe Werth das will'ge Herz.
Dein, trauter Freund, für jetzt und für das Leben
Theilt Emma künftig mit dir Lust und Schmerz.
Umwindend dich, von dir, o Freund, umwunden
Wie süß und schnell entschlüpfen uns die Stunden!

Er.

Wie süß und schnell entschlüpfen uns die Stunden!
Kein träger Kummer hemmt der Frohen Flucht.
Von deinem Arm, Holdselige, umwunden,
Wie ebnet jeder Fels sich, jede Schlucht.

Die Winde ruhn, die Stürme sind gebunden,
Kein Lüftchen kräus't die spiegelklare Bucht.
Der Himmel lacht in ewig heitrer Bläue
Schwingt über uns ihr Oriflam die Treue.

Sie.

Schwingt über uns ihr Oriflam die Treue,
So wandelt selbst das Leid sich uns in Lust;
Und schwärzen Wetter auch des Aether's Bläue,
Dem treuen Sinn ist Zagheit nicht bewußt.
Der Wurm der Angst, der Skorpion der Reue
Fällt giftlos ab von der geweihten Brust.
Es nahn, es fliehn zehntausend Dämmerungen,
Und finden uns nur inniger umschlungen.

Er.

Nur inniger mit jedem Nu umschlungen
Lustwandeln wir den schmalen Pfad hinab.
Froh und getreu, umringend und umrungen,
Umarmt die Müden einst das dunkle Grab —
Und blinkt kein Stern denn durch die Dämmerungen?
Glänzt durch das Irrsal uns kein güldner Stab? — —
Es glänzt! es glänzt! — es hellt das bange Trübe
Dein milder Strahl, o Angelstern der Liebe.

Sie.

Dein milder Strahl, o Angelstern der Liebe
Winkt die Getreuen in ein schönres Land,
Die Zuflucht scheuer, tadelloser Triebe,
Der Unschuld Port, der Ruhe sichern Strand

Den Sitz des Lichts, der Wahrheit, Frey-
heit, Liebe,
Den nur, wer reines Herzens, ahnt' und
fand —
Laß Trauter dann uns liebend untergehen,
Um liebender und sel'ger zu erstehen!

Die Freundinnen.

Um liebender und sel'ger dich zu wissen,
Entläßt dich, Freundinn, der Gespielen
Kreis.
Wohl lange wird der traute Kreis dich
missen,
Dich, einstens unsrer Reihen Zier und Preis.
Doch minder schmerzlich wird die Brust
zerrissen
Die das verlohrne Liebe glücklich weiß.
Fahr wohl! fahr wohl! dir winkt ein
schön'res Leben,
Am Arm des Mannes, dem du dich gegeben.

Am Arm des Mannes, dem du dich
gegeben,
Dem nicht umsonst das Loos so selig fiel,
Erscheine lächelnd dir das ernste Leben,
Und lächelnd selbst des Lebens ernstes Ziel!
Vereinter Kraft das Höchste zu erstreben,
Wird Liebenden ein müheloses Spiel.
Nur sie entzückt das Wahre, Gute, Schöne
Im holden Einklang sanftverschmolzner Töne.

Im holden Einklang sanftverschmolz-
ner Töne
Wall' eures Lebens Melodrama hin!
Aus eurem Bündniß schwinde nie das Schöne,
Das Rechte nie aus eurem reinen Sinn!
Euch lohne jeglicher Moment, euch kröne
Jedwedes Nu mit köstlicherm Gewinn!
Bis ihr gereift für höhere Genüße,
Die Seelen tauscht im letzten eurer Küsse.

Schwedische Volksgesänge.

Der Erste.

Von einem untergegangenen Königssohne und einer sich selbst ertränkenden Königstochter.

Es waren einmal zwey Königskinder
Frisch junges frommes Blut.
Es war dem Knaben das Mägdlein,
Dem Mägdlein der Knabe gut.

„Sag an allerschönste Jungfrau,
„Wie mag ich kommen zu Dir?
„Ein großes wildes Wasser
„Fließt zwischen dir und mir.“ —

„Zieh

„Zieh aus die Kleider, zieh aus die Schuh.
„Rudre frisch mit Fuß und Hand.
„Ich will in der Leuchten ein Licht anstecken,
„Das leuchet dich sicher ans Land. —

Ein Schalk vernahm die Rede,
Trug arge List im Sinn.
„Der Liebschaft will ich steuren,
„Dieweil ich lebend bin.“ —

Daß Gott dich strafe, du arger Schalk!
Daß Gott dich verderbe zur Stunde! —
Er blies das Licht in der Leuchten aus.
Der Königssohn ging zu Grunde.

Ein Hofbursch trat zur Thür herein,
Wohl vor die Tafelrunde.
Es war ein Bürschchen hübsch und fein,
Und flink von Sinn und Munde.

„Gott grüß' euch, ihr Frauen und Fräulein,
„Gott gesegn' euch Essen und Trinken.
„Ich sah' einen wackern Königssohn,
„Ich sah' ihn schwimmen und sinken.“

Die Frauen und Fräulein sie fuhren auf
Von ihren scharlachenen Sesseln.
Gar übel sich die schöne Königstochter gehub,
Sie saß wie auf Disteln und Nesseln.

„Ach Mutter, herzliebe Mutter,
„Spatzieren mögt ich gehn.
„Vergönnt mir zu gehn in den grünen Wald
„Wo die schönen Blümlein stehn.“ —

„Du magst wohl gehn in den grünen
Wald
„Wo die schönen Blümlein stehn.
„Doch wecke dein jüngstes Schwesterlein auf,
„Und laß es mit dir gehn.“ —

„Ach Mutter, herzliebe Mutter,
„Gar lustig ist's am Strand,
„Vergönnt mir zu gehn an das Wasser,
„Auf dem schönen weißen Sand.“ —

„Du magst wohl gehn an das Wasser
„Auf dem schönen weißen Sand.
„Doch wecke dein jüngstes Brüderchen auf,
„Und nimm es mit an Strand.“ —

„Mein Bruder und meine Schwester
„Sie haben noch keinen Verstand.
„Sie pflücken die schönsten Blumen ab,
„Und füllen die Schuhe mit Sand!“

Die Jungfrau schied von dannen
Ging traurig an den Strand.
Dort fand sie wohl einen Fischer
Der fischete hart am Land.

„Gott grüß' euch herzlieber Fischer,
„Was bracht' euch euer Fang?
„Habt ihr nicht gefischt einen Königssohn,
„Den die wilde Fluth verschlang?“ —

„Ich hab' gefischt den ganzen Tag,
„Die Nacht so schwarz und lang.
„Ich hab' gefischt einen Königssohn,
„Der hier zu Grunde sank.“ —

Gar übel gehüb sich die Königstochter;
Sie weinte, sie klagte, sie sprach:
„Ist mein Herzliebster todt und hin,
„Nicht mehr ich leben mag.“

Sie nahm das goldne Kettlein vom Hals,
Vom Arm die Spange noch warm;
Gab Spang und Kettlein dem Fischer,
Und nahm ihren Liebsten in Arm.

„Gute Nacht nun herzliebe Mutter,
„Gute Nacht, lieb Vater und Brüder.
„Gute Nacht ihr süßen Schwesterlein,
„Ich seh' euch nimmer wieder.

„Ich grüß euch zu tausendmalen,
„Ich bitt' euch, habt nicht Harm!
„Ich versenke mich ins Meeres Grund
„Mit meinem Liebsten im Arm.

„Fahr wohl, fahr wohl, du schnöde Welt,
„Ich muß itzt von dir scheiden.
„Ich muß zu meinem Herzliebsten gehn
„Ins Reich der ewigen Freuden.“ —

Und als die Mähr' am Land erscholl,
Da war groß Leid und Jammer;
Es haben getraurt Kanzel und Altar,
Getrauert Saal und Kammer,

Die Königstochter und sie war todt
Ins Meeres Grund versunken!
Der Königssohn und er war todt,
In wilder Fluth ertrunken.

Nun Gott gedenk' es dem argen Schalk
Der schuld daran gewesen!
Gedenk' es jedem noch heut zu Tag,
Der treue Liebe will lösen!

Der zweyte.

Von Herrn Peter und der schönen Margaretha.

Herr Peter und schön Gretchen, sie saßen
bey Tisch.
Treu Lieb', laß dein Leid uns ermessen.
Sie kosten, sie scherzten froh und frisch.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer
vergessen.

Herr Peter sprach zu dem Liebchen sein,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Nächsten Sonntag soll meine Hochzeit
seyn." —
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer
vergessen.

„Soll nächsten Sonntag eure Hochzeit seyn,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Ihr vergönnt mir wohl, dabey zu seyn.“ —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

„Meine Hochzeit wird tief ins Land hinein.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Es paßt dir nicht, dabey zu seyn.“ —
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

„Wird eure Hochzeit gleich tief ins Land hinein,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Es paßt mir doch dabey zu seyn.“ —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Schön Gretchen erschrack ob solcher Mähr.
Treu Lieb laß dein Leid uns ermessen.
Das Herz ward ihr so voll und schwer.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Herr Peter wohl über die Tafel sprang.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen
Ihm klirrten die Sporen, das Gewölb erklang.
Herzallerliebster dich kann ich nimmer vergessen.

Herr Peter hinaus zur Thüre sprang.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Es krachte die Füllung, daß Schloß zerklang.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Er rennt in die Koppel und sattelt sein
Roß.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Er reitet und reitet, und erreitet sein Schloß.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Schön Gretchen tritt heraus zur Thür,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Sieht weinend ihn reiten und sieht ihn
nicht mehr. —
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer
vergessen.

Herr Peter hält alles zur Hochzeit bereit.
Treu Lieb, laß dein Leid uns er-
messen.
Schön Gretchen bestellt sich ihr Hochzeitkleid.
Herzallerliebster dich kann ich nimmer
vergessen.

Ihr Röcklein war von güldenem Stab.
Treu Lieb, laß dein Lied uns ermessen.
Von grünem Scharlacken ihr Leibchen knapp.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Ihr Latz war mit Gold und Perlen gestickt,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Die Arme mit demantnen Schnallen geschmückt.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Herr Peter schickt alles zur Hochzeit an.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Schön Gretchen läßt ihren Klepper beschla'n.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Schön Gretchen reitet vors Hochzeits Thor.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Ein sauberes Bürschchen tritt höflich hervor.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Schön Gretchen bindet ihr Roß an das Gatter-Thor.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Sie kämmet und kräuset ihr goldgelb Haar.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Schön Gretchen tritt weinend in Herrn Peters Hof.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Es flimmern die Schnallen es rauschet der Stoff.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

„Geh' Bürschchen ins Hochzeitshaus hinein.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Sprich draußen hält ein Mägdlein hübsch
und fein."
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen. —

„Hält draußen ein Mägdlein hübsch und
fein.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Sie sey willkommen, sie trete herein!" —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Schön Gretchen trat in den Hochzeitssaal.
Treu Lieb, laß dein Leid uns er-
messen.
Es mied sie Herrn Peters Augenstrahl.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Schön Gretchen trat herein zur Thür,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Da brannten die Backen ihm und ihr.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer
vergessen.

„Schön Gretchen, du sollt willkommen seyn,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Ich schenke dir Meth, ich schenke dir
Wein.“ —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

„Ich begehre nicht Meth, ich begehre nicht
Wein,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Ich begehre zu sitzen, bey dem Bräut-
chen dein.“ —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

„Du darfst nicht sitzen bey dem Bräutchen mein,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Geh in Keller und hol' uns Meth und Wein." —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Schön Gretchen mußte in Keller gehn,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Man sah' die Augen ihr übergehn.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Die Braut sprach zu der Diener Zween,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Wer ist die Jungfrau fromm und schön." —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

„Herrn Peters Schatz ist's, reich und
schön,“
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Sie ist gekommen die Braut zu sehn.“
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

„Mehr werth als Herrn Peters Haus
und Hof
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Ist ihres Röckleins goldner Stoff.“
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

„Mehr werth als Herrn Peters Land und
Sand
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Ist die Spange die ihren Fuß umspannt“ —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Sie

Sie tranken Einen Tag, sie tranken zween.
Treu Lieb laß dein Leid uns ermessen.
Die Braut nicht mogte zu Bette gehn.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Und als es Abend am dritten ward,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Zu Bette verlangt dem Mägdlein zart.
Herzallerliebster dich kann ich nimmer vergessen.

Sie führten die Braut ins Bräut'gams Haus.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Schön Gretchen trug Fackeln und Kerzen voraus.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Es setzt sich auf einen Stuhl die Braut,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Schön Gretchen zog Schuh und Strümpfe ihr aus.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Sie brachten die Braut und den Bräut'gam zu Bett,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Schön Gretchen sie beyde zudecken thät.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Schön Gretchen trat hinaus zur Thür,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Gute Nacht, ich seh' euch nimmermehr.“ —
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Schön Gretchen ging in Garten, der
Mond schien klar.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Sie erhing sich mit ihrem goldgelben Haar.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Herrn Peter träumt ein böser Traum,
Treu Lieb, laß dein Leid uns er-
messen.
Schön Gretchen hang' am Apfelbaum.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer
vergessen.

Herr Peter hinaus zur Thüre sprang.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Es krachten die Dielen, das Schloß er-
klang.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Er rannt' in den Garten, der Mond
schien klar.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Da hing sie an ihrem goldgelben Haar.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen. —

„Wie hangst du, mein stolzes Gretchen,
hier!
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Ich war so hold im Leben dir.“
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Er ließ graben ein Grab so lang als
breit.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Hie wollen wir liegen Seit' an Seit'.“
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer
vergessen.

Er ließ graben ein Grab, so breit als lang.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
„Hie wollen wir schlafen nach Qual und Drang.“
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Er stemmte sein Schwert wohl gegen den Stein,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Er stach es sich tief ins Herz hinein.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Er stemmte das Schwert wohl gegen den Baum.
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Aus war sein Leben, erfüll't sein Traum.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Und als es tagte den Morgen darauf,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Drey Leichen lagen in Herrn Peters Haus.
Herzallerliebster, ich kann dich nimmer vergessen.

Herr Peter und Herrn Peters Liebchen traut,
Treu Lieb, laß dein Lied uns ermessen.
Herr Peter und Herrn Peters junge Braut.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Sie nahm sich zu Herzen die bittere Noth,
Treu Lieb, laß dein Leid uns ermessen.
Sie grämte so sehr sich, sie grämte sich todt.
Herzallerliebster, dich kann ich nimmer vergessen.

Das Liedchen ist aus, die Leute sind
todt.
Treu Lieb, laß dein Leid uns er-
messen.
Bewahre uns Gott vor so bitterer Noth.
Herzallerliebster dich kann ich nimmer
vergessen.

Der dritte.

Von einer frommen Königinn und ihrem schweren Kindbette.

Königinn Anne liegt in Rimsted krank,
Nach Redby man bringen sie mußte.
Man mußte ihr holen die klügsten Fraun,
So viel man in Dännemark wußte.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Holt diese mir her, holt jene mir her,
„Ach holt mir die klügste der Frauen.
„Holt mir Herrn Rolonnb's Schwester her,
„Mich verlangt lieb Trudchen zu schauen.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Lieb Trudchen trat herein zur Thür,
Mit züchtigem lieblichem Wesen.
Gar freundlich die Kranke willkommen sie hieß
Sie freut sich, als sey sie genesen.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Ach könntest du lesen, ach könntest du schreiben,
„Ach könntest du enden mein Leiden.
„Ich wollte dir schenken mein schönstes Roß,
„In rothe Scharlaken dich kleiden.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Ach könnt' ich lesen, ach könnt' ich schreiben,
„Ach wäret der Bürden ihr ledig,
„Erlös' euch Gott ins Himmelsthron!
„Er ist barmherzig und gnädig.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Schön Trudchen, sie las im Psalterbuch.
  Sie schaut herüber hinüber.
Die Buchstaben liefen ihr all' in Eins.
  Es gingen die Augen ihr über.
    Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Sie führten die Kranke heraus und herein,
  Es ward nur schlimmer und schlimmer.
„Ist niemand denn, der meinen Herrn beschickt.
  Genes' ich doch nimmer und nimmer.“
    Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Das wurde dem flinken Leibburschen gesagt.
  Er eilte zum Stalle geschwinde.
Er nahm vom Balken den Sattel blank,
  Und sprang auf den Klepper behende.
    Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der König spatzierte auf Skoneborgs
Schloß,
Er sah ihn reiten von weiten.
„Hilf Gott wie mag es um Annen stehn!
Was wird mir dies Reiten bedeuten?
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der Leibbursch trat zum Saal herein,
Wohl vor die Tafelrunde.
Es war ein Bürschchen hübsch und fein
Und flink von Art und Munde.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Herr König ihr sitzt und schmaus't und
zecht,
„Daß die goldenen Becher erklingen,
„Königinn Anne liegt zu Rimsted krank.
„Nach Redby ließ sie sich bringen.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Königinn Anne liegt zu Rimsted krank,
„Nach Redby man bringen sie mußte.
„Man mußte ihr holen die klügsten Frau'n,
„So viel man in Dännemark wußte.“
Zu Rimsted liegt Königinn Anne.

Der König schlug kräftig auf den Tisch
Daß die goldenen Schüsseln erklangen.
„Barmherziger Gott im Himmelsthron,
„Laß Annen nicht sterben, die Holde.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der König ritt eilig aus Skoneborg,
Ihm folgten dreyhundert Reiter,
Und als er nahe bey Schloß Redby kam,
Ritt er leise und einsam weiter.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Er ritt zum steinernen Thor herein,
Er band sein Pferd an die Mauer.
Er stieg frisch die steinernen Treppen hinan,
Halb freudig halb voll Trauer.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Er streichelt die Wangen ihr, leichenblaß,
So rosig sonst waren die blassen.
„Ach frommer Gott ins Himmelsthron
„Wollst Annen, die Fromme mir lassen!“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Helft herzige Frauen, ach helfet, helft!
„Ach seht nur die Blasse, die Kälte.
„Betet laut, betet kräftig, betet brünstiglich.
„Daß Gott mir die Fromme erhalte.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Die Frauen sie knieten in Einen Kreis,
Wohl um die Blasse, die Kalte,
Sie beteten brünstig, sie beteten stark,
Daß Gott sie dem König erhalte.
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Königinn Anna schlug die Augen auf,
Aufrecht im Bett sie sich setzte.
„Gott tröst euch mein herziger Herr und Gemahl,
„Vernehmet meine Bitte, die letzte.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Erste, warum ich euch bitten thu,
„Ihr werdet mir's gerne gewähren.
„Das Knäblein das man aus dem Schooß mir schnitt,
„Ihr haltet's in Würden und Ehren.“
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Zweyte, warum ich euch bitten
thu
„Ihr werdet mir's nicht versagen.
„Das Knäblein, das heute beschert euch
ward,
„Pflegt sein zu allen Tagen."
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Dritte, warum ich euch bitten thu
„Ihr werdet die Bitt' nicht verachten.
„Laß't loß die Gefangenen allzumal,
„Die in Ketten und Banden schmach-
ten."
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Das Vierte, warum ich euch bitten thu,
„Ich hoffe es wird euch gefallen.
„Lieb Trudchen laß't euch befohlen seyn,
„Ich war ihr hold vor allen."
Zu Rimsted ruth Königinn Anne.

„Verzeihe mir Gott die Sünde mein!
„Nichts wüßt' ich zu bereuen und beklagen,
„Als daß ich einst des Sonntags früh
„Gestärkt meinen weißseidenen Kragen."
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

„Nun herziger Herr, gehabt euch wohl.
„Ich höre schon die himmlischen Glocken,
„Die mich aus aller Angst und Qual
„Zur himmlischen Freude locken." —
Zu Rimsted ruht Königinn Anne.

Der Vierte.

Von der unschuldigen Hilla Lilla, und ihres Bruders unbrüderlichem Betragen.

Hilla Lilla liegt auf dürrem Stroh.
Fragt nicht, warum ich weine.
Ihr Schlaf ist unruhig, ihr Traum nicht froh.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Straks wird der Königinn angesagt,
Fragt nicht warum ich weine.
Daß Hilla Lilla im Schlaf handthiert und wehklagt.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Die Königinn stand auf noch vor dem Tag.
Fragt nicht, warum ich weine.
Sie begab sich dahin, wo Hilla Lilla lag.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Die Königinn trat herein zur Thür.
Fragt nicht, warum ich weine.
Hilla Lilla wendet weg die Augen von ihr.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Die Königinn schlug ihr auf den bleichen Mund.
Fragt nicht, warum ich weine.
Wie magst du so lärmen zu nachtschlafender Stund'!
Mein Leid weiß Gott alleine.

Frau Königinn schlagt mich nicht so hart.
Fragt nicht, warum ich weine.
Ein Königskind bin ich wie ihr, so zart.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Sie breitet die Decken wohl über das Stroh.
Fragt nicht, warum ich weine.
Nehmt Platz, Frau Königinn setzt euch! — So
Mein Leid weiß Gott alleine.

Es dürft euch verdrießen, zu steh'n die Zeit,
Fragt nicht, warum ich weine.
Wo ich euch klagte mein Herzeleid.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Es dürft' euch verdießen so lange zu stehn,
Fragt nicht, warum ich weine.
Als ich euch klagte all' meine Wehn
Mein Leid weiß Gott alleine.

Als ich noch lebt' in meines Vaters Pallast
Fragt nicht, warum ich weine.
Zween Ritter mir ließen nicht Ruh noch Rast.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Der Eine der hieß Herzog Ronnebruh,
Fragt nicht, warum ich weine.
Der muthete mir viel Schnödes zu.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Der andre hieß Herzog Hillebrand,
Fragt nicht, warum ich weine.
Ein Königssohn aus Engelland
Mein Leid weiß Gott alleine.

Er ging spatzieren in den grünen Hayn,
Fragt nicht, warum ich weine.
Um dort zu schlummern ein Stündlein.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Hillebrand, Hillebrand schlaf nicht ein,
Fragt nicht, warum ich weine.
Ich höre meines Vaters Rosse schrein.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Laß Roß und Reuter allzuhand,
Fragt nicht, warum ich weine.
Laß sie kommen. Ich heiße Herzog Hille-
brand.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Er schlug die erste Rotte,
Fragt nicht, warum ich weine
Zwölf Ritter sammt meinem Vater,
Mein Leid weiß Gott alleine.

Er schlug die zweyte Rotte,
Fragt nicht, warum ich weine.
Meine fünf krauslockigten Brüder.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Hillebrand, Hillebrand, o blinde Wuth,
Fragt nicht, warum ich weine.
Dein Schwert trank meines Vaters Blut.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Kaum hatt' ich das Wort gesprochen,
Fragt nicht, warum ich weine.
Lag Hillebrand vor mir erstochen.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Hillebrand griff nach seinem Schwert.
Fragt nicht, warum ich weine.
„Fahr wohl, Hilla Lilla, du warst mir werth."
Mein Leid weiß Gott allein.

Mein Bruder erwischt mich beym gelben Haar,
Fragt nicht, warum ich weine.
Und band mich an Knopf des Sattels gar.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Ich mußte laufen, derweil er ritt.
Fragt nicht, warum ich weine.
Er spornte, er sprengte, ich mußte mit.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Es ging durch Busch und Sumpf und Moor,
Fragt nicht, warum ich weine.
Mich ritzten die Dornen, mich schnitt das Rohr.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Sie warfen mich tief ins Burgverließ,
Fragt nicht, warum ich weine.
Wo man mich hungern und dursten ließ.
Mein Leid kennt Gott alleine.

So oft ich mich rührte,
Fragt nicht, warum ich weine.
Nur Nattern und Schlangen ich spürte.
Mein Leid weiß Gott alleine.

So oft ich mich wandte,
Fragt nicht, warum ich weine.
Gewürm um mich zischte und rannte.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Sie verkauften mich für eine Glocke neu.
Fragt nicht, warum ich weine.
Sie hängt noch im Thurm zu Dalbey.
Mein Leid weiß Gott alleine.

So oft ich die Glocke höre klingen,
Fragt nicht, warum ich weine.
Das Herz im Leib' mir will springen
Mein Leid weiß Gott alleine.

So oft ich die Glocke hör' schlagen,
Fragt nicht warum ich weine.
Will Seel' und Gemüth mir verzagen.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Hin klangen die Glocken — Los war sie der Qual.
Fragt nicht, warum ich weine.
Hilla Lilla frohlockt im Himmelssaal.
Mein Leid weiß Gott alleine.

Fragment.

Ossian.

Tochter Toscar's, warum fließen ewig
Gleich dem Quell des Lubar deine Thränen?
Liebe meines Oscar, warum strömen
Deine Seufzer, gleich des Lego Lüften?

Malvina.

Forschest du nach meines Jammers Ursach',
Da die Diestel wächst im hohen Selma,
Und in Fingals Halle Eulen nisten!
Rasseln hört' ich es im lauten Windstoß,
Aber ach es war nicht Oscar's Wagen!
Flimmern sah ich's auf der schwarzen Hayde;
Aber ach es war nicht Oscar's Lanze!
Oscar, Oscar, ward dein Speer zersplittert?
Ward dein Schild verdüstert in der Halle?

Dunkel, sah' ich, deckte seine Buckeln,
Und die Ränder färbten blut'ge Striemen!

Ossian.

Tochter Toscar's, meines Oscar Liebe,
Wir auch, Holde, werden einst verschwinden.
Selma selbst, das Hohe, wird zerstäuben,
Seine Stätte grüner Rasen decken —
Süß, Malvina, sind des Grabes Schlummer.
Laß sie schlummern, Morvens Schöngefallne!
Strahlen waren sie, die durch den Himmel
Glänzend schossen, nah' und fern die Gegend
Ueberflammten und im Glanz erloschen!

Finan und Lorma.

Ein Gesang des Ossian.

Kinder der tändelnden Jahre, was ist's, das ihr im Angesicht der Nacht beschauet? Ist's der Schnee der Morvens Berge weißet? Sind's die Rauchsäulen, die aus den luftigen Hallen wirbeln? Seht ihr die Tochter der Nacht wandeln durch die Wolken, oder ihre klare Scheibe sich spiegeln im ruhigen Strome? Hört ihr ächzen den Geist des Gebürges? Oder lauscht ihr auf das Flüstern der Schatten im Winde?

Morven, o Barde, starrt im Schnee. Der Mond zittert im Strom. Der Geist des Berges spricht, und Abgeschiedne flüstern

in den gleitenden Lüften. — Doch nicht dieses ist's, worauf wir merken. Zween Wolken sind's, die unsre Blicke fesseln. Stattlich wandeln sie daher vom rehvollen Alva; ihre Säume versilbert der Mond; ihr Haar strömt im Winde. Zwey schimmlichte Doggen geleiten den Einen, und der Bogen ist gespannt in seiner Nebelhand. Des andern weißer Seite entrollt ein rother Strom und sein fließendes Gewand scheint gefärbt mit Blut. — Holdselig ist ihr Aussehen, wiewohl traurig; und es flimmert noch die Thräne auf ihrer Wange. — Halt deinen Athem ein wenig an, Wind, damit wir beschauen mögen die luftigen Gestalten. — Doch nein, du rollest sie zusammen in eine finstre Wolke. Weit umher verstreust du ihrer Glieder schimmlichten Dunst. Ueber das Thal der Binsen, über den Hügel der Hindinnen

streichen sie hin, gehüllt in ihren wäßrichten Nebel — Sänger der alten Tage, kennst du die Luftgestalten, kannst du uns nennen die Namen der Verschwundenen?

Sie kehren wieder, die Jahre, die nicht mehr sind. Die Seele Ossians erschwillt vom Gesange. Ich höre nahen die Stimme des Liedes; gleich der Stimme der Wellen, die daher weht auf den Abendhauch, nachdem ihre Kraft sich brach am Gestade, und die Stürme ihre müden Schwingen senkten. — Ihr Kinder Morni's, ich gedenke eures Liedes. Lange hat sein Klang nicht geklungen in Selma.

Kinder der harmlosspielenden Jahre, einstens möchten eure Augen dunkel werden, wie die Mienen. Ihr möchtet fragen die Kinder kommender Jahre, was sie sähen

in den Wolken des Himmels. Wir sehen, werden sie sagen, zween jugendliche Schatten; über sie her beugt ein Aelterer sich aus seinem grauen Nebel. Sie werden forschen nach den Geschichten der Erscheinungen. Höret, höret sie von Ossian, damit ihr einst nicht sprechen dürfet: Wir wissen nichts.

Wer wanket zitternd daher, gestützt vom Stabe des Alters. Finstre, rothbesäumte Wolken hüllen seine Augen, geschwollen vom Regenschauer der Thränen. Sein graues Haar schwirrt im Winde, und der narbigten Brust entströmen Seufzer — Warum so traurig, Morni, in deinen alten Tagen. Sind nicht Finans Augen Flammen in der Schlacht; bäumt er seinen Schild nicht unter den Helden? Schwebt nicht Lorma daher auf dem Hügel der

Rehe? Spannt sie den Bogen nicht mit den Jungfrauen? Warum so traurig, Morni, in deinen alten Tagen? Sind alle Sayten verstummt auf Torman's *) tonvoller Harfe.

Wohl ist Morni traurig und nicht ohn' Ursach'. Wohl wohnt Gram in seinem Angesicht und nicht vergebens. Finan, du hebst den Schild nicht mehr in der Schlacht! Lorma, du spannst den Bogen nicht mehr unter den Jungfrauen. Meine Kinder, ihr schlafet, Grab an Grabe; und eures Vaters Seele ist traurig. Sie ist traurig in der Mitte der Harfen, gleich einem Duftgewölk im sonnigen Thal, wenn die harrenden Fluren dem Regen entgegen zittern.

---

*) Torman, der Barde des Morni.

Torman, nimm diesen Schild, den Vollmond; dies Schwert, den Lichtstrahl; den Speer, die thürmende Eiche; und diesen geschliffenen Helm, dem einstens Flammen entsprühten in der Feldschlacht. Es sind die Waffen, die einst Ardan trug. Ardan der Vater des Morni. Einem Heerführer der Fremde nahm er sie, an jenem glorreichen Tage, da er und Fingal das erstemal gegen den Feind den Speer erhoben. „Ruhmvoll, sagten die Väter zu ihnen, ruhmvoll, o ihr Jünglinge, euer erster Zug. Die ersten Thaten sind es, aus denen der Name des Helden hervor grünt.“

Sie stürmten in den Krieg von Clutha; zween junge Aare, die zum erstenmal das Reh auf Dora jagen. Viel wackere Krieger wälzten vor Trenmor sich im Staube, und Ardan erbeutete von Du-

thorran

thoran diese Waffen . . . Nicht länger werden deine Söhne sie führen, o Ardan. Zween Sprößlinge nur waren dir beschieden. Zween schlanke Bäume, hochaufgeschossen am Gestade des Alva. Des Einen bemoos'te Aeste sind entlaubt, des Andern grüne Jugend ist verdorrt, wie das geschnittne Gras dorrt in der Sonne. Im Grabe liegt der blühende Sohn, und der Vater beugt sich über seinem engen Hause. Der nächste Windstoß wird ihn umhauchen, und dein Geschlecht wird nicht mehr gefunden werden, o Ardan — Torman hänge diese Waffen auf in der Halle Arden. Der Schwächling wird sie sehen in den kommenden Tagen, und das Geschlecht bewundern, das vorüber ist. Er wird versuchen die schwere Wehr zu heben und wird nicht können. Mächtig, wird er sprechen, war das Geschlecht von Alva,

Zween Barden brachten die Waffen gen Dunalva, wo sie ruhen sollten durch alle kommende Zeiten. Einer der Schilde ward aufgehängt, ein verfinsterter Vollmond; der andre ward in die Erde begraben, vergesellschaftet von dem Eisen eines Speers. Nicht gesanglos gingen die Waffen der Helden zur Ruhe; nicht verkümmert ward ihnen das Lied des Friedens.

„Fahr' herunter Ardan! (so sangen die Barden) der du reitest auf den Wirbelwinden im Nebel, fahr herunter, und siehe deine Waffen. Lächle, lächle, durch deine Thränen, du Großer. Zwar ist untergegangen dein Geschlecht, allein den Ruhm deines Stahles hat der Deinen keiner beschmitzet. Wo die Schlacht am finstersten war, da glänzte dein Schild, in deiner Kinder Hand; aber nie hat der

Wehrlosen Blut deinen blauen Stahl geschwärzet.“ Oft zwar hat der Blitz der Schlacht den Fels gespaltet; aber nie hat eines Feigen Hand ihn gehoben. Morni war ein Orkan, der die Eiche entwurzelt; eine Flamme die den Wald verzehrt war Finan.

Fahr herunter, Ardan, aus deinem Nebel! Beschirme treulich deinen Schild in Dunalva. Kein Feiger müsse ihn berühren; kein Grausamer ihn betasten. Feige und Grausame haben nie diesen Schild geführt. Helden haben es gethan; die Helden vom Geschlecht des Ardan — Mann mit der kleinen Seele, hinweg! Du hast kein Theil an dem Nachlaß der Helden. Entweiche zu deinem verborgnen Strom, wo nie das Rasseln des Speers erscholl, der Feldschlacht Donner nie ertönten. Dort

altre mit dem Wilde; ergraue mit dem Barte der Distel; unbesungen sey dein Name; unbesucht dein Grab; ungeehrt und ungepriesen deine Kinder. Einer nach dem andern sinken sie hin, an deinem dunkeln Maale; unbemerkt, wie die Steinwurz aufwuchs in der Felsenspalte. Sie schoßt, sie welkt, sie stirbt; kein Wandrer wird sagen: dort stand sie. — Aus der Wüsten naht auf einem Schlackensturm der Tod; sein Köcher ist gefüllt, gespannt sein Bogen. Indem er durch das Blachfeld streift, gewahrt er des Trägen in seinem Bette. Die Senne tönt; der Pfeil fliegt; er trifft, er tödtet; kein ehrenvolles Maal läßt er zurück in der Brust des Getroffnen, wie in dessen, den in der Feldschlacht der Stahl des Tapfern traf. Kein Maal wird ihm gethürmt; kein Lied ihm gesungen; keine Harfe gerührt an seinem Hügel. Wie der

eingefrorne Fisch im Eise des Lubar, so zappelt die kleine Seele jetzt, im Eingeweide kalter Nebel; jetzt ergreifen schneidende Winde sie, und schleudern sie umher zwischen schlackigen Wolken. Mit den tödtenden Dünsten schleicht sie daher, welche verhaucht aus faulen Sümpfen, den sichern Schläfer wehrlos würgen. — Zu wandeln mit den Edelgefallnen auf schönbesamten Fluren, zu schweben mit ihnen über den Gipfeln grünbewaldeter Hügel; nimmer wird den Namenlosen so Schönes gewährt!

Anders, o Ardan, waren deine Erzeugten; anders jene die deinen Schild erhoben im Gemeng' der Speere. — Bewahr' ihn treulich aus deiner Höhe, Bändiger der Stürme; schrecke zurück den Feigen, der in der Halle ihm nahet. — Ei-

nes Tages jedoch wird die Halle nicht mehr seyn; gleich einem marklosen Baum wird sie in die Fluthen stürzen, und Dunalva's Zinnen werden zerbröckeln in des Stromes Bette. Der gestaute Strom wird austreten; durch Gemäuer und Getrümmer wird er irren. Hier hebt der Dornbusch sein blühendes Haupt; dort grünt die Brombeerstaude hervor aus dem Schutte; Steinwurz und Ginster schütteln ihre Häupter im Athem der Nacht, und bereiten dem müden Reh ein duftendes Lager. — Der Strom schwillt. Er wäscht den Schutt weg. Ein Schild ragt hervor mit schwarzangelaufener Buckel. Vorübereilend bemerkt ihn der Weidmann, der über den Fluß sich schwingt. Welch eine dunkle Scheibe, spricht er, ist dies; dunkel, wie das dämmernde Rund, zwischen des Neumond's güldnen Hörnern. Er ent-

fernt die Erde mit dem Speer; seine Seele fühlt sich verzückt in längstverschwundene Jahre. Die Halle erhebt sich aus ihrem Schutt; die Wohnung längstverschwundener Helden blühet auf aus ihrem grünen Grabe. — Es ist der Helden Wohnung, spricht der Jäger; die Halle von Königen, die da herrschten über die Geschlechter alter Jahre. — Wohl stehst du in der Helden Halle, Fremdling; nicht wage zu berühren diesen Schild, wofern du vom Geschlecht der Feigen bist. — Denn dieser Schild war Ardan's. — Ardan, fahr herab aus deinem Nebel; der du bändigest den rasselnden Wirbelwind, fahr herab, und schütze deine Waffen in Dunalva!"

Dies der Gesang der Barden während den Waffen des Morni ihre letzte Ehre widerfuhr. Dennoch blieb die Seele

des Heerführers traurig. Wie eine einzelne Welle plätschert am Gestade; wie der Wind ächzet im langen Graswuchs der Gräber, so schollen nun und dann die Seufzer seines Busens. Wir beschlossen den Gramvollen nach Selma zu führen. Unterwegs trafen wir zween Gräber, die aus der braunen Hayde ihre grünen Häupter friedlich empor hoben. Längshin fiel Morni zwischen den Hügeln. Unser keiner sprach zu ihm: steh' auf. Ringsumher lagerten wir uns auf dem Grabe, und vernahmen die jammervolle Geschichte seiner Kinder.

Ueber Croma dämmerte der Morgen. Das Horn meines Sohnes erscholl. Drey graue Doggen sprengten herbey, und lauschten gespitzten Ohres auf das Rasseln seines Köchers. In dem Nachen setzte er mit ihnen über die Enge, und verfolgte den

Tag über die Rehe auf der Insel. Als es dämmerte, sahen wir den Nachen wieder abstoßen. Der Wind wuchs. Die Wogen tobten. Itzt erschien der tanzende Nachen auf ihren weißen Spitzen; plötzlich verschwand er. Vergebens schauten wir nach ihm aus. Die Brandung deckte ihn oder das Dunkel.

Jetzt ward mir bange um Finan. Doch ach, was konnte Morni thun, den das Alter lähmte. Kehret wieder, rief ich, meine entflohenen Jahre! ... Sie kehrten nicht, die flüchtigen. Weit hin waren sie verschwunden und Morni's Stimme war schwach. — Lorma, die Jammervolle, schrie laut. Ihr Geschrey erschütterte meinen betagten Geist, wie der Wind das dürre Laub der Wüste schüttelt. — „Mein „Bruder, rief sie, wo bist du? Bist

„du verlohren im Sturm Bruder meiner „Liebe!“

Sie flog ans Ufer. Ihre Blicke waren irr' und verwildert. Sie gewahrte einen schroffen Felsen, von dem die ebbende See zurück gewichen war. Ihn erklomm sie. Von seinem Gipfel herab schaute sie in die Tiefe; von seiner Scheitel herab erscholl ihr Rufen um Finan. — Finan — Finan — Bruder meiner Liebe, vernimmst du nicht die Stimme deiner Schwester?“

Auf der schäumenden Spitze der Wellen erschien ein dunkler Fleck. — „Ist's der fluthende Tang . . . Bist du's mein Bruder?“ — Er war's; er vernahm ihre Stimme; matt schon und gedämpft erscholl die Seine. Furcht und Freude schüttelten die Seele Lorma's, . . . Zwey der grauen

Doggen hatten das Gestade erschwommen; die dritte blieb in den brandenden Wogen. Jene hörten die Stimme Finan's schwinden. Zurück sprange sie in die kochende Brandung. Mit der dritten Welle brachten sie meinen Finan geschleppt. Aber so wie sie das Gestad erreichten, entfloh der Einen Athem und Leben.

Lorma trug ihren Bruder an den Felsen. Hier, sprach er schwach, laß mich eine Weile ruhen. Denn meine Kraft hat mich verlassen.

Sie hüllte ihn in ihr Gewand. Sie bereitete von den trockensten Binsen ihm ein weiches Lager.

Er schläft. Schweigend neigt sie über den Schlafenden sich herüber. Sie fleht

die Wellen, nicht zu rauschen, und die vorüberrudernden Robben nicht zu plätschern. „Senket euren Fittig, ihr Winde des Berges; gleitet sanft, ihr Ströme des Thals. Irret lautlos durch die Nacht der Wälder; und ihr, o hüpfende Rehe, schlüpfet leise durch das flüsternde Laub. — Laßt schlafen meinen Bruder, den Theuren; denn seine Wimper sind schwer. Süß, o Finan, sey auf dem Felsen dein Schlaf! ruhig, o mein Bruder, auf dem harten Bette dein Schlummer!

„Weh' mir, wie blaß ist meines Finan's Antlitz. Blasser ist nicht der Mond in der Wolken grauem Schleier. — In der That, mich grauet, den Geliebten anzuschauen; denn sein Angesicht ist so anders. — Ihm träumet, meine ich, von der furchtbaren Tiefe; denn seine Stirne ist finster.

Finster und umwölkt ist meines Bruders Angesicht, wie das Angesicht der Kinder, die sich ängsten im Traum; welche wähnen während ihres unruhigen Schlummers, daß ein Wolf ihnen nahe — Zärtliche Mütter, weckt ihr eure träumenden Kleinen? Verscheucht ihr den trüben Schlaf von ihnen, wenn die bangen Erscheinungen ihre zarte Seele ängsten? — Wecket sie oder nicht! Ich will meinen Bruder nicht wecken, bis der Tag graut; denn seine Kraft ist hin! sein Schlaf so schwer! . . . Ueber diese lästigen Mücken . . . Wie soll ich den Stöhrerinnen wehren . . . Ich will meines Bruders Angesicht bedecken mit dem meinen . . . Leise, leise will ich es bedecken, damit ich deine Ruhe nicht störe, mein Theurer . . . Wehe mir . . . Du bist kalt! eiskalt . . . Dein Athem steht . . .

Dein Herz starrt . . . Todt ist mein Bruder . . . Todt . . . Todt . . ."

Ihr dumpfes Rufen drang in meine Ohren. Ich eilte, ihr zu nahen. Mittlerweile wuchs die See und sie bemerkte es nicht. Sie wuchs und wuchs und schon klatschte die hochgeschwollene Fluth ringsum den einsamen Felsen. Jetzt erscholl ihr Geschrey. Verzweifelnd schlug sie ihre Schneebrust. Schauerlich erscholl das Heulen der getreuen Dogge. Mehr denn einmal dacht' ich, zu Rettung meines Kindes mich in die gährende Fluth zu stürzen. Allein die Stimme in mir sprach: Du bist alt, Morni, und schwach; die Tage sind vorüber, wo du die Fluthen theilen konntest.

Jetzt hob die steigende Fluth meine Kinder vom Felsen herab; jetzt warf die

brandende Welle sie zurück an die zackigte Klippe. Lorma's Seite war zerrissen. Ihr Blut färbte die See. Schon wiegte ihre Seele sich mit Finan auf demselben Lüftchen.

Meine Kinder, ihr habt mich einsam zurückgelassen. Den holden Vaternamen werde ich nicht mehr hören. Eine Eiche bin ich, die der Blitz traf, und deren Aeste nimmer wieder grünen. — Der Spatherbst schwärzt das Blachfeld. Die Bäume stehn entblättert auf der Hayde. Trauert nicht ihr Glücklichen! Ihr werdet wieder ausgrünen mit dem Frühling; aus dem verdorrten Morni aber wird kein Sommerregen Ein grünes Blatt hervorlocken. Das Geschlecht von Alva ist verschwunden, wie ihrer Hallen blauer Rauch, nachdem die Schimmer der Eichen erlöschen. — Wohl

hat Morni Recht zu trauern. — Morni dem Eine Nacht seine beyden Kinder nahm. — Dein Grab o Finan ist hie — und hie o Lorma das deine.

Er schwieg, in dumpfes Hinbrüten verlohren. Auch wir lagen schweigend um ihn her, gleich Geistern, wenn die Winde ruhen; gleich gefrornen Strömen, die da schlafen zwischen beschneiten Ufern und dem bleichen Mond ihre flimmernde Fläche bieten.

. . . Wer irret drüben auf den Bergen, unstättschweifend, wie das Reh, das in den Schlüften seine Gespielen verlor. Sein gelbes Haar fließt schwer im Winde. Seine Schritte sind jetzt langsamer, jetzt schneller. Vergeblich kämpft er mit dem herben Schmerz. Seine Thränen stürzen. Seine

Brust stöhnt, wie die Grotte die die See bespült, und in deren Mündungen die Winde seufzen. Es ist Urran, der Bogenkundige: die Liebe deiner Jugend, „Lorma. Er war nach Duhalva gekommen in der Nacht der Stürme; die Halle war finster und still. Zwey blaue Sterne pflegten sonst zu funkeln. Sie waren untergegangen . . . Lorma's sternige Augen waren geschlossen.

„Lorma, wo ruhest du? Wo schlummerst du meine Traute? Hat die Nacht dich überrascht in der Waldung? Hat die Dunkelheit dich umfangen in der Wildniß? Tochter des Bogens, wo weilst du? O daß ich deine Ruhstatt wüßte, daß ich eilen könnte, dich zu beschirmen, du Verlaßne. — Ruhst du am Fuß des Felsen? Erwähltest du dein Lager dir auf dem Moos des Ge-

stades? — Weh' mir, wenn dem also ist. — Der Thau wird dich durchnässen. Die Nacht wird dich erkälten. Sie ist so naß, die Nacht, so kalt. — Schlafe friedlich, wo du auch schläfst! O du, die einzig meine Seele bewohnt, träume süß, von deinem fernen Urran."

Stör't sie nicht Geister der Nacht! Verwirret ihre Locken nicht, ihr Winde! Hauchet das Lächeln nicht hinweg, das ihre Lippen verschönert. Meine Traute ist ruhig in Mitten der Stürme; denn schlummernd bespricht ihre Seele sich mit Urran. — Gleitet sachte vorüber, Bächlein des Reh-Thals! Schlüpfet leise, ihr Söhne des Gebürges, durch eure Büsche! Adler der Wildniß, bleib' in der Ferne! Hüte dich, daß du den Traum meiner Trauten nicht störest; daß das Rauschen deiner Fittige

die Schlummernde nicht wecke! . . . Schlummre fort, Geliebte! Und müsse das Murmeln des Bachs; und müsse das Brausen der Waldnacht dich nicht schrecken! — Schlummre fort . . . und mit dem Morgen will ich kommen und dich wecken. Leise soll meine Stimme seyn; süß mein Geflüster wie das Sumsen der Bergbiene, die getragen vom Abendhauch nicht zu nahe reiset; . . . noch summs't sie; jetzt schweigt sie; die zartbeschwingte trinket des Thau's der Rosen, die in verborgnen Klüften wachsen . . . Schlummre fort, o Lorma! Und wenn auch auf Urran's Wimper der Schlummer niedersinkt, so blühe auf in seinen Träumen, Holdselige, und lächle ihn an mit deinem süßesten Lächeln."

Er lagerte sich auf das Moos des Ufers. Halber Schlummer nur sank herab

auf seine Seele. Immer noch murmelte der Strom in seinen Ohren; jedoch leiser. Immer noch blinkte der Mond in seine halbgeschloßnen Augen; aber bleicher . . . Plötzlich schwebte Lorma vor ihm; sie war blaß, sie ächzte. So schwebt dem Monde gegenüber ein weisses Dunstgebild'; kränkelnd ist sein Licht, sein Ansehn traurig. Urran erkannte den Schatten der Geliebten. Aufschauernd schweifte er wild durch die Berge. Die Stimme Morni's erreichte sein Ohr. Er erkannte die beiden grünen Maale; der Bogen entsank ihm; er fiel. Was soll ich Urran's Schmerz euch erzählen . . . Unser Schweigen war dumpf und lang. Zuletzt griff Morni's Barde zur Harfe. Trostlechzend neigten wir ihm entgegen. Leis' athmend lauschten wir auf das Lied des Grams.

Am vollgeuferten Lubar lebte Turloch. Er war grau geworden, der edle Führer in seines Ruhms Thaten. In den Pfaden, die zu seiner Halle führten, wuchs kein Gras. Warum, sprach er, soll der Wandrer sich durch sie gezögert finden? und ließ die Flügel ausheben aus seinem Thore . . . Gleich der Eiche seines Thals thürmte Turloch. Zwey zarte Aeste waren seinen Seiten entsprossen. Zwey junge Bäume sanftschimmernd im sonnbestrahlten Regenschauer, waren Turlochs Kinder. Der Migul Schönheit priesen Helden; und an des Althos stattlichen Schritten weideten sich die Töchter des Thales. Stattlich, pflegte man zu sagen, wie der Sohn des Turloch; liebreitzend, wie das Mädchen an Lubars rollenden Wassern.

Turloch's Jahre glitten sanft vorüber; sanft und leise, wie die Bäche seines Tha-

les. Heiter war des Führers Antlitz, wie des garentwölkten Himmels; seine Blicke Sonnenstrahlen, die des Hügels Stirne vergolden.

Aber, ewig ändernd, wie des Himmels Angesicht, sind die Tage, die der Mensch auf seinen Bergen lebt. Hier wie dort, wechseln Sturm und Stille, Licht und Schatten.

Eines Morgens ging Migul aus zu jagen. Ihre weiße Hand spannte den Bogen; zween schimmlichte Doggen sprangen ihr nach durch den Thau. Wie der Nebel flieht vor dem verfolgenden Winde; so floh das aufgestörte Wild vor der Jägerinn. Ihre Senne klang. Ihre Pfeile flogen. Getroffen von der Nimmerirrenden, sanken die Söhne des Gebürges auf die

schwarze Hayde, das süße Leben verhauchend.

Die Jägerinn sitzt auf dem Felsen. Ein Gewitter thürmt sich, wie Nacht. Schon grollt in den Bergen der Donner. Der Regen stürzt. In geflügelter Eil fallen die Ströme von den Bergen. Lubar rollt im Schaume. Wie wirst du zurückgelangen über den wüthenden Strom, o heimverlangende Migul.

Althos sieht die Schwester nahen. Er kennt die Stelle, wo über der Tiefe zween herüberhangende Felsstücken einander fast berühren. Ein Eichenast krümmt sich über dem Schrund, der schon seit langen Jahren dem Jäger zur fährlichen Brücke diente. Althos stand über der Tiefe. Meine Schwester, sprach er, reiche mir deine Hand.

Sie naht ihm. Beide jetzt ruhen auf dem schwankenden Aste. Unfähig die gedoppelte Last zu tragen, biegt sich der mürbe Ast. Er biegt sich; er knistert; er kracht: er bricht. Mit den Trümmern des Astes stürzen Migul und Althos in den Abgrund.

Turloch fachte das Feuer an in seiner Halle. Meine Kinder, sprach er, werden naß seyn vom Gebürge.

Dem Fächelnden dringt ein Geschrey zu Ohren. Er springt auf. Er eilt hinaus. Seine beiden Kinder sieht er, einen morschen Ast umarmend, mit dem wüthenden Strome hinunter schießen.

Vergebens ist sein Rufen in der dunkeln Nacht. Das Wild nur vernimmt sein Geschrey, und fährt erschrocken auf vom

Lager. Der Morgen geht auf über dem Rufenden; die Nacht überrascht ihn an dem dunkeln Strome. Keine Spur ist von den Verunglückten zu entdecken. Einsam kehrt er in die öde Wohnung zurück. Die räumige Halle hallt nach unter des Verlaßnen Tritten. Mit dem erwachenden Tag erwachen seine Seufzer, und wenn die Kinder des Thals sich längst zur Ruhe begeben hatten, irrte er noch lange längst der gährenden Tiefe.

Jetzt erscholl der Schild der Schlacht. Turloch raffte sich auf aus seinen Thränen, und schiffete mit seinem Volk gen Jalin. Vorüberfahrend landeten sie auf Ithulma. — Zwey glänzende Lichtstrahlen blitzten auf dem dämmernden Felsen; gespannten Bogens verfolgten sie das Reh der Berge. Gramvoll wandte Turloch sein ver-

finstertes Auge von dem Schimmer der Schönheit. Wie diese, ächzte er, schimmerten einstens meine Kinder. Also war deine Würde, Althos; also, o Migul, deine Schönheit.

Migul und Althos vernahmen die Stimme ihres Vaters auf dem Eilande, zu welchem sie, hangend an der Eiche, auf den Fittigen des Stromes waren getragen worden. Sie vernahmen sie, und sanken entzückt in seine Arme. Die Seele des Alten verjüngte sich, und am rollenden Lubar wohnte wieder die Freude.

Deine Kinder, o Morni, endete die hochbejahrte Stimme, sind verloren nur für heut und morgen. Nur vorausgezogen sind sie in das Land der Glücklichen auf ihren eigenen Strömen. Zwischen den Hel-

den der Vorzeit wirst du einstens wiederfinden die Schönen. Sie wohnen in dem silbernen Gewölk, durch dessen zarten Duft der Mond bleicher blinkt, und in dem Strom von Alva sein Angesicht bespiegelt. Möge dann Urran seines Grams vergessen, denn droben wird er Lorma wiederfinden. Möge Morni seine Thränen trocknen, denn droben wird er sie wiederfinden, die Kinder!

Der Schmerz der Leidtragenden ward milder. Urran glich dem Baum, der auch nach beschwichtigtem Sturme leise noch den Wipfel reget. Morni's Brust der Welle, die auch nach beruhigtem Meer noch zu Zeiten ächzend anschwillt.

Wiegenlieder.

Nach dem Dänischen.

1.

Einer Mutter an der Wiege ihrer Tochter.

Schlaf, Zarte, schlaf in stiller Nacht.
Lieb Mutter hat dein Bett gemacht.
Nur schlafend wirst du groß und stark.
Schlaf kühlt das Blut, Schlaf nährt das Mark.
Nicht weine,
Du Kleine.
Lieb Mutter wacht bey dir!

Noch Kind ist zart dein Fuß, und schwach.
Doch kommt wohl mal ein schön'rer Tag.

Dann führt lieb Mutter dich ins Feld,
Zu schaun die große schöne Welt.
Nicht weine,
Du Kleine.
Lieb Mutter wacht bey dir.

Dann sollst du sehn der Sonnen Strahl,
Den grünen Busch, das grüne Thal,
Die Blümlein gelb und roth und bunt
Und Kuh und Kalb, und Schaaf und Hund.
Nicht weine,
Du Kleine.
Lieb Mutter wacht bey dir.

Einst trittst du in die bunten Reihn.
Ein Kränzlein schmückt dich, zart und fein.
Des Kränzleins Kraft ist wunderbar,
Drum nimm des Kränzleins sorgsam wahr!

Nicht weine,
Du Kleine.
Lieb Mutter wacht bey dir.

Sey arm an Reitz, sey arm an Gold.
Doch sind die Menschen rings dir hold,
So du bewahrst des Kränzleins Zier.
Sein Nam ist Unschuld. Merk' es dir!
Nicht weine,
Du Kleine.
Lieb Mutter wacht bey dir.

Nun Süße schlaf in stiller Nacht.
Das Mutterherz zwar sorgt und wacht.
Doch befehl' ich dich der höhern Hut
Des Vaters der nicht schläft noch ruht.
Nicht weine,
Du Kleine.
Lieb Mutter wacht bey dir.

2.

Desgleichen.

Schlaf, Liebling, an der Mutter Brust,
O mein Juweel, o meine Lust.
Schlaf sanft in deiner Mutter Schooß,
Und freundlich sey dein Lebensloos!
Die Tage, sie rinnen
So eilend von hinnen,
Doch kehren sie nimmer zurücke.

Wohl flieht die Zeit. Die Jahre fliehn.
Bald, Traute, wird dein Lenz erblühn.
Genieß des Lenzen holder Zeit,
In Unschuld und in Fröhlichkeit!
Die Tage, sie rinnen
So eilend von hinnen.
Doch kehren sie nimmer zurücke.

Dem schönern Sommer weicht der May.
Dem Herbst entweht Melancholey.
Drum birg dich, eh es schloßt und schneyt
Im Schirm bescheidner Häuslichkeit.
Die Tage, sie rinnen,
So eilend von hinnen.
Doch kehren sie nimmer zurücke.

Und schneyt und schlosst der Winter nun,
Und blieb nichts übrig dir zu thun,
So kehre, Traute, kummerlos,
In unser aller Mutter Schooß,
Die Tage, sie rinnen,
So eilend von hinnen.
Doch kehren sie nimmer zurücke.

3.

Eines Vaters an der Wiege seiner mutterlosen Tochter.

Schlaf, süße Kleine, süßiglich!
Mägst du die Mutter nicht vermissen.
Sie schwebt um deines Hauptes Kissen;
Mit Engelhuld umschwebt sie dich.
Laß immer meine Thränen fließen.
Schlaf sorglos, Kleine, schlafe noch,
Und wenn du aufwachst, lächle doch,
Dein Lächeln wird mein Leid versüßen.

O Wehmuth die mich übermannt!
Erinn'rung, der ich gar erliege.
Sind dieses nicht des Engels Züge,
Der jetzt erschien und jetzt verschwand?
Ach wenig Monden nur umfangen
Hielt mich dein Arm, Holdselige!
So lächelte die Freundliche.
So blühten ihre Rosenwangen.

Sey auch dein Herz ihr Herz, o Kind!...
Doch ach wer wird hinfort dich hegen?
An Mutterstatt dich warten, pflegen?
Wie sie so zart, so treugesinnt?
Wer wird dich vor den Netzen warnen,
Womit die Thörinn Eitelkeit,
Womit die Metze Lüsternheit
Der Unschuld sichern Fuß umgarnen!

Schlaf süße Kleine süßiglich
Blüh auf zu deines Vaters Freude,
Blüh auf zu seinem Trost im Leide,
Und Gottes Engel schützen dich —
Doch sollt' ich je der Unschuld Schimmer
Verwelkt auf deinen Wangen sehn,
Auf diesen Wangen, rosenschön . . .
Schlaf, Liebling, schlaf! erwache nimmer!

4.

Freund Hayns Wiegenlied.

Ich weiß eine Wiege, so warm und so weich.
Ich weiß eine Wiege, so köstlich und reich.
Im Frühling wie grünt sie. Wie blitzt sie im Grünen!
Früh Morgens Karfunkeln! Spat Abends Rubinen!
Die Nachtigal singt durch die duftende Nacht:
Schlaf sanft und sacht!

Ich hab' eine Wiege so köstlich so reich!
Ich hab' eine Wiege, so warm und so weich.
Wohl nahet der Winter mit eisigen Locken.
Er decket die Wiege mit blendenden Flocken.
Er schlosset, er stöbert. Du mir im Arm
Schläfst weich und warm.

Es sehnet nach mir sich, was lebet
und weint.
Auf Erden sind Frieden und Trost dir
verneint.
Dich necket die Hoffnung, dich täuschet die
Freundschaft.
Mehr Thränen entpreßt dir die Lieb', als
die Feindschaft.
Wer einmal im freundlichen Arm mir ent-
schlief
Schläft fest und tief.

Komm traulicher Wandrer, du bist ja
so matt.
Hast, Müder ich seh' es, das Wandern so satt.
Laß fahren die Bürde! Laß fahren den
Kummer.
Ich wiege dich ein in den süßesten Schlummer.
Ich bette, ich decke so sorglich dich zu.
Schlaf, schlaf in Ruh.

Ekloge.

Komm herab, Geliebte, vom hallenden Hügel; aus deiner windumbrauseten Felsenwohnung komm herab! —

Die Sonne sinkt. Die Felsengipfel flammen. Das Thal erglänzt im Abendstrahle. Auf dem Rasenplatze des Dorfes jagen sich die melkenden Mädchen. Die Jungen rufen in den Wald, und wundern sich der Stimme, die aus den Bäumen ihnen antwortet. Es ist der Widerhall, der aus den Bäumen spricht, und jeden ihrer frohen Laute wiederholet. Mora, der Mädchen holdestes, wo säumst du? Ich höre nicht das Blöcken deiner Heerde. Ich vernehme nicht deine Stimme durch des Hügels Winde. Die Stätte unsrer Liebe ist

hie. Die Stunde der Verheißung ist erschienen. Sehnend schon schauen von dem garbenvollen Felde die Schnitter nach der sinkenden Sonne; aber du erscheinst nicht auf der Ebene.

Töchter des Bogens, sahet ihr nicht die weidende Mora? Saht ihr sie nicht schreiten über die braune Hayde, die blöckende Heerde vor ihr her, ihr Haar zurückgeweht vom Winde, wie des Abends gelbe Strahlen?

Komm herab, Geliebte, vom umwölkten Hügel; tritt hervor aus den Finsternissen des umbuschten Lumon.

Ein Knabe noch war ich, als ich zum erstenmale Lumons schönes Thal besuchte. Spielend unter den Weiden am Bach sah

ich die Mädchen der Ebene. Mit den Blumen der Ebene wetteiferten die blumigen Mädchen. Meine Augen ruhten auf Mora. Ihre Wangen beschämten die Rosen; ihr Haar die Schlüsselblumen; ihre Arme die Lilien des Feldes. Meine Augen begegneten den ihren. Süße Worte wechselten wir im Verborgnen. Wenig ahnte ich, was das Schwellen meines Busens meine, und was die steigenden Seufzer meines Herzens. Oft schaute ich hinter mir nach Lumons Thale, und segnete Moras schöne Wohnung. Ihr Name schwebte auf meinen Lippen. Zu Nachts besuchte sie meine Träume. Ja, ich sahe dich in deiner Schönheit, meine Geliebte! Holdselig erschienst du mir, wie Malvinens Geist, wenn sie kam im Glanzgewölke ins mondumstrahlte Thal, um Ossian, den König der Harfen, zu trösten.

Erscheine aus den Wolken der Nacht; der Mädchen Erstes erscheine!

Die Winde schweigen. Die Luft ist lau. Die Rosen des Abends blühen. Tiefkreisend umschwirrt uns die Fledermaus, und der Knabe verfolgt sie in ihrem Fluge. Der Landmann freut sich der willkommnen Zeichen. Er hofft auf halcyonische Tage. Meine Freude ist nur Eine. Du, o Mora, bist es, Erstes der Mädchen. Du allein bist meine Sehnsucht. Du allein bist mein Entzücken. Ich schau über die weite Hayde. Ich lausche auf jeden streifenden Laut. Nichts hör ich als das Rufen der Hirten, die ihre Heerden in die Hürden treiben, und einander antworten, ein jeder von seinem hallenden Hügel. Aus dem rothen Gewölke taucht der Abendstern hervor. — Doch welch ein

Lichtstrahl schimmert dort auf der Höhe? Bist du es Mond, des Himmels Königinn? Bist du es Mora, Stern der Sterne? Willkommen, holdes Licht; der Schönheit hellster Strahl. Mögest du nimmer untergehn in unsern Thalen!

Mora.

Ich komme vom umwölkten Hügel. Längst der Balva grünbebuschtem Gestade folge ich der Spur des Geliebten. Das muthwillige Füllen hüpft auf der Weide; seine Silbermähne rollt im Gebirgswind. In dem hohen Haydekraute spielen die Hasen; sie scheuen nicht das Horn des Jägers; nicht der grauen Dogge weite Sprünge. — Was ist's? Was schwirrt im Walde? Ist es die Stimme meines Lieben? Es ist das Lüftchen, welches streift durchs rauschende Laub; welches seufzt im

Schilf des Teiches. Gesegnet sey die Stimme der Winde, die meinen Salgar mir vor die Seele führet. Salgar, großgeaugter Jüngling, du bist die Liebe der Mädchen. Dein Antlitz ist erquickend, wie der Sonnenschein; dein Gespräch ist süß, wie Gesang; deine Schritte sind stattlich auf dem Hügel; liebenswürdig bist du im Glanze deiner Jugend, wie der Mond, wenn er sein Nebelgewand von sich streift, und das Angesicht der Nacht erheitert. Die Wolken frohlocken um ihn her; auf seinem Bergpfad sieht der Wanderer ihn flimmern durch der Eichen wehende Gipfel. — Großgeaugter Jüngling, du bist schön; du warst die Liebe meiner Jugend.

—

Salgar.

Schöne Pilgerinn der Späte, süß sey dein Ruhn in unsern Ebnen. Ich pflückte

Nüsse im Gebüsch für meine Liebe, und die Tage unsrer Jugend gingen vor meiner Seele vorüber; jene Tage, als wir mit einander spielten im Grünen, und mit Behändigkeit des Rehes über die Hayde schlüpften. Ich zähmte den Hämserling für meine Liebe, und lehrte ihn, auf ihren Händen singen. Ich erkletterte die Esche in der Bergschluft, und brachte ihr die Tauben des Waldes.

Mora.

Süß ist die Stimme meines Lieben. Ich will mich verbergen in der verwachsenen Schluft, will lauschen, wie er von den Tagen singt, die nicht mehr sind, und den hallenden Felsen sein Leid klagt. Ja Tage unsrer Jugend; ihr war't sehr schön; lieblich war't ihr, wie die Lieder voriger Jahre. Oft saßen wir auf dem alten grauen

Stein, staunten schweigend in die Bläue hinauf, sahen einen Stern nach dem andern erblassen. Einerley Gedanke beseelte uns des Tags, zur Nachtzeit einerley Traum.

Salgar.

Ich hab' einen Baum gefunden im Walde. Ich verpflanzte ihn in meinen Garten. Du sahst ihn prangen, Geliebte, im Brautschmuck seiner Millionen Blüthen. Für jede Blüthe zähl' ich jetzt einen goldnen Apfel. Morgen pflücke ich die Frucht. Dir pflück' ich sie. O säume, säume nicht länger, Geliebte!

Mora.

Wenn die Sommerweben in den Lüften ziehen und der Ginst im Mittags-

brande krachet — o so komm zu Lumons sonnigem Hügel, und laß die Heerde irren im grasreichen Thale. Die Hayde blüht. Ein Baum wirft Schatten in der Mitte; seine Wurzeln hat der Bach entblößt; in seinem hohlen Stamme nisten Bienen. Freundliches wollen wir kosen in seinem Schatten. Bis der graue Abend die Ebene schwärzet, will ich singen meinem Vielgeliebten.

Lied des eilfjährigen Mädchens.

Eilfmal schon hat mir der Frühling
geglänzt;
Es haben mich eilfmal die Rosen bekränzt;
Es schaukelt' und wiegte auf sammtenem
Schooß
Die Liebe mich groß.

Mir schwanden die Stunden im lusti-
gen Tanz.
Es umschlang mich die Freude mit blu-
migtem Kranz.
Es schwellten nicht Sorgen, es schwellte
nur Lust.
Die knospende Brust.

Von Hüll' und Füll' und Gesundheit
umlacht,
Von liebenden Menschen beschirmt und
bewacht,
Entfloh mir der Monden gaukelnde Schaar;
Leicht, luftig und klar.

Eilfmal nun hat mir der Frühling ge-
glänzt.
Es haben mich eilfmal die Rosen bekränzt.
Schon zerfließzet des Morgens dämmerndes
Grau
In blinkenden Thau.

Die Jahre der gaukelnden Kindheit
sind hin.
Es ziemet dem Mägdlein gehaltnerer Sinn.
Es ziemet ihm vorwärts zu schaun und
zurück
Mit ernsterem Blick.

Es schimmert nicht ewig so rosig die
Welt.
Es widert uns morgen, was heut uns
gefällt.
Itzt schüttert die Freude, itzt schwellet der
Schmerz
Das wogende Herz.

Es welket der Jugend fröhliches Grün.
Es verblaßt der Wange heller Karmin.
Des Auges Karfunkel wird matt und
blind.
Das Leben verrinnt.

Rechtsinnigkeit, Frömmigkeit, kindli-
cher Sinn
Geleitet durchs wechselnde Leben mich
hin.
O Hoffnung, o Liebe, ihr heiligen Zwey,
Bleibt hold mir und treu.

O Hoffnung, o Liebe, o lauterer Sinn,
Geleitet durchs rinnende Leben mich hin.
Das Leben verrinnet der Staub zerstäubt.
Das Göttliche bleibt.

Ein Göttliches hebet des Menschen
Brust,
Verhöhnet den Schmerz und verschmähet
die Lust,
Bekämpfet das Eitle, besieget den Tod.
In uns ist der Gott.

Begrüßung.

Sey, o Zilla, am Arm des Gatten,
Sey gegrüß't auf Tura's güldnen Matten.
Tritt getrost in unsern trauten Kreis.
Wir auch huldigen dem Großen, Guten,
Der uns schirmt im Schooß der wilden
Fluthen,
Der auch uns und unser Schicksal weiß.

Zwar du scheidest aus dem Arm der
Deinen
An der Schwestern Brust seh ich dich
weinen;
Seh' die Traute trauern, die dich trug.
Nicht so leicht fürwahr, noch sonder
Schmerzen
Scheidet sich's von dem geliebten Herzen,
Unter welchem einst das unsre schlug.

Dennoch, Freundinn, sey getrosten
Muthes.
Heilger, als das süsse Band des Blutes,
Ist der Liebe gottgeweihtes Band.
Dem Geliebten, den du dir erkohren,
Dem du heut den ernsten Schwur geschworen,
Reiche freudig die getreue Hand.

Gut und edel, Freundinn, ist dein
Treuer,
Theuer ist er seinen Freunden, theuer
Wird er dir und täglich theurer seyn.
Zeitigen wird deiner Anmuth Blüthe
In den Strahlen seiner Kraft und Güte,
In der Liebe mildem Sonnenschein.

Muthig magst du in des Lebens Engen,
Wenn das Schicksal dich und Menschen
drängen,

Magst dich lehnen auf des Starken Arm.
Nah und ferne mögen Stürme grollen,
Nah und fern' um euch Gewitter rollen,
Ihm am Busen ruhst du süß und warm.

Zwar den Schauplatz deiner frühen Freuden,
Holde Freundinn, wirst du künftig meiden.
Doch empfängt dich Tura's heil'ger Strand.
Höchlich rühmen wir uns unsers Landes,
Freun uns unsers hochgebürgten Strandes,
Trotzen auf Temora's Uferwand.

Hochbegabt sind Tura's güldne Auen,
Fülle träufeln, Füll' und Segen thauen
Gottes Wolken über unsre Flur.
Einfach leben wir in unsern Hütten;
Schlecht und recht nach unsrer Väter Sitten,
Dir getreu, o freundliche Natur.

Abgesondert von der lauten Menge,
Lieben wir kein stattlich Wortgepränge,
Lieben einfach, was uns ziemt, zu thun.
Vom Geräusch der großen Welt geschieden,
Wandern wir den stillen Pfad in Frieden,
Würdig wechselnd zwischen Thun und Ruhn.

Redlich lieben wir ohn' es zu sagen,
Nimmer ändernd mit den andern Tagen,
Theilen wir des Bruders Weh und Wohl.
Leiden mit, wenn unser Bruder leidet,
Tragen Leid, wenn er von hinnen scheidet,
Seufzen lang' noch: Redlicher fahr wohl.

Fröhlich, Freundinn, dann am Arm
des Gatten,
Fröhlich tritt auf Tura's güldne Matten,
Fröhlich in der neuen Freunde Kreis.
Traue kindlich auf den Großen, Guten,
Der auch uns beschirmt im Schooß der
Fluthen.
Der auch uns und unser Schicksal weiß.

Rundgesang.
Als die Freunde aus dem Fluthentode errettet waren.

1.

Kurz ist das süße Leben,
Und flüchtig sein Genuß.
Noch blinkt das Blut der Reben,
Noch munden Lied und Kuß.
Drum Freunde heut und morgen
Schwingt fröhlich den Pokal!
Verbannt den Schwarm der Sorgen.
Man lebt ja nur einmal.

Chor.

Ach leider nur einmal!
Drum Freunde bannt die Sorgen.
Seyd fröhlich heut und morgen.
Genießt das Eine Mal.

2.

Die grüne Jugend altet,
Das dunkle Haar wird weiß,
Das heiße Blut erkaltet,
Das Herz gefriert zu Eis.
Das Gestern ist verschlungen,
Das Morgen noch nicht da.
Drum hurtig angeklungen!
Das Ziel ist nur zu nah.

Chor.

Wohl ist das Ziel zu nah.
Das Gestern ist verlohren,
Das Morgen ungeboren.
Nur der Moment ist da.

3.

Wem strömt die Fluth der Lieder?
Wem tönt der Rundgesang?
Euch tönt er, traute Brüder,
Die jüngst der Strom verschlang . . .

Seht ihr den Spiegel blinken
Des Eises ... Horch es kracht! ...
O weh! o weh! sie sinken ...
Ihr Brüder, gute Nacht!

Chor.

Horch! horch! es klirrt! es kracht!
O weh! o weh! sie trinken
Das herbe Salz ... Sie sinken ..
Ihr Brüder, gute Nacht!

4.

Fahrt wohl, fahrt wohl, ihr Guten!
Das Schicksal bricht den Stab.
Euch hüllt der Schooß der Fluthen.
Euch birgt das nasse Grab ...
Doch schau ... Der Gott gebietet
Dem eisernen Geschick.
Wiewohl es grollt und wüthet,
Das Meer giebt euch zurück.

Chor.

Triumph! es winkt der Gott...

Willkommen dann ihr Guten!

Willkommen aus den Fluthen!

Willkommen aus dem Tod.

5.

Den Freunden zwiefach theuer
Ist der entkommne Freund.
Seyd wärmer dann und treuer
Hinfort von uns gemeint!
Was schürzt, was schnürt am engsten
Der Freundschaft heil'ges Band?
Gefahren thun's, die bängsten,
Die man vereint bestand.

Chor.

Wohlan dann! Mund auf Mund,
Und Herz an Herz geschlossen
Knüpft wackre Streitgenossen,
Den heil'gen Freundschaftsbund.

6.

Kurz ist das süße Leben,
Und flüchtig sein Genuß.
Nicht lang' und ach wir schweben
Hinab zum Kozytus . . .
Dem, der bisher uns sparte,
Dem, der vor'm herben Tod
Die trauten Brüder wahrte —
Hallelujah dem Gott.

Chor.

Hallelujah dem Gott,
Der unsre Brüder sparte,
Vor'm herben Tod sie wahrte —
Hallelujah dem Gott.

Sunium.

Dein o Sunium denk' ich, und deiner
romantischen Fluren.
Manchen lebendigern Tag hast du den
Jüngling gehegt.
Mancher Abend verfloß ihm in deinen
gastlichen Hallen,
Unter ernstem Gespräch, unter ver-
traulichem Scherz.
Deine Fluren sind schön, o Sunium. Dei-
ne Gebüsche
Schatten so kühlend; so frisch duftet
der Kalmus des See's.
Horch wie die Nachtigal schlägt in der
blüthenregnenden Wildniß.
Schau wie die güldene Saat wogt
das Gelände hinan.

Gellend erschallt aus dem goldenen Bette
die Flöte der Wachtel,
Dumpfer des Rohrspatz Ruf aus dem
Geröhricht des Sumpfs.

Dein o Sunium denk' ich und deines ver-
götterten Weisen,
Welcher entschleierten Blicks jetzund
die Wahrheit erschaut.
Mancher gesellige Abend, und manche der
nächtlichen Stunden,
Hold ist dem Denken die Nacht, hab'
ich dem Denker gelauscht,
Ueber das Leiden und Thun, und über
Verhängniß und Freyheit,
Ueber des Endlichen Kampf mit dem
unendlichen Geist.
Aber dem Denker voran flog immer die
Ahnung des Dichters.
Zürnend dem zögernden Gang, sprengt'
ich der Schlüsse Gespinnst,

Stürmte hinaus in die Nacht, in die heilige. Ueber der Scheitel
Rolleten Leyer und Schwan, blitzten Arktur und Centaur.
Jeglicher funkelnde Stern, und jegliche rollende Sonne,
Jegliches Rauschen im Busch, jedes Geflüster des Schilfs,
Jegliches Echo der Nacht, die Stimm' aus andern Welten,
Haucht' in dem lechzenden Geist Ahnung des Bessern empor.

Dein gedenk' ich, Theone. Auf Suniums blühenden Fluren
Wandelst du künftig. Betritt schauernd den heiligen Grund.
Dieser Grund ist geweiht, und dieser Boden ist heilig.
Heilig und hehr ist der Platz, welcher die Asche bedeckt,

Die einst dient' als gegliederte Hülle dem
Geiste der Weisen.
Dieser entschwang sich zu Gott —
Jene zerstiebt mit dem Staub.
Theuer und werth ist das grünende Maal
dem Enkel der Enkel.
Theuer und werth sey auch dir,
Freundinn das grünende Maal.

Lebe, Theone, wohl! Gleich ferne von Dün-
kel und Zagheit —
Diese zermalmt das Geschick, jene der
Nemesis Grimm —
Wandl' einfältigen kindlichen Sinnes dein
Leben hinunter
Auf den romantischen Pfad, welchen
die Vorsicht dich führt.
Weiser Mäßigung hold, bescheiden die
Mitte behauptend,
Genügsam im Schooße des Glücks,
gilt es zu dulden, getrost!

Nimmer erlösch' in deinem Gemüthe die
Ahnung des Rechten,
Welche uns aufrecht erhält unter den
Stürmen der Zeit,
Welche empor uns hebt aus der Nichtigkeit
gährendem Strudel,
Und den geretteten Geist einst zu den
Göttern gesellt.

Des Barden Abschied.

Fragment.

Täuschet mich ein streifend Wild des
Busches?
Sind's des Jägers vielwillkommne Schritte?

O daß öfter deiner Doggen Bellen,
Deiner Pfeile Klang, du Sohn des Bogens,
Um des Greises stille Wohnung schallte!
Wiederkehren würde dann die Freude
Meiner Jugend, meines Weidwerks Freude;
Wieder aufblühn würde meine Wange,
Neues Mark in meine Röhren strömen —
Schau da liegt er, riefen sie, und
freudig
Raff't ich auf mich von dem dumpfen
Lager.

Seh ich dich noch einmal, treue Dogge,
Meiner Jugend munterer Begleiter
Früh am Morgen, spat im rothen Abend!
Seh' ich euch, ihr vielbesuchten Berge,
Euch ihr Felsen, die ihr meinem Rufen
Antwort gebet; dich geliebte Grotte,
Die du gastlich vor der Nacht uns schirmtest!
Luftig flammt um uns des Eichbaums Krone,
Köstlich mundet uns das Mahl des Wildprets,
Köstlich uns der Trank des vollen Hornes.
Eingelullet von des Stroms Gemurmel
Ruhten wir in Frieden. Im Gebürge
Brüllten Geister längs den holen Strömen.
Doch kein Grau'n umfing uns. In des Felsen
Sichrer Grotte ruhten wir in Frieden.

Schau in blauer Ferne thürmt Skur-
Elda,
Und des Guckgucks Rufen schallt herüber —
Gormal thürmt mit seinen tausend Fichten;
Reich an Rehen, reich an Waldgevögel
Prangt es noch in seiner alten Schönheit —
Du auch schwimmest noch im Schooß der
Wellen,
Grünes Eiland, und die Fluth herüber
Winkt dem Jäger deine rothe Beere? —
Dich o Ardven, Fürst der tausend Berge
Deine Seiten sind des Wildes Heymat,
Deine Zinnen sind der Herd der Wolken,
Dich auch seh ich? —— Tröstende Gesichte,
Schon entflohn seyd ihr, und nimmer wieder
Steigt ihr auf vor des Erstarrten Seele.

Fahret wohl, ihr vielgeliebten Berge!
Fahret wohl, ihr Kinder froher Jugend!
Freut des Sommers euch, der euch noch blühet,

Meine Scheitel deckt der Schnee des
Winters
Und der Strahl des Frühlings schmelzt
ihn nimmer.

Bettet mich an meines Stromes Seite.
Legt die Schale, legt den Schild der Väter
Neben mir in meine enge Wohnung.
Oefnet, Geister meiner Väter, öfnet
Mir die luft'ge Halle wo mit Daol
Ossian der Harfen-König hauset.
Nah ist meiner Tage Abend. Nimmer
Wird hinfort des Sängers Lied vernommen!

Umad und sein Hund.

Ersisch.

Finster ist die Nacht. Dick und düster liegt sie auf den schwarzen Wogen; und durch den dichten Wolkenschleier blinkt kein Stern. — Tritt hervor aus dem Gewölke, holdes Morven. Geuß aus deine gastlichen Strahlen, heimisches Selma. — Rothhaarichte Tonthena, erscheine! Grünäugigte Jul-oiche *), brich hervor! Tauche herauf aus dem Gewässer, runder Mond, und laß deine weißen Segel fliegen im Winde!

Welch ein trüber Lichtstrahl flimmt von dort her? Diese rothe Flamme, entsprüht

---

*) Tonthena, Juloiche, Namen der Sterne.

sie den Augen eines Geistes? — So ist es denn wenigstens ein freundlicher Geist, der über der umnachteten Welle den Pfad uns zeigt. Laßt uns steuren, wohin der Strahl uns winkt.

Wir schifften nach der Gegend, aus welcher die trübe Flamme schimmerte. Sie sprühete nicht etwa aus eines Geistes Auge. Sie dämmerte bleich hervor aus der Höle von Icola, deren Eichenbrand nachdem er die Häfte der Nacht hinweggemessen, im Begriff schien, zu erlöschen. Indem wir uns naheten, wehten gebrochne Laute in unsre Ohren. Wir lauschten und vernahmen das Lied des Grames. Hervorquellend aus des Felsen holem Bauch, ächzte es in dessen moosigtem Bart und mischte sich in das Gesäusel des Schilfrohrs:

Gorban, Gorban, letzter meiner Freunde,
Meines Alters einzig übrige Stütze,
Du auch fielst und einsam wohn' ich künftig
In der Höle, und die Last der Jahre
Und des Grames drückt mich quetschend nieder . . .
Gorban, Gorban, letzter meiner Freunde,
Viel zu früh ach hast du mich verlassen.
Wär' an deiner Statt doch ich gestorben.
Meinen Leichnam hättest du beweinet,
Hättest dann in Staub verscharrt den Kalten,
Hättest dann, längst in den Staub gestrecket,
Dich verzehrt, vor Gram, wie Etha's Blume,
Deren Wurzel ein Gewürm zerstochen.
Wohl gedenk' ich, Treuer, deines Grames

Als ich lag, der Ferse Kraft vermissend;
Nicht berührtest du die süße Speise.
Wäre Umad todt und Gorban lebte,
Mit ihm wärst du in das Grab gesunken.
Ziemt es Umad dann nach dir zu leben?
Nein nicht lang wird Umad um dich trauern! . . .
Wird der Lahme das Gewild Icolens
Je erhaschen? Blieb ein Freund ihm übrig,
Der für ihn es hascht, der ihm es darbringt,
Wie das Letzte, das mein Gorban brachte?
Hättest du es nimmer Freund, erhaschet,
Denn es haschend stürztest du vom Felsen
In den Tod! . . .

Doch nicht einsam will mich Gorban
lassen.
Deines Geistes Tritte däucht mich,
hör' ich rauschen.
Umad ist noch hie, und nicht bekümmert
Umad sich um das Gewild der Wolken.
Doch der Hirsch, der, Schneller, dir
enteilte,
Wird auch mir entrinnen. Aufwärts
schwingen
Werd' ich mich, und dich im Nebel
finden.
Bleib bis dahin meiner Wohnung nahe.
An der Höle grünbewachs'nem Saume
Sollst du ruhn, und o daß einst der
Fremden
Einer, die die blaue Flut durchreisen,
Dir zur Seiten meine eng're Wohnung
Mir bereiten möchte. —

Warum, o Sohn der Höhle, sprach Fingal, warum verlangt dich nach dem engen Hause? Lang genug währt die Nacht des Grabes, und wenig frommt es, durch unsre Wünsche ihr Einbrechen zu beflügeln. Du bist alt wie es scheint; deine Kraft hat die Zeit gebrochen; und gleich den Jahren, die dahin sind, liegen deine Freunde im Staube. Aber dennoch bist du nicht hülflos, Sohn der Höhle. Die jetzt dir nahen, sind nicht Feinde der Schwachen.

Wohl weiß ich, Kinder der Nacht, daß ihr die Schwachen nicht befehdet. Allein, gehört ihr selbst nicht zu den Schwachen? Könnt ihr das Wild verfolgen für Umad? oder sein Grab graben, wenn er dahin ist? . . . Doch nein, ihr gehört nicht zu den Söhnen des Windes. Eure Kraft ist noch in euch, und kein hohles Dunstgebilde

sind diese stählernen Waffen! — Tretet näher, ihr Fremden. Ruhet aus von dem Irrsal der Nacht. Oft habe ich das Mahl bereitet, und mich gefreuet, es zu theilen mit den Söhnen der Fremde. Aber seit lange sah ich der Fremden keinen, wiewohl meine Höhle offen steht, und der gastliche Strahl den ich anzufachen nie versäumt, die Verirrten zu mir ladet. Tretet näher aus dem Irrsal der Nacht, und nehmet Theil an meinem Mahl. Es ist das Letzte, was ich dem treuen Freund der hier im Staube liegt, verdanke.

Todt zu meinen Füßen liegt mein
Gorban . . .
Schöner Gorban, nie erstehst du
wieder!

Wir traten näher und sahen den weißen Hund, über den der Alte jammerte.

Liebend neigte er über den Ruhenden sich herab, gelehnt die thränenvolle Wange auf den Schaft des klingelosen Speeres. Sein weißer Bart lag gebreitet über seiner Brust, gemischt mit den grauen Locken, die von der Scheitel niederflossen. Nimmer, sprach er seufzend

Nimmer wirst du wieder aufstehn,
Gorban.
Nie frohlockest du wieder auf der Hayde,
Schleppest nie den müdgejagten Rehbock
In des Freundes Kluft. — Doch auf den Wolken,
Gorban, werden wir uns wieder schauen!

Wir setzten uns zu Umad's Mahle, und dies war es, was der Greis erzählte.

Söhne der Fremde, diese öde Höhle ist nicht Umad's Heimat. Umad, welchen

ihr jetzt zittern seht in der Schwäche des Alters, war einst der Häuptling von Strumora's hallendem Thale. Strumora, Thal meiner Liebe, du warest schön. Deine grauen Felsen gürteten blaue Ströme; deine schroffen Höhen schmückten grüne Wälder. Viel waren der Krieger, welche zur Friedenszeit in meiner Halle gasteten, und in den Tagen der Schlacht hinter meinen strömenden Bannern dräueten. Meine Hirsche weideten auf hundert Hügeln; und meine Rehe schlürften aus entfernten Strömen. Prächtig brannte meine Halle im Strahl der Abendsonne, und wenn der Abend schattete so erloderte in ihr die knisternde Eiche. Zween holde Lichtstrahlen glänzten meinem Pfade; Morad's wachsende Kraft, und Lumina's rührende Schönheit. Aber ach nur eine kleine Weile schimmerten die holden Strahlen. Der

Sturm nahete und sie traten zurück in das Dunkel. Calmar sahe die Schönheit meiner Tochter, und begehrte ihrer; allein Lumina erwählte Morloch, den Gebieter von Glendwer's Strömen. Calmar ergrimmte. Kriegschnaubend zog er daher vom Borba. Umads Arm war entkräftet und mein zarter Sohn noch nicht erstärkt zum Kampf. Dünne nur noch war sein jugendlicher Schild; und sein Speer ein leichter Holunder. Er hatte deinen Namen gehört, Freund der Schwachen, König des windumbrauseten Morven. Zur Nachtzeit ging er, deine Hülfe zu suchen; allein Calmar hatte seine Tritte erlauscht; und mein Sohn fiel vor seinem Aufblühn... Ich vernahm den Schrey des Fallenden. Ich ergriff den Speer, den ich nicht schwingen konnte, den Schild, unter dessen Wucht meine Knie zitterten. Das Schwert, das

ich nicht zu ziehen vermochte aus der Scheide. So verbannte mich dann Calmar auf dieses öde Eyland; und niemand folgte mir als Gorban. Zwey Tage lang hatte er auf Morad's Grabe gelegen. Dicke Thränen entströmten seinem Auge. Nicht mehr träumt er von dem schwarzbraunen Wilde. Er träumte nur von Morad. Er ächzte nur um Morad. Denn nicht mehr wird er den Schönen auf die Jagd geleiten, noch seine Spur erwittern auf der Hayde. Als er mich wegführen sahe, sprang er auf, um mir zu folgen. Aber schwerfällig waren seine Schritte, wie die meinen, als ich trübsinnig den schlafenden Morad zu seinem engen Bette trug. — Drey Jahre mit allen ihren zögernden Tagen sind seitdem auf ihrer Tiefe vor mir vorübergesegelt. Seit einem Sturze auf der Jagd versagt mir auch die Kraft des Fußes.

Dennoch duldet' ich des trüben Lebens
Schwere Bürde, schwer zwar, wie dem Krieger,
Dem Betagten, seiner Jugend Rüstung;
Wärst nur du, mein Gorban, mir geblieben!
Aber du auch gingst; und bald zu folgen
Hofft dir Umad's lebensmüde Seele.

Uns jammerte des grauen Führers. Der König verhieß, nach Strumora ihn zurückzuführen. Tief erseufzend schaute er auf Gorban. Möchte Gorban, sprach er, schlafen, wo ich wohne. Auch dies ward ihm gelobet, und ein Strahl der Freude erheiterte des Greises Angesicht.

Das Grab.

Den Sonnenschein mag jener, dieser mag
Den Schatten preisen; dieser mag die Stadt
Verwünschen, der das Land; nach Herzenslust
Mag jeglicher auf selbstgewähltem Pfade
Sein lockend Ziel verfolgen. — Mich behagt,
Das Grab zu schildern, und des Grabes Grausen,
Den Sammelplatz wo jene Wandrer alle
Sich unausweichlich treffen . . . Deinen Beystand
Erfleh' ich, ew'ger König, dessen Arm
Die Schlüssel führt des Todes und der Höllen.

Graunvolles Grab, vor deinem Na-
men schon
Erbleicht die Wange, schlottert unsre Feste,
Ermangelnd ihrer Kraft . . . Ha wie so
finster
Sind deine weiten schauervollen Oeden,
Wo nichts denn Schweigen herrscht und
ew'ge Nacht;
Schwarz wie das Chaos, eh der Schöpfer
noch
Die Sonne ballte, und der holde Strahl
Quer durch das Dunkel schoß . . . Du
bleiche Lampe,
Die fernher dämmert durch die flachge-
wölbten
Und dunstbeladnen Grüfte . . . zäher Schleim
Färbt rings die Wand, und grünlichter
Salpeter . . .
Was frommt's, daß du den schauerlichen Ort

Dem Aug' enthüllst, als unser Graun zu
mehren!
Wohl kenn' ich ihn an seinem treuen Eppich,
Der ängstlichen gesellschaftscheuen Pflanze,
Die zwischen Särgen nur zu wuchern liebt,
Nur zwischen hohlen Schädeln, faulen
Kiefern;
Wo leicht beschwingte Geister, nicht'ge
Schatten,
Noch einmal eingeleibt, (so geht die Sage)
Im bleichen Mondenschein geheimnißreiche
Umgänge feyern... Dies nur sind die Scherze
Die dich behagen, trauerduftend Grün.

Seht ihr das Münster, die gottsel'ge
Stiftung
Von einst berühmten, jetzt vergeßnen
Namen?
Vorlängst verschlang der Zeiten Strudel sie.
Dort modern ruhig die erlauchtern Todten...

Auf wacht der Wind! Horch wie er heult.
So schaurig
Hat nie ein Laut mein lauschend Ohr getroffen . . .
Horch, Angeln knarren, Fenster klirren, ängstlich
Entstöhnt dem Thurm der Eule Schrey.
Die düstern
Kreuzgänge, schwarz gepflastert, tapeziert
Mit morschen wurmzersägten Wappenschilden,
Sie geben dumpfer noch den dumpfen Laut,
Es giebt noch dumpfer das Gewölb' ihn wieder
Darinn die Todten hausen . . . Aufgeschreckt
Aus ihrem Schlummer, fahren scheußlich grinzend
Und düster schmollend in furchtbaren Reihn
Empor die gräßlichen Gespenster, wanken

Vorüber, leise wie der Fuß der Nacht . . .
Schon wieder heult die Eule. Schweig' o schweig,
Du machst das Blut mir eisen in den Adern.

Rings um das stattliche Gemäuer hebt,
Gleichzeitig fast mit ihm, ein dunkler Ring
Ehrwürd'ger Ulmen sein verwittert Haupt,
Das seit Jahrhunderten die Winde zaus'ten.
Gespalten krümmt und ästeloß der Stumpf
Der Einen sich zur Erden, kaum vermag
Der andern Wipfel noch den Spatz zu schirmen.
Seltsame Dinge, sagt die Nachbarschaft,
Sind hier begegnet. Laut gestöhnet haben
Die Gräber. Die Begrabnen sind hervor
Gegangen, und die große Glocke hat
Von keiner Menschenhand berührt, geläutet.

So hört ich Abends auf der Rasenbank
Die Nachbarn, so die Weiblein auf der Bleiche
Erzählen, die bey ihrer Leinwand wachten.

Oft sah ich Abends, wenn im Mondenstrahl
Des Kirchhof's Bäume flitterten, den Zögling
Der Schule, seine Bücher unterm Arm,
Den schauervollen Platz mit Graun betreten.
Hinweg zu pfeifen sucht er seine Furcht,
Beschreitet leisen Tritts die langen, flachen,
Mit Moos und Nesseln überwachsnen Steine,
Die schlecht und recht der Schläfer Namen nennen.
Er fährt zusammen, lauschet, wähnt, es schleiche
Ein Etwas hinter ihm so leis' und lose.

Er nimmt die Flucht und ohne umzuschauen
Und aufzuathmen, rennt er vor sich hin;
Holt keuchend endlich die Gesellen ein,
Steht nun in ihrer Mitte, schnappt nach Luft,
Erzählt von grausigen Erscheinungen,
Die längst der Kirchhofmauer stöhnend schritten,
Von Larven, die auf frischgegrabnen Gräbern
Weitschreitend ständen, und, erstaunlich ist's
Zu sagen, mit dem Hahnenschrey verschwänden.
Die Knaben stehn und lauschen, lüstern trinkt
Der bange Kreis das süße Grausen ein.

Zu Zeiten sah ich auch das junge Weib,
Das jüngst den Gatten mißte, durch die Gräber,

O jammervoller Anblick, langsam wandern;
Jedwedem Aug' entstürzt ein Thränenguß
Und wäscht die nun nicht mehr geküßte
Wange;
Sie wirft sich nieder auf das stumme Maal
Des theuren Flüchtlings, während allzu
treu
Und allzu ämsig das Gedächtniß ihr
Den kurzen Reihn verlebter schön'rer Tage
Grausam vorüber führt. Noch immer
wähnt sie,
Den Freundlichen zu schauen, wähnt noch
immer
Den Holden zu umfahn, umklammert
brünstig
Den seelenlosen Rasen, achtet nicht
Ob sich auf ihr der Blick der Neugier hefte.

Mißgünst'ges Grab! Wie daß du
Bande trennst,

Die inniger der Liebe Finger schürzt,
Als sie zu schürzen die Natur vermag!
Freundschaft, geheimnißreicher Kütt der
Seelen,
Des Lebens Balsam, Mörtel der Gesell-
schaft
Viel dank ich dir, weit mehr hast du um
mich
Verdient, als ich dir je zu zahlen tauge.
Ich kenne sie des Herzens zarte Sorge,
Das bange Hinschaun auf des andern
Wünsche.
O güldne Zeit, als noch mein Freund
und ich,
Vom Blick der Menge unerspäht und
planlos
In Busch und Wäldern wanderten, uns
dann
Am blaubeblümten Ufer lagerten
Des Murmelbachs, der, durch das Unterholz

Daher sich schlängelnd, unsre Fersen näßte;
Mich dauchte dann, der Drossel Liebeslied
Erklinge schmelzender, die Amsel habe
Den schrillenden Gesang gedämpft; mich dauchte,
Das Geisblatt dufte würziger, es färbe
Die Rose tiefres Roth, und jede Pflanze
Wetteifre mit der trauten Nachbarinn
An Ueppigkeit und Schöne — Viel zu kurz
Gemahnte uns der längste Sommertag;
Noch nicht zur Hälfte hatte sich das Herz
Der Füll' entladen. Zu ierlesen war,
Um auszudauern, unser stilles Glück . . .
O peinlicher Gedank', ein Gut besessen,
Und es verscherzt zu haben ach auf immer!

Fühlloses Grab, du hemmst den raschen Lauf
Des jugendlichen Blutes, glättest hämisch

Das Grübchen, das der Freude Wange schmückt,
Schiltst unser Lachen, Tollheit, und ver-verzerrst
In eine Runzel jeden heitern Zug.
Wo sind sie nun, die satten Lustigmacher,
Die von Gesundheit und von Späßen strotzten,
Die Possenreißer, deren schalster Schwank
Das schütternde Parterre entzückt beklatschte,
Die selbst der mürrischen gedankenschweren
Melancholie ein Lächeln abgewannen,
Eh sie es zürnend wahrnahm — Stumm sind sie,
Und schweigsam, wie der Rasen, der sie deckt.

Wo sind des *Kriegs* gewalt'ge Donnerkeile?
Wo deine Cäsarn, Rom? Wo Griechenland

Sind die Heroen, der Geschichte Stolz?
Wo ist der heißgehirnte Jüngling jetzt,
Der des betäubten Erdballs Königen
Die Diademe nach Belieben nahm,
Wild um sich hauend . . . Etwa, weil an Raum
Es ihm gebrach, um seinen Arm zu rühren!
Ha wie so winzig? wie so eingeschrumpft,
So schmälich eingepferchet in einen Raum,
Den zu bezeichnen der Gesang errôthet.
Prunkvolles Königthum, wie anders gar
Ist jetzt dein Aussehn! deine Züge wie
So schlaff und leer! wie bleich die grelle Färbung!
Wo bist du blieben, Sohn des Aufgangs? Wo
Verbargest du dein schimmervolles Haupt?
Wo sind die Blitze, die dein drohend Auge
Einst in die Ferne schoß! Ohnmächt'ger wahrlich

Liegt nicht der Säugling, den die Windel
preßt,
Liegt nicht das Opferthier, das unterm
Messer
Des Priesters, hülflos auf dem Rücken
zappelt.
Geduldig trägst du jetzt den Spott des
Pöbels,
Den feigen Hohn des erdgebornen Haufens,
Der auch noch jetzt das Vorrecht dir ver-
kümmert,
Worauf du wenigstens im Grabe zähltest,
Das Recht, allein und ungestöhrt zu seyn.
Arabiens Düfte, Indiens Spezerey'n,
Des Wappenherolds Farben und Quartiere,
Sie kommen jetzt zu spät; was man als
Ehre
Dir zugedacht, wird schallend Hohngelächter.
Kein Sklav', kein Bettler wahrlich liegt am
Kreuzweg

Uneingekleidet und uneingesargt,
Der nicht wie du, so sanft und ruhig läge . . .
Ihr Niedrigen, gönnt, gönnt, den Hochgebornen
Den Stolz in Erz und Marmor zu verfaulen.

Doch schau in langsam feyerlichem Pomp
Mit Sammt und Gold behangen naht die Bahre,
Geleitet von der ganzen feilen Schaar,
Die an des Siechen Thüren gierig wachend,
Und von dem Tod sich nährend, nach der Uhr
Ihr Klaggeschrey vermiethet; herben Schmerz
Mit leichtem Sinn und lust'gem Muthe heuchelt.

Welch stattliches Gepränge! Wie es flammt
Im Sonnenstrahl, und wogt im Mittags-
hauche.
Glorreicher kaum ist des Erob'rers Einzug,
Kaum des gekrönten Haupts! Wie drängt
das Volk
Und hemmt verzögernd den schwerfäll'gen
Zug!
Belagert sind die Fenster, jedes Dach
Aechzt unterm quetschenden Gewicht der
Gaffer . . .
Und alles dies, so viel Spektakul, so viel
Verschwenderischer Aufwand, alles bloß
Um überseit ein faulend Aas zu bringen,
Das dem Gesicht, wie dem Geruche widert?
Die ihr den schauerlichen Zug besorgt,
Ihr Leichenschaffner, manches prunkende
Gebild habt ihr uns vorgeführt, allein
Wo ist der Rechte? Wo ist der, um den

Ihr so viel Lärmens machtet . . . Klüglich wohl
Verbergt ihr diesen unserm Blick. Es rückt
Der Mahler wohlbedächtlich, was das Aug'
Empören würde, in bescheidne Schatten.

Schwulstvoller Ahnenstolz, wie klein erscheinst
Du uns, wie wenig würdig unsers Neides!
Bis in den Tod verfolgt die Ehre dich,
Das vielgeschäft'ge Uebel, läßt auch dann
Dich noch nicht fahren, selbst das Grab gewährt
Dir keinen Schutz vor ihren Plackereyen.

Das stumme Grab um seinen Raub betrügen,
Dem allgemeinen Schiffbruch unsern Namen
Allein entreißen wollen — o der Thorheit!
Der Ruhmsucht bestberechnete Entwürfe,

Wie

Wie schnell zerflattern sie! Der Mensch allein
Zerflattert schneller. Der belorbeerte
Poet, der weitberühmte Künstler — sie,
Die uns so dreist Unsterblichkeit verheißen!
Wie wenig leisten ihre Schöpfungen!
Egyptens hochgethürmte Pyramiden,
Der Stolz des Orients, der erstaunten Welt
Bewundrung, die das drohende Gewitter
Durchbohrten mit der scharfgeschliffnen Spitze,
Und viermaltausend Winter überlebten,
Erliegen endlich doch dem Zorn des Himmels.
Der mystische, mit Chiffern, die bis jetzt
Noch kein Oedip errieth, beschrieb'ne Kegel
Gefurcht von Jahren, morsch von Alter, krümelt
In Staub zusammen . . . Jammervolles Schauspiel
Die Arbeit von Jahrhunderten zerbröckelt
Zu sehn in Haufen mißgeschaff'nen Schuttes.

Vergebens kämpft der Mausoläen Dom
Mit ihr, die alles unterjocht, der Zeit.
Mit ruhiger, mit überlegter Bosheit
Zernagt ihr nimmer stumpfer Zahn das Erz
Wie den Granit. Die Alabasterbüste
Verwittert, und der tiefgeschnittne Marmor
Bewahrt nicht länger, was man ihm ver-
trau't.
Halb seiner Thorheit überwiesen, senkt
Sein trotzig Haupt der Ehrgeitz und er-
röthet.

Die ihr des Erdballs Ruhe rastlos
stöhrtet,
Durch Ströme Bluts zum Throne watetet;
Gekrönte Räuber, die ihr Königreiche
Verheertet, Kayserthümer plündertet,
Die ihr, in eures Trotzes Kraft frohlockend,
Halb euer Volk dem Schwert, und halb
dem Mangel

Preis gabet . . . gleich dem Sturm, der
nicht mehr brüllt
Liegt ihr beschwichtigt jetzt, und hinter'm
Deckel
Des Sarges lauscht ihr feige — eitler
Wahn!
Er schützt euch nicht vor der ergrimmten
Menge
Gerechtem Hohn, der unaussöhnlich euch,
Wie ein gekränkter Geist, verfolgend hetzt —
Auch du, o winziger Tyrann . . . es kennt
Kein Geograph dein ärmliches Gebiet,
Auch reicht dein Arm zu deiner Nachbarn
Glück
Nicht über deines Weichbilds enge Gränze . . .
Der du, dem Habicht gleich, dem Dürftigen
In Nacken fährst mit schonungsloser
Kralle . . .
Es rührt dich nicht des Hungers hole
Auge,

Nicht der entfleischten Zähne grauses
Grinzen . . .
Zahm liegst du nun, wie ein gestäuptes
Kind,
Reichst der Verwesung deine Hand, be-
grüssest
Den Wurm als Vetter, trotzest jetzt nicht
mehr
Auf Ahnen und Geburt. Ach unterm
Boden
Gilt Rang und Adel nicht. Vasall und
Lehnherr
Verfaulen dort vertraulich, Seit' an Seite.

Wenn Eigendünkel, wenn die Schmei-
cheley,
Reich an Sophismen uns bereden möchte,
Wir wären mehr, als der gemeine Schlag
Der Menschen — Lügen strafet uns das
Grab.

Es stopft den Mund der Gleisnerey, und lehrt
Mit plumper Offenheit uns, wer wir seyn.

Schönheit, du niedlich Spielzeug, süßer Trug,
Der ach so sanft des Jünglings Herz beschleicht,
Und stürmischer denn sonst es klopfen lehrt!
Das Grab spricht Hohn dir, spottet deines Reitzes,
Schwärzt deine Lilien, knickt deine Rosen.
Und wo ist nun die Fülle deiner Formen?
Ihr zierlicher Kontur? Wo sind sie jetzt,
Die Schmeichler, die vergötternd dich umschwärmten?
In Staub gestreckt seh' ich dein prangend Haupt.
In deinen Reitzen schwelgt, sich üppig ringelnd,

Der feiste Wurm, und niemand scheucht ihn
weg . . .
Und dieser war es, ha! dem du dich spartest?
Für diesen fragtest du den Spiegel
stündlich,
Sannst unermüdsam, deinen Reitzungen
Hier aufzuhelfen, dort sie aufzufrischen?
Verlohrne Mühe! Keinen Dank dafür
Weiß dir der Einzige, der ihrer froh wird.
Das Aas des Angers mundet, fauler
Fresser,
So köstlich dir, als Phrynens voller Bu-
sen . . .
Du schluchzest, Schöne? Wie der frühe
Thau
Im blauen Kelch des Veilchens, perlt die
Thräne
In deinem klaren Aug'? — Umsonst ver-
sucht

Das tiefgekränkte Herz sich ob dem herben,
Dem unausweichlichen Geschick zu trösten.

Auch du o Stärke; drauf der Rohe trotzt,
Der rings heraus das Dorf zum Zwey-kampf fodert,
Ein Hauch der Luft, ein Windstoß wirft dich um,
Behender noch, als du dem Schwächling thust,
Der sein vergessend, rasch dir Fehde bot...
Was stöhnt so tief?... mit Todesangst beladen
War dieser Seufzer... Banger Laut woher?....
Dorther, wo, auf das Bett' gestreckt, der Starke
Von eines Stärkern Arm, nach Athem schnappt,

Wie ein gehetztes Wild. Sein trotzig Herz
Wie fliegt, wie flattert es! Ach viel zu enge,
Ist diesen Lungenflügeln dieser Brust
Geräumiges Gekämmer . . . . Rüstiger,
Was frommt dir nun der Glieder starker Bau?
Was diese Muskeln? die Athletenschulter? . .
Wie wälzt der Stöhnende, wie wirft er sich
Vom Schmerz gezwickt! Wie ängstlich hascht der Arme
Das Nächste Beste, was zur Hand ihm kömmt,
Und hält es fest, wie wer ins Wasser stürzte,
Und zu ertrinken wähnt . . . Grau'nvoller Anblick!
Wie quillt, wie schwellt das starre Aug' hervor!

Der Krankheit strenges Gift scheußt Flammen gleich
Durch seine Adern, schlürft das Mark hinweg
Aus seinen Röhren . . . Hörst du diesen Seufzer? . . .
Es war sein letzter! Ruhig wie ein Kind
Das endlich sich in Schlaf schrie, liegt er nun,
Der Goliath! Was rühmst du denn, o Prahler
Dich deiner Muskelkraft? Was fliehst du, Stier,
Mißkennend deine Stärke, Memmen gleich,
So bange vor dem Schwächling, vor dem Menschen!
Der, seiner Ohnmacht sich gar wohl bewußt,
Nicht seinem Arm, nur seinem Messer trauet.

Bleich von durchwachten Nächten, dennoch nicht
Ermüdet, schaut der Sterngelehrte dort
Durch sein getreues Rohr, den Wunderschlüssel,
Der die Geheimnisse des Alls ihm aufschließt.
Er reis't umher im gränzenlosen Raume,
Belauscht den Gang mühsam erspähter Welten,
Sieht in geregelter Verwirrung sie
Die Zirkelbahn durchwandeln, und versinkt
In staunendes Entzücken — Halt Verwegner!
Gefährlich ist's zu steile Höh'n erklimmen!
Gefährlich schwachen Häuptern . . . nur zu bald
Wird dir der Boden mangeln, drauf du fußest.

Hinunter sinkst du in den düstern Raum,
Den nie der Strahl der Wissenschaft erleuchtet.

Du hier, und mit gelähmter Zunge, Redner?
Entehrt, entwaffnet, ein Geknebelter,
Der den Vorübergehenden umsonst
Sein Leid zu klagen strebt? . . . Woher dies stumme
Hinbrüten? Dies gesunkne Haupt woher? ..
Flog Ueberredung nicht von deinen Lippen,
Wie Hybla's Honig? Lag Verführung nicht
In deiner glatten Zunge Hinterhalt? . . .
Und nun so lautlos? Dicken Nebeln gleich
Drückt starres Schweigen dir auf Brust und Zunge!
Wo ist er nun, der hochgehobne Arm?
Die Kraft der Worte, des Gebehrdenspiels?

Des Periodenbaues Eurythmie,
Der Stimme Wohlklang und die Pracht der Phrasen?
Hin alles, hin! und aus des Ruhmes Blättern
Rein ausgestrichen . . . oder schmäht vielleicht
Ein feiler Skribler, den der Hunger stachelt,
Dein Angedenken, und entehrt dein Grab
Mit flacher Prosa, mit verwünschten Reimen,
Die über Stock und Stein sich holpricht schleppen.
Genug fürwahr, um aus dem eh'rnen Schlaf
Den Todten aufzurütteln, mit der Glut
Des Grimms zu färben seine bleiche Wange.

Ihr auch, heilkund'ge Männer, große Meister,
Die ihr der Gruft so manchen Raub entreißt,

Trotz eurer Juleps und Catholikons
Erliegt auch ihr dem allgemeinen Schicksal!
Wo sind sie nun, o Zögling Aeskulaps,
Die schimmernden Geräthe deiner Kunst,
Die Schnepper, Zangen, Bohrer, Röhren,
Länzchen?
Die strotzenden Gesundheitspeicher wo?
Kein Berg, kein Thal, so weit der Compaß leitet,
Kein Blumenrand noch Kieselbett des Bachs
Entschlüpfet deiner Hand; der seltnen Staude
Entpressest du die Heilkraft, die der Himmel
In sie gesenkt; nicht Fliege nicht Gewürm
Nicht Frosch noch Schlang' entschlüpften deiner Forschsucht...
Und aller theure Apparat wozu?

Sprich, mannlicher Beschirmer vor dem
Grabe,
Wo sind die Recipe's, die Elixire,
Die lange Liste deiner Wundersalben?
Du redest nicht! Erbärmlicher fürwahr
Steht nicht der Gaukler vor uns, welchen wir
Ihm unerwartet auf dem Trug ertappten.

Sieh dort den schmächtigen winddürren
Geitzhals,
Den Niederträcht'gen, der den eignen
Bauch,
Den eignen Rücken um ihr Theil bestahl.
Los jetzt der Steuer, welche seinem Leibe
Zu zahlen längst den kargen Filz verdroß,
Liegt dort der Knauser wohlfeil einquartiert,
Nicht mehr geplackt von schreyenden Ge-
lüsten,
Von läst'gen Rechnungen und Ausgabzet-
teln —

Doch seine Schätze, seine Renten, Wechsel,
Die niegehob'nen, jedesmal zum Hauptstahl
Geschlagnen Zinsen, sagt, wo blieben die? ...
Jetzt reicher Mann, jetzt bist du arm in
Wahrheit!
Dahinden blieben deine Götzen. Nichts
Gab man dir mit, als einen Linnenkittel,
Und einen Kasten voll von Hobelspänen.
O schnöder Durst des Goldes, dir zu Liebe
Verscherzt der Thor sein Heil so hier als
dort;
Verhungert hier, und läßt sich dort ver-
dammen.

Wie schreckend muß dein Heerbann
seyn, o Tod,
Dem, der im weichen Schooß des Ueber-
flußes
Gemächlich schwelgend seines Leibes pflegt,
Und, noch auf lange Erdenjahre zählend,

Um jene Welt sich keinen Kummer macht.
Wie ras't sie nun, die aufgeschreckte Seele,
Da plötzlich ihr der Tod die Herberg' kündigt;
Wie taumelt die Geängstete umher
In ihres Staubpallastes Weichbild, rennt
Von einem Thor zum andern, ruft um
Hülfe,
Und ruft umsonst. Wie schaut sie sehn-
suchtsvoll
Zurück auf alles, was sie nach sich läßt,
Und was nicht länger ihr gehört . . . Ein
Wenig
Ach nur ein wenig länger möchte sie
Verweilen, möchte nur die Flecken erst
Wegwaschen, möchte zu dem großen Schritte
Sich vorbereiten. O des grausen Anblicks.
Blut weint das Auge. Angst und Gram
verräth
Jedweder Laut, der ihr entstöhnt. Allein
Der Feind, ein abgehärteter Bandit,

Den Flehn und Winseln nicht erweicht, verfolgt
Sie Fers' an Fers' auf jedem irren Tritte,
Vermißt nicht einmal ihre Spur, setzt schärfer
Und enger stets ihr zu, bis sie zuletzt
Gewaltsam an den schroffen Rand gedrängt,
Hinunter taumelt in den furchtbarn Abgrund.

Fürwahr, fürwahr, es ist kein Scherz zu sterben!
Wie wird dir seyn, o Seele, wenn du nun
Dereinst am Ziel dich siehst, am Saum des Schlundes,
Des unausfüllbarn, den kein Sterblicher
Zurückgemessen hat, um uns zu sagen,
Was jenseit jenes unser harrt. Zurück
Bebt vor dem bangen Rätzel die Natur;

Jedweden Nerv zerreißt die Qual des
Scheidens.
Denn Scheiden gilt es! Scheiden müssen
Leib
Und Seele, das getreue Paar, das enger
Geschürzt ward, als das Gold des Trau-
rings schürzt.
Empor schwingt diese sich zum Ewigen,
Dem Zeugen einst, jetzt Richter ihrer Thaten.
Hinab sinkt dieser in das dunkle Grab,
Ein ausgedienter Scherben, den man weg-
wirft.

Wenn Nichts der Tod, und nach dem
Tod' nichts wäre;
Wenn Menschen sterbend in den starren
Schooß
Des Nichts, dem sie entrauchten, wieder-
kehrten;
Dann möchte schauderfrey der Bösewicht

Dem Himmel trotzen, seine Schale möchte
Der Zecher jauchzend leeren, die geleerte
Von neuem füllen, und des Popanz, Tod
Genannt, von Herzen lachen. Ruhig möchte
Der Unglücksel'ge, der des Lebens müde
Und satt der Welt ist, seinem Ueberdruß
Und mit dem Ueberdruß der Welt entschlüpfen,
Gleichviel auf welchem Wege . . . Hanf und Stahl
Der Fluß, das Bley beut seinen Dienst ihm an;
Es stehn zum Tode tausend Thore offen.
Wer mag ihn zwingen, den verdroßnen Gast,
Die Mahlzeit auszusitzen? Wer ihm tadeln,
Wenn er davon geht. Wohl thut der fürwahr,
Der, falls er darf und kann, je eh' je lieber

Sich selber hilft. — Ist aber eine Zukunft . . .
Und daß sie sey, sagt dir der Gott im Busen,
Wenn du nur hören willst . . . ist eine Zukunft;
Nichts ernsters wahrlich dann als Sterben!
Nichts grausers als von eignen Händen sterben!
Selbstmord . . . verschweigt sie, unsrer Insel Schande,
Die Schmach die uns mit Recht das Ausland aufrückt.
Soll die Natur, zerzweyt mit sich, ihr erstes
Gebot verschmähend, frech sich selbst zerstöhren!
Verhüt' es, Himmel! Möge Trübsinn nie
Die freche Hand verleiten, mit dem Blut
Des Eigners sich zu röthen . . . O des Frevels,

Von eignem Mord noch rauchend, vor den
Thron
Des Richters rasend stürmen! kühn heraus
Ihn fordern, seiner Keile röthesten
Auf uns herabzuschleudern . . . Foltern
wahrlich,
Die selbst die Höll' empören, harren dieser!
Gesondert von den andern, wandern sie,
Gemieden von dem Pöbel der Verdammten,
Der minder sündig sich als sie betrachtet —
Gezählt sind unsre Tage; abgesteckt
Ist uns das Ziel, wir wissen nicht, wie
nahe,
Wie ferne! Nur dies Eine wissen wir
Die Pflicht gebeut den Heimruf abzu-
warten,
Und nicht zu wanken, bis es Der gebeut,
Der unser Jedem seinen Posten anwies,
Und unser Jedem, wenn es frommet, ab-
ruft . . .

Der ist mein Held, der seinem Platz getreu,
Ihn bis zuletzt behauptet ... Wegzu-
laufen
Ist feiger Memmen Art. Sich wegzu-
schleichen,
Aus dieser Wallfahrt Uebeln, die aufs
schlimmste
Vorüber sind, eh wir es selbst gewahrten,
Vermeß'nen Sinns in eine Welt uns wagen
Die wir nicht kennen, in die dunkle Tiefe
Hinunter taumeln, taub und blind ...
O Tollheit!
O mehr denn kettenwerthe Raserey!

Ihr Todten, sagt, wird euer Keiner
uns,
Den Nachgebliebnen, eure Heimlichkeit
Mitleidig offenbaren? ... O daß irgend
Ein guter Geist gefällig uns entdeckte,

Wer ihr schon jetzt, und wer wir seyn in
kurzem? . . .
Geschiedne Seelen, sagt man, sind zurück
Gekommen, haben die Lebendigen
An ihren Tod gemahnt . . . Wohl gütig
wär' es
Anklopfend so auch uns zu warnen . . .
Doch
Nur eine karge Güte . . . Halb gethan
Ist nicht gethan . . . Viel lieber lehret uns
Was Sterben sey, wofern nicht etwa eurer
Gesellschaft strenge Regel aus der Schule
Zu schwatzen euch verbeut . . . So will
ich dann
Nicht ferner fragen . . . Gleich Begräb-
nißlampen
Flimmt euer blaßes Flämmchen, nur um
euch
Zu leuchten . . . Sey es drum! Gedul-
den wir

Ein kleines Weilchen uns. Und uns auch
wird
Das blaße Lämpchen leuchten, und wir
werden
Gelehrt wie ihr und auch so schweigsam seyn.

Des Todes Pfeile fliegen schlossendicht;
Hier fällt der Bauer, dort sein feister
Junker.
Der Becher kray'st. Wer darf vorübergehn
Ihn lassen! Seit Jahrtausenden behauptet
Der Tod die Mehrheit. Dennoch nehmen es
Die Lebenden, o Wunder! nicht zu Herzen.
Seht dort des Dorfes graugelockte Chronik,
Ihn, der den Schlafenden ihr Bett be-
reitet.
Bedeutungslos sind die erstarrten Züge,
Des Mitleids Thräne hat sie nie genäß't.
Sein Spaten gräbt erbarmungslos durch
Schichten

Von jüngern Blutsverwandten, jüngern
Nachbarn.
Kein Schädel rollt dahin; er kennt den
Eigner,
Und weiß aus seinem Leben zu erzählen.
So hat der Tölpel zweymal zwanzig Jahre
Gewandelt mit dem Tode Hand in Hand,
Und dennoch schall't am frechsten seine Lache,
Am schmutzigsten sein Schwank. Im Kreis
der Zecher
Füllt keiner lüsterner das Glas, weiß keiner
Ein lust'ger Lied zu singen. Nicht bedenkt
Der dämische Geselle, daß in kurzem
Ein neuer Zögling seines Handwerks ihm
Thun werde, wie er Tausenden gethan!

Rechts sehen wir und links die Freun-
de fallen,
Wie Blätter im November; thürmen
dennoch

Fantastische Entwürfe, die hinaus
Zuführen, eines Nestors Leben nicht
Genügen würde . . . Thoren, die wir sind,
Nie denken wir den Tod und uns zugleich,
Nie ihn mit uns zusammen . . . Ster-
ben lernen
Mag jeder andre, uns nur ziemt es nicht.
O schwindelnde Geschöpfe Eines Tages!
Zu gaukeln sorglos an dem schwarzen Saum
Der Ewigkeit, wiewohl, so viel wir wissen,
Der nächste Wellenschlag hinweg uns spült:
Rastlos und unaufhaltsam braust dahin
Der Zeiten Strudel, tritt zugleich so leise,
Wie Nachts der Dieb, der unter Harpax
Kissen
Die Hand vorsichtig schiebt, den schweren
Beutel
Behend' erwischt und fortschleicht . . .
Diese Welt
Was ist sie anders, als ein räumiger

Und unbefriedigter Begräbnißplatz,
Bestreuet mit des Todes Siegeszeichen,
Mit zahmer, wilder Thiere weißgebleichten
Gerippen und verkalkten Menschenknochen.
Der Rasen, drauf wir treten, lebte einst.
Wir die wir leben, werden die Geschlechter,
Die unsrer Lend' entsprossen, diese werden
Dereinst die ihren decken. Hier begegnet
Der sonnverkohlte Mohr den starrgefrornen
Isländer. Menschen, die sonst nie sich treffen,
Getrennt durch Clima, Sitten, Zung' und Glauben,
Christ, Jude, Moslem treffen hier zusammen.
Der stolze Fürst und sein noch stolz'rer Günstling;
Der Hüter seines Herrn, des Volkes Geissel,
Wie liegen sie, die Eitlen, nackt und bloß!

Es schlummern lautlos jetzt die formelreichen
Negotianten, die das Gleichgewicht
Europens in erfahrnen Händen wägend,
Der Diplomatik feinste Künste übten.
Hier freilich reicht ihr unterhandelndes
Talent zu kurz. Der barsche Tod verschmäht
Zu unterhandeln — Seine Bürde wirft
Der überlad'ne Sklave hier herab,
Vom wundgeriebnen Nacken. Knirschend naht
Mit seinen Henkern der Tyrann, und sinnt
Auf nie erhörte Martern; höhnisch lacht
Der Ohnmacht jener, schlüpft gedankenschnell
In ein Asyl, wo kein Barbar ihn peinigt —
Der feurig Liebende, den dunkeln Hayn
Nicht mehr besuchend, noch den Murmelbach,
An dessen Ufern gern die Liebe weilt,
Liegt hier umschränkt von seiner Trauten Arm

Und keine Lästerzunge neckt ihn mehr —
Vergessend früher Fehden, ruht versöhnt
An seines Feindes Seite hier der Feind.
Der schlichte Presbyter, der infulirte
Prälat, die um die Welt einander nicht
In Weg getreten wären, reichen hie
Die Hände treulich sich, wie Schwester-
ströme
Diesseit des Felsen, der sie spaltete,
Vertraulich ihre Wasser wieder mischen.
Hier ruht der sehnenreiche Landmann; hier
Das spannenlange Kind, das schon im
Vorhof
Des Lebens wieder abgeschlachtet, nie
Die Sonne sah, und nie die Warze preßte —
Mit ihren Söhnen ihren Töchtern schläft
Die Mutter hier. — Die unfruchtbare
Gattinn —
Die niebezwung'ne Jungfrau, deren Blü-
then

Verwelkten, wie auf nie erstieg'ner Klippe
Die Schlüsselblume, die kein Finger pflückt —
Die Spröde ruht hier, die Gefällige,
Die ernste Wittib, und das grüne Mädchen,
Das knospend noch, und eh' sein Kelch
sich aufschloß,
Des Todes Sense traf — Launigt gepaart
Hat einmal hier das vielgeschwätz'ge Alter
Sein Mährchen auserzählt; die muntre
Jugend
Von leichtem Blut und sorgenlosem Sinn,
Die lustig durch das Leben hüpfte, hört
Der Freude Ruf nicht mehr. — Die
Zänkerinn,
Ein zahmes Täubchen jetzt, vergißt des
Keifens —
Bunt durch einander liegend faulen hier
Der Gut' und Böse, der Verschmitzt' und
Dumme;

Der Feig' und Tapfere, der Frech' und Fromme,
Der plumpe Bengel und das feine Herrchen,
Der Geck, der Hasenfuß, der Speichellecker;
Der steife Bürger, der geschmeid'ge Höfling,
Der Patriot, wie Albions Felsen starr —
Der Zeiten Schutt, der Nationen Wrack,
Die morschen Trümmer von sechstausend Jahren.

Erbarmenswerther Mensch. — Wie glücklich einst
Da du noch warm von deines Schöpfers Händen,
Nach seinem Ebenbild geprägt, von ihm
Hold angelächelt, als sein letztes Werk
Und als sein schönstes prangtest — Dazumal
War alles gut. Gesund der Leib; gesund

Die Seele; Leib und Seele wohlgepaart,
Und wie die Prime zur Sekunde stimmt,
So stimmten beide, nie entzwey't zusammen.
Noch schmerzte dich nicht Haupt noch Herz.
Es hatte
Kein Theil an dir, an dem Unsträflichen,
Der Schmerz, der Sünde Sold; nicht bittre Reue,
Nicht banges Vorgefühl der Zukunft stöhrte
Den Frieden deiner Brust. Freywillig brachte
Und ungefurcht, der üpp'ge Boden dir
Des Jahres mannigfache Früchte dar,
Und jegliches in seiner Art vollkommen.
Glücksel'ge, nie genug geprief'ne Tage,
Wie schnell entflohet ihr! ihr Tage, hold
Wie eines Heil'gen angenehmer Traum
Doch auch so schnell zerflattert — O vergänglich's

O schlüpfrig's Loos der Menschen. Welcher Wechsel
Schon auf dem ersten Blatt der jammervollen
Annalen unsrer Gattung . . . heut höchst glücklich,
Und eh' der Morgen tagt', unsäglich elend . . .
Kaum eine Linie sondert beide Enden.
War das nicht unsers Ahnen Loos? Nicht lange
Genoß er seines Edens, hatte kaum
Des schönen Platzes Reitzungen gekostet,
Kaum alle sie gemustert, als der Bann
Ihn traf, der ihn in lebenswierig Elend
Hinaus stieß — ach ist kein Erbarmen denn
Zu hoffen? Ist der erste schwere Fehltritt
Mit nichts hinweg zu büßen . . . Zögernd nur

Entwankt der Mensch dem schönen Hafen,
hadert
Ein Weilchen noch mit Gott und seinem
Schicksal.
Allein umsonst! Kein Opfer, kein Gebet,
Nicht Edens auserlesenste Gerüche,
Auflodernd in der Weihrauch Flamme,
mögen
Die Gottheit sühnend, sein Verhängniß
mildern.
Mit flammendem gezucktem Schwerte treibt
Der Engel fort den Zaudrer, gönnt ihm
nicht
Den Lieblingsplätzen der geliebten Heymat
Nur noch ein letztes Lebewohl zu bieten.
Verscherzt auf einmal war des Menschen
Glück
Und seine Glorie. Dem Schmerz geweiht,
Dem Tode hingegeben, schleppt er künftig
Sein mühbeladnes Daseyn traurend hin...

Und nicht mit Unrecht! Hatte doch der Mensch
Gesündigt . . . lechzte, seines Edens satt
Nach neuen Abentheuern, wünschte sehnlich
Das Böse zu erproben . . . Nicht umsonst
Erprobt er es! Unglücklicher Versuch,
Verderbliches Gelüste, wenn nichts Schlimmers
Den Lüstling treffen mag, als das Gelingen!
Nur allzugut gelang es ihm . . . Das Gute,
Was er verschmähte, schwang sich sträubend zwar,
Dem Schutzgeist, ähnlich, der verschmäht sich sieht,
Zurück zur hohen Heymat. Selten nur
Und auf Momente nur, wie Engel pflegen,
Besucht es ihn von nun an, während Satan,
Mit seinem schnaubenden Gefolg' einmal

Der Kett' entledigt und der Höll' entronnen,
Nicht mehr die schön're Oberwelt verläßt,
Und ihn, den Armen, den sein Genius
Preis gab, umspinnt, umgarnt, mit Demantketten
Umstrickt, und gänzlich unterjocht . . .
Zu spat
Gewahrt der Arme seines Irrthums nun,
Des Irrthums der nicht ihm allein, der seinem
Geschlecht, den Erben seines Jammerlooses
Verderben bringt bis an das Ziel der Tage . . .
Ehrlose Sklaverey! Der Menschheit Nacken
Kracht unter'm schnöden Joch: die eh'rne Kette
Schnürt siedend Blut aus jeder ihrer Adern.
Welch Unheil, schwarze Mißgeburt des Abgrunds,
Der Uebel Erst' und Größtes, nie erschlaffte

Gebährerin von Wehen jeder Art,
Welch Unheil, Sünde, hast du angerichtet!
Wenn du nicht warst, so wären Angst und
Jammer
Auf unsrer Erde nicht . . . Verderblichstes
Und Schnödestes von allem, was des
Schöpfers
Sonst makellose Welt vermailiget —
Jedwedem andern Uebel ward sein Ziel
Von jener Macht, die Huld mit Weisheit
paart.
Der grause Vulcan, der geschmolzne Felsen
Und Feuerballen, in pechfarb'ne Wolken
Gestanks und Dampfs gehüllet, donnernd
auswirft,
Verheeret meilenweit die nächsten Fluren,
Und schont der fernern . . . Die geschwellte
Fluth
Sprengt Damm und Deiche, braust daher,
begräbt

In ihrem Ingrimm ganze Länder. Dennoch
Ward ihrer Wuth ein Ziel gesteckt, das sie
Nicht überschreiten darf . . . Nur du, o
Sünde,
Verderblicher, denn sie und er, verheerst
Nicht hie und da ein Land . . . verheerst
die Welt,
Vertilgst mit einem mächt'gen Streich das
ganze
Geschlecht der Endlichen, versehrst die Schöne
Der Schöpfung, knickst den fruchtbeladnen
Ast,
Schlürfst weg die Milch des nährenden
Getreydes
Und deine Losung lautet — **Untergang!**
Verhaßtes Ungethüm, mit welchem Namen,
Der deine Gräßlichkeit erschöpfte, soll
Die Fantasie dich nennen . . . Unheil-
brütend

Verderbenschwangres Scheusal, giftiger
Als Indiens giftgeschwelltestes Gewürm,
Bösartiger als Drach' und Lindwurm —
Dir
Verdankt das bleiche Siechthum, dir die
Pest,
Dir Brand und Krebs und Gliedergicht
ihr Daseyn.
Sieh wie die Feindliche, die Seuche rings
Verschwendrisch breitet, während hinter ihr
Mit aufgesperrtem Schlund der Men-
schenmord
In frischvergoßnem Blute watet, Neues
Und Ungeheureres auf Morgen aussinnt,
Und bis der grause Streich fällt, innerlich
An seinen eignen Eingeweiden zehrt.

Doch halt zu weit verirrte mein Gesang;
Zu frey hab' ich der Mutter Blößen, habe
Die Nacktheit der Natur zu frech enthüllt.

Laßt dann mich eine Pause machen . . . Laß
Mich eine Thräne kindlichen Bedauerns
Auf meiner Heimat weiten Brandplatz, auf
Der Menschheit leichenvolle Wahlstatt
weinen!
Der du hinunter die Geschlechter schlingst
Der Erde, Tag für Tag im Fleische prassest,
O Schwelger sonder Maaß und sonder
Gleichen,
Der Kaymom selbst vermag nicht immerdar
Sich voll zu pfropfen, fastet ab und an,
Die Eßbegier zu stacheln. Du nur, du
Kennst keinen Fasttag. Zahllos sind die
Heere,
Die du verschlangst, die Schaaren, die du
stündlich
Hinunter würgst — Und alles dies vermag,
Heißhungriger, nicht deinen Wanst zu füllen!
Nein unersättlich, gierig nach wie vor

Schnappst du umher nach immer neuer
Beute;
Gleich Einem, welcher tagelang der Speise
Beraubt ward, welchen mit entfleischter
Hand
Der Hunger packt, sein Eingeweide zwickt,
Und zu Hyänengier den Zahn ihm wetzt...
Recht als ob Brand und Fluth, und Erd-
erschütterung
Und Krieg und Pest nicht deine Schaffner
wären.

Doch einstens, wiß es ... und mit hohem
Zins ...
Wirst du zurück das Darlehn, wirst zurück
Die Todten geben müssen! Nicht auf
immer,
Auf eine Weile nur empfingst du sie,
Nur bis zum großen längstverheißnen Tage
Der Wiederbringung, wo die eherne

Drommete, von der Cherubs Hauch beseelt,
Mit furchtbarschmetterndem Getön' die Bande
Der Langgefangnen löst, aus tiefem Schlaf
Die tausendjähr'gen Schläfer in das Leben,
Ans Tageslicht und an die Freyheit rüttelt.
Dann springen rasselnd deine Pforten auf;
Zu Tag erscheinen deine reichen Erze,
Die unterm Boden langsam reifeten,
Jahrtausende in düstern Schachten lauschend,
Jetzt aber vollgezeitigt reingeschmolzen,
Wie Silber, das im Tiegel siebenmal
Des Feuers Gluth bestand, und siebenmal
Der nie bestochnen Zunge scharfe Prüfung —
Des Höchsten Sohn des sündigen Geschlechtes
Unsündlicher Befreyer, Ungethüm,
Hat dich gebändigt. Nicht vermochtest du

Den Herrlichen zu halten. Eigenmächtig
Erstand er, streifte deine Fesseln ab,
Und nahm zurück den Raub, den er frey-
willig
Auf wenig Stunden nur dir abgetreten.
O Trost! o sich're Bürgschaft, daß auch unser
Erlösung harrt aus deines Kerkers Nächten.
Noch zweymal zwanzig Tage weilt er hier,
Es sahen ihn die auserwählten Zeugen,
Es glaubt' ihm der verstockteste der Zweifler;
Auf fuhr er dann zu seines Vaters Throne...
Ich seh' ihn schweben durch die Lüfte, sehe
Die Wolken ihn durchschneiden . . . Bald
jedoch
Verliert des Blinzelnden zu blödes Aug'
Ihn in den glanzerfüllten Regionen.
Des Himmels güldne Pforten thun sich auf
Dem Glorreichkehrenden . . . Und Ihm
nicht etwa
Allein, nein! allen die ihn gläubig meinen;

So wollt' er es! Er wollte daß wo er,
Der Meister weilt', auch seine Jünger
wären.

Das Grab nur liegt dazwischen — Dunkel zwar
Und schaurig ist der Weg . . . doch dunkler noch
Durch unsre feige Furcht. Nicht unbetreten
Noch unabsehlich ist der Pfad. Durchmessen
Ist er in kurzer Zeit. Auch führt zum Heil
Kein Seitenpfad. Wie sollte dann gleich
Kindern,
Die man in pöbelhafter Furcht erzog,
Uns vor der Dunkelheit der Straße
grauen,
Die uns zu reinen Lüften, mildern Himmeln
Und einer Sonne führt, die nimmer sinkt.
Wir Thoren wir! wo ew'ge Jugend blüht,

Und niegeträumte Freude, wünschen wir
Zu seyn; doch schnell gereut des Wunsches
uns,
Und uns verdreußt, den trägen Klotz zu
lassen.
Oft sah ich so, an schönen Abenden
An eines Bächleins Rand den Frischling
spielen;
Sehnsüchtig schauet er die Fluth hinüber,
Entschlossen jetzt, dann wieder unent-
schlossen!
Er prüft mit blödem Fuß die klare Welle
Fährt schnell zurück, ergreift die Flucht,
entläuft
Dem tückelosen Strom und achtet ferner
Der Blumen nicht, die jüngst so lockend
noch
Ihm lächelten — Dreymalwillkommner Tod,
Der du nach manchem schweißbeträuften
Tritte

Zu unsrer Heimat uns geleitest, sicher
Uns baden lässest am gewünschten Ufer —
O Wechsel sonder Gleichen! Unser Fluch
Verwandelt sich in Segen. Wehr und Waffe
Entsinkt dem Feind', dem Tode; Dank sey dem
Der seinen Gift ihm nahm. Gewiß das Sterben
Des Frommen ist Entzückung; ruhig ist
Sein Heimgang; leiser sinkt der Thau der Nacht
Nicht auf die Fluren; freundlicher verhaucht
Das Sommerlüftchen seinen Athem nicht.
Sieh den Gerechten an des Lebens Abend,
Des wohlgenutzten Lebens, dessen Morgen
Mit keiner Schuld des Abends Wangen färbt . . .
Unmerklich sinkt er seinem Westen zu,

Und gleich der Sonn' erscheint er, scheidend, größer.
Gestemmt auf seinen Glauben, angeweht
Von hohen Ahnungen, wie lüstern hascht er
Nach dem gewünschten Kleinod ... Gleich dem Vogel
Der in der Schlinge flattert, zappelt er
Sich loszuwinden ... Glorie jener Welt,
Die Erstlingsfrucht der neuen reichen Erndte,
Strömt in sein brechend Auge — Wohlfeil wird
Der Erde theuerstes. Zum Atom schrumpft
Die Nicht'ge vor ihm ein ... Ha wie verlangt ihn
Daß erst sein Paß geschrieben, untersiegelt
Sein Urlaub sey ... Es ist geschehn! Vollglücklich
Ist nun die Seele! Ihrer Wünsche keiner
Ist unbefriedigt! ... Selbst das träge Fleisch

Getröstet sich der Hoffnung, dermaleinst
Zu seiner bessern Hälft' und nicht auf Jahre,
Nein für die Ewigkeit sich zu gesellen.
Trostvolle Hoffnung . . . nicht auf eitlen Sand
Gegründet . . . nein! das weitgestreckte Trockne,
Die ungemeßne See soll einst den Staub
Der ihr vertrauet ward seit grauen Jahren,
Getreulich wiedergeben . . . Kein Atom
Wird mangeln dürfen . . . Keiner wird veruntreu't,
Verwechselt keiner seyn. Der Seelen keine
Wird ihren Leib, den eignen Leib vermissen . . .
Wer fragt vermessen, ob auch im Bezirk
Des Möglichen dies liege? . . . Sollte nicht
Dieselbe Macht, die diesen Wunderbau
Zusammensetzte, auseinander dann
Ihn wieder legte, die zerstreuten Stoffe

Noch einmal sammeln, mit derselben Kunst
Noch einmal ordnen können? Mehr als das
That der Allmächtige, und unverkürzt
Blieb durch der Jahre Länge noch sein Arm.
Er hat's verheißen. Auf den Würfel stehn
Des Ew'gen Treu und Glaub' . . . Erwachen soll
Wenn die Posaun' erschallt, dem Ruf gehorsam
Der schlummertrunkne Staub; an seinen Ort
Wird jegliches Gelenk sich willig fügen,
Dasselbe, nur ein fein'res geist'geres;
Ein unverwesliches Gebilde wird
Der Asch' entblühn. — Auch wird den vielgetreuen
Gefährten keineswegs die kund'ge Seele
Verfehlen, wird aus dem Gedränge schon

Ihn auszufinden wissen, ihm in Arm
Sich werfen, mit des Flüchtlings Ungeduld,
Der lang' im Ausland weilte, eben jetzt
Zu Hause kommt, und hastig jedes Zimmer
Und jedes Plätzchen mustert, nicht befriedigt,
Bis er das Ganze sah — O dreymal,
Gewünschtes Wiederfinden. — Scheiden wird
Hinfort die Zeit, hinfort der Tod sie nicht —
Nur Eine Nacht ist's, eine mondenlose
Und lange Nacht, die wir im Bett des Grabes
Durchschlummern ruhig, bis der Tag uns weckt,
Um dessen Schlaf die Rosen nie verblassen.

So räumet Abends spat der müde
Vogel
Die ausgestorbnen Lüfte, sinkt herab
In irgend ein verwachsnes Dickigt, schlum-
mert
Bis Tages Anbruch dort, erwachet, schwingt
Sein wohlgefiedert Flügelpaar und steigt
Frohlockend in die morgenrothe Luft!

Elegie.

„Regt euch das glühende Jahr? Erwacht äolische Saiten!
„Rings durch die lauere Luft wirbelt die wilde Musik.
„Schau, es lächelt der Garten, es duftet die blumige Wiese,
„Aus thauträufelndem Busch schmettert der Nachtigall Schlag.“

Also sang ich gelagert auf Hammond's duftendem Rasen,
Wiegend in seligen Traum, letzend den lechzenden Geist;
Süße Weisen umschollen, mich umgaukelten holde Gebilde,
Und die Begeisterung schon nahm den ätherischen Schwung.

Flechten wollt' ich die Blumen des Liedes zum
schimmernden Kranze;
Plötzlich entsank der Hand, halb nur
vollendet, der Kranz.
Blumen, wie welkt ihr so plötzlich! Hat euch,
ihr Blumen, des Todes
Giftiger Athem berührt? Seyd ihr den
Gräbern geweiht?
Fahret dann Myrthen wohl, fahrt wohl ihr
heiligen Lorbeern,
Düsteres Eppich allein ziemet des Trau-
renden Schlaf.

Schauernde Schatten, empfangt aufs neue
den trauernden Waller,
Kühlet mitleidigen Hauch's mir den
versengeten Schlaf.
Fey'rliche Fluren, wo rings Tod weht, Tod
hauchet und hauset,
Lull't mit betäubendem Mohn, lullet in
Schlummer den Gram.

Denn ich wende den Blick umsonst zu den
blühenden Büschen,
Heb' ihn vergebens zu dir, lächelnder
Himmel, empor.
Bleich erscheinet und welk des Gartens
brennendste Blume;
Schaal gemahnt mich und matt, Myrthe,
dein süßester Duft.
Heilige Strahlen des Tags, wie so ge-
dämpft, so erblichen!
Einsames nächtliches Graun, du nur
behagest dem Geist.
Schau es waltet die Tochter der Nacht am
lasurnen Himmel,
Mahlet in Silber das Moos, welches
die Gräber umgrünt.
Dorthin schwinge dich, Geist, dort weile
süße Erinn'rung,
Biete dem schlummernden Freund leich-
ten ätherischen Schlaf.

Wie im verborgenen Thal die Feldros' einsam verblühet,
Wie im verwachsnen Gebüsch einsam das Veilchen verblaßt,
Also senkte sein schweigendes Haupt mein freundlicher Theron,
Also verhauchte mein Freund einsam den scheidenden Hauch.
Nicht die Gattinn war nahe, die zärtlich den Sinkenden stützte.
Keines der Kinder vernahm lauschend des Mahnenden Flehn.
Keiner der Freund' empfing die letzten Wünsche des Freundes;
Keine sorgende Hand schloß ihm die Augen, den Mund!
Tief in der schweigenden Nacht, entfloh ihm die freundliche Wärme,
Starrte sein brechendes Aug' hin in die ewige Nacht.

Eitle Hoffnung, du fachtest umsonst die verräth'rischen Gluten,
Falsch wie das tückische Licht, welches erblinkt und erlischt.

Dennoch beug' ich mich dir, der du zählest die Tage des Menschen,
Der du die Schickungen wägst, weinend auch preißt dich mein Lied.
Mög' ich finden die Wahrheit und sterbend noch Freunde gewinnen!
Mög' ich, erhöheter Freund, leben und sterben wie du!
Denn nicht wurde dein Leib an barbarische Küsten geworfen,
Keine fanatische Hand schändete frech dein Gebein;
Ruchlos wurden dir nicht die letzten Ehren versaget,
Nicht mit gemeinerem Staub wurde der deine vermengt.

Deine Bahre, Verblichner, umdrängten die
Söhne der Freyheit,
Deinem gefeyerten Sarg folgte der
traurende Zug.
Manche verehrende Zähre ward deinem
Grabe gezollet,
Heilig dem Werdenden noch bleibt der
geheiligte Staub.
Einst, wenn am Schrein der Wahrheit das
letzte Opfer gebracht ward,
Oefnet dein Auge sich, Freund, predigt
die Wahrheit dein Mund.

Hoch auf dem Gipfel des Baums, des
ewig grünen, der Tugend
Blühet ein Blümchen das einst Edens
Gefilden entsproß.
Selten erreicht es das Auge der Sterbli-
chen, seltner ihr Finger,
Blume der Blumen dich grüßt, Liebe,
dich feyert mein Lied.

Ach, daß es mir gelänge den herrlichen
Baum zu erklimmen!
Daß ich gewürdigt würd', edele Blume, zu dir
Aufzuklimmen, dich abzupflücken, dich liebend zu pflanzen,
Blühender himmlischer Gast, an die verschmachtende Brust!
Kräftiger würde fürwahr dein ambrosischer Duft mich erquicken,
Wenn mich des Unrechts verdreußt, wenn mich der Gram übermannt;
Kräftiger würd' es mich stärken, als Tadmor's edelster Balsam,
Minder schmeichelnd fürwahr kos'te mir Joniens Luft —
Wurde der Sterblichen Einem die Blume zu pflücken vergönnet?
Dir nur Theron, fürwahr, dir nur vergönnt' es der Gott.

Flammt in edlen Seelen vergebens die
Flamme der Freyheit?
Wärmten das schwellende Herz Tugend
und Ehren umsonst?
Jammert die bleiche Muſ' ohn End' an
Urnen und Gräbern?
Schwoll vergebens die Brust, lechzte
vergebens das Herz?
Nein der Vortrefflichen Namen sind ewig
gerühmt und gepriesen;
Immer in Würden und Ruhm ruht
der gefeyerte Staub.
Dankbar wallt zu dem heiligen Hügel der
Enkel des Enkels;
Mancher ehrende Kranz schmücket das
hüglichte Grab.
Und wenn einstens die Zeit die vergänglichen
Bahnen durchwallt hat,
Schimmernder steigst du alsdann, Son-
ne der Freyheit, empor.

Wandelst durch endlose Räume dahin im
ewigen Mittag,
Welchen kein Nebel umflort, welchen
kein Brodem verhüllt.
Dort hebt ewiglich grün der Baum des
Lebens den Wipfel,
Dort rollt lauter und klar ewig der
Seligkeit Strom.

Selige Fluren, ihr Fluren des Lichts, der
Lieb' und des Lebens,
Deren Stille kein Lärm stöhret, den
Frieden kein Krieg,
Deren Ruhe nicht wechselt mit Last, noch die
Nacht mit dem Tage.
Fluren des Lebens und Lichts, Fluren
der Lieb' und der Lust —
Droben treffen einander der Freyheit treff-
liche Söhne.
Selige Tugend, dir ward droben
der friedliche Sitz;

Droben kämpfst du nicht mehr mit des Menschen störrigem Undank;
Droben kränzet dich nicht fruchtlos verschwendeter Fleiß.
Unbewölkbare Heiter' entglänzet der strahlenden Stirne,
Unauslöschlich erzählt deine Triumphe das Lied.
Mit der Wahrheit gepaart, der Unsterblichen, thronest du ewig
Kräftiger jegliches Nu, seliger jeden Moment.
Fletschet den Zahn der Tyrann? — O Hohngelächter! Die Freyheit
Deckt mit Medusenschild ewig das göttliche Paar!

Drey Schwestern an des Bruders Gattinn.

Rastlos, Schwester, fließen deine
Thränen.
Unabwendbar hangt mit stillem Sehnen
An dem heimgegangnen Freund dein Herz.
Traurend grüßest du den goldnen Morgen
Und die Nacht die Trösterinn der Sorgen
Mehrt nur der Verlass'nen wachen Schmerz.

Wir auch Freundinn haben ihn ver-
lohren;
Denn mit uns aus Einem Schooß gebohren
Ward der Theure der sich dir entwand.
An den Flüchtling der uns jüngst entschlüpfte
Knüpfte dich des Herzens Bündniß, knüpfte
Uns des Herzens und des Blutes Band.

Dennoch laß uns unsre Thränen
hemmen,
Laß den Schmerzen die uns überschwemmen
In des Glaubens Kraft uns widerstehn.
Laß aus der Verbannung ödem Grauen
Uns empor zur süßen Heimat schauen,
Wo die Flüchtling' einst sich wiedersehn.

Dieser Welt und ihrer armen Freuden,
Viel zu theu'r erkauft durch Kampf und
Leiden,
Hatte längst der Vielgeprüfte satt.
Ueberwunden endlich, überwunden
Hat der Kämpfende, und losgebunden
Ward er von der Schmerzen Folterrad.

Und nicht nutzlos ging er aus der
Erde.
Eifrig trug er Arbeit und Beschwerde

Im geweihten Dienst der Wissenschaft.
In des Ruhms Annalen strahlt sein Name,
Und noch lange schoßt des guten Saame,
Den er ausgestreut mit Lust und Kraft.

Schon erfüllt sind seine schönsten Träume.
Er durchreis't die uferlosen Räume,
Die hienieden schon sein Zirkel maß.
Auf des Aethers nie bestürmten Wogen
Werden Ordnungen von ihm durchflogen,
Die kein Herschel sah, kein Newton
maß.

Wohl ist Wahrheit was die Weisen
ahnen.
Jenseit jener nie beschifften Bahnen
Glänzt das Ziel, das unser Herz erstrebt.
Ewig steht des Christen hoher Glaube;
Nur der Erdkloß wird der Gruft zum
Raube,
Während ewig der Gedanke lebt.

O so laß denn unsern Gram uns
hemmen,
Laß den Seufzern, die uns überschwem-
men,
Durch des Glaubens Kraft uns widerstehn.
Dermaleinst, wenn unser Sand verronnen,
Werden wir auf jenen schönern Sonnen
Den Entfloh'nen selig wiedersehn!

An die Mutter.

Unser Liebling ist entschlafen;
Müde sank sein Auge zu.
Dorthin, wo die Andern schlafen,
Tragen wir auch ihn zur Ruh.

Der ihn gab, hat ihn genommen.
Mag ihn nehmen, der ihn gab!
Frühe bettet er die frommen
Kindlein in das sichre Grab.

Aus der Welt voll Sünd' und Jammer
Rettet er die Lieblinge
In die stille Ruhekammer,
Sonder Sünd' und Sündenweh.

Unser Liebling ist entschlafen;
Müde sank sein Auge zu.
Dort, wo seine Brüder schlafen,
Pflegt auch er der süßen Ruh.

Wenig waren seine Tage,
Früh ward ihm sein Ziel gesteckt.
Und des Lebens herbste Plage
Hat der Schläfer nicht geschmeckt.

Seiner Jugend gelbe Locken
Bleichte nicht der Sorge Glut.
Auf des Frohsinns leichten Socken
Hüpft' er hin mit heiterm Blut.

Von des Tages Last und Hitze
Ward sein Schädel nicht gedorrt,
Von des Grams geschliffner Spitze
Nimmer seine Brust durchbohrt.

Seiner Seele lautern Spiegel
Trübte nie der Sünde Rost.
Flüchtling schwingst du schon die Flügel?
Winket dir ein schön'rer Ost?

In des Lebens duft'ger Frühe
Schließest du die Wimper zu,
Flüchtest vor der Schwül' und Mühe
In die kühle sichre Ruh.

Senket den entschlafnen Knaben
Betend in die Gruft hinab.
Glaubend laßt uns ihn begraben,
Haben soll ihn, der ihn gab.

Auf Erniedrung folgt Erhöhung,
Wie uns Christus offenbahrt,
Auf Begräbniß Auferstehung,
Himmelfarth auf Höllenfarth.

Oefnen wird das Grab den Rachen
Bersten wird der morsche Sarg.
Unser Liebling wird erwachen
Aus der Nacht, die ihn verbarg.

Glänzend rollen seine Locken,
Flammen sprüht des Auges Stern;
Gleich des Euphon's Silberglocken
Tönet sein Gesang von fern.

Vollgenuß wird jetzt das Sehnen,
Süße Wehmuth wird der Schmerz,
Und in wonnetrunkne Thränen
Letzet sich das Mutterherz.

Letzter Seufzer.

Funke, der vom Himmel stammt,
Geist, der rastlos aufwärts flammt,
Welches Ringen, Drängen, Zaudern!
Welches Bangen, welches Schaudern!...
Hör' auf, Natur, du Thörichte, zu streben!
Laß Aengstende, laß ab . . . läß sanft hinüber schweben!

Horch' es lispelt! . . . welch ein Laut!
„Komm von hinnen, süße Braut!
„Schwester Seele, komm von hinnen! . .
Wie ach wird mir! . . . mir verrinnen
Hören, Sehen, alle Sinnen . . .
Der Athem stockt, es stockt mein brechend Herz!
Sprecht, Engel, sprecht: Ist dies des Sterbens süßer Schmerz?

Schau der schwere Nebel sinkt!
Die Welt, die eitle Welt versinkt!
Welch ein Lichtmeer seh' ich wallen!
Welche Stimmen hör' ich schallen!
Welche Liebeslispel lallen . . .
Ach Flügel her! ach leih't mir eure Schwingen!
Laßt, laßt mich aus der Nacht empor zum Aufgang dringen!

Die Todtenfeyer.

Sunt aliquid Manes; letum non omnia finit
Luridaque evictos effugit umbra rogos.

Propert.

Unser Herzens süßes Schmachten,
Unsers Geistes rastlos Trachten,
Wäre Täuschung, Traum und Trug?
Nein es lügt nicht unser Ahnen —
Etwas, etwas sind die Manen!
Eins entrinnt dem Aschenkrug.
Orpheus erweichte Proserpinen.
Psyche entschlüpfet Libitinen. —

Heros, der sich uns entschwungen,
Glorreich den Olymp errungen,

Sprich, wo wallst, wo weilst du jetzt?
Glänzt des Empyräums Klarheit,
Sprudelt dir der Born der Wahrheit,
Der nur reine Lippen letzt?
Hörst du die Sphären selig tönen?
Sonnst dich am Strahl des enthüllten
Schönen?

Schweb' in niegemeßnen Fernen,
Wandl' auf nieerspähten Sternen —
Dennoch bist du nah uns, nah!
Ewig bleiben dem Gemüthe
Deine Weisheit, deine Güte
Deine Lieb' und Einfalt nah . . .
Brünstig hast du geliebt das Schöne,
Redlich gepflegt der Schönheit Söhne.
—

An der Limmat Kalmusstrande,
In Hesperiens goldnem Lande . . .

Golden durch Kunst, Gesang und
That . . .
Von der Newa bis zur Tiber,
Am Rhodanus wie am Iber,
Wogt und braus't die edle Saat —
Dunkel bedecke des Sämanns Namen,
Schoss't und gedeiht nur des Schönen
Saamen!

Schlage begeisternder, Herz, und
freyer!
Freunde beginnt die Todtenfeyer!
Duftet Narden! Funkl', o Wein!
Freunde ergreift die krystallnen Becher,
Salbt, des Verdienstes wackere Rächer,
Salbt des Vergötterten heiligen
Stein —
Ewigen Nachruhms Propyläen
Sind der Unsterblichen Mausoläen.

Nein es lügt nicht unser Schwanen.
Etwas, etwas sind die Manen.
Aufgelös't in nicht'gen Dunst,
Mag der träge Stoff zerrinnen!
Höher schwingt sich unser Sinnen,
Unser Lieben, unsre Kunst.
Freunde, in der Asche des Sarkophages
Zündet der Blitz sich des höhern Tages!

Druck- und Schreibfehler,

um deren Berichtigung der Leser freundlichst ersucht wird.

Seite 4 Zeile 7 ziemt lies ziemet.

— 21 — 12 nußbraun' lies nußbraune.

— 24 — 7 Noch lies Doch.

— 34 — 19 auch — euch.

— 35 — 10 gut — Gut.

— 51 — 16 bleib — bleibe.

— 56 — 7 wehet — nahet.

— 66 — 10 auslöscht lies ausloscht.

— 84 — 5 vergnügt — verjüngt.

— 85 — 1 Liebe lies liebe.

— 101 — 13 am — im.

— 120 — 12 Rolonnbs l. Rolambs.

— 124 — 8 Daß die goldnen Schüsseln erklangen ließ Daß die Schüsseln erklangen von Golde.

— 136 — 13 Hin lies Huy!

— 140 — 15 Wind — o Wind.

— 141 — 17 Mienen l. meinen.

— 144 — 12 euer lies sey euer.

* *

Seite 149 Zeile 10 schön besaamten lies schön besonnten.
— 165 — 3 Ruhms lies Ruhmes.
— 170 — 1 dem Schimmer lies den Schimmern.
— 217 — 7 Umad l. Gorban.
— 255 — 2 Hauptstahl l. Hauptstuhl.
— 259 — 16 ihm l. ihn.
— 260 — 14 zerzweyt l. entzweyt.
— 279 — 9 Hinter Feindliche fällt das Comma weg.
— 280 — 15 Haymon lies Hayman.
— 282 — 15 Zunge l. Zange.
— 284 — 16 reinen l. reinern.
— 286 — 2 baden l. landen.
— 312 — 6 Unser l. Unsers.

Im Inhalte

S. xv Z. 7 Hobert Hobinson lies Robert Robinson.

Zur Nachricht für den Buchbinder.

Der Inhalt wird zu Ende des Werks gebunden.